

D a r s t e l l u n g
d e r
L e x i c o g r a p h i e.

11. Band.

Capitel XIV.

Der Lexicograph als Grammatiker.

§. 149.

Verlassend das Gebiet des *Sprachstoffes* nähern wir uns dem hellen Saale des *Form* - und Regelschaffenden Verstandes. Die Grammatik beschäftigt sich ausschliesslich mit der Form, das Lexicon behandelt mehr die Materie der Sprache. Letzteres muss die Bedeutung, den Gebrauch des Wortes historisch in allen Fällen nachweisen, das im Sprachvorrathe vereinzelt - vorkommende zusammenlesen und das Mannigfaltige unter die Einheit versammeln. Aber im Lexicon muss auch gewissermaassen die Grammatik enthalten seyn, und darum müssen wir hier den Lexicograph als Grammatiker ins Auge fassen. — Im vorigen Capitel sahen wir, wie nächst Grundregeln, die im menschlichen Geiste und Gefühle liegen, sich die einzeln Töne zu Worten zusammensetzten, um Begriffe und Empfindungen auszudrücken. Jetzt vernehmen wir nun, wie die Vernunft jene Worte zu bestimmten Redetheilen formt, sie, die dem Menschen in's Leben mitgegeben ist, dass sie die Sprachen der Menschen lenke! So wie uns eine natür-

liche Logik inwohnt, die durch Uebung geweckt und geübt werden muß; so giebt es auch eine natürliche Grammatik, welche die erstaunenswerthe Einförmigkeit des Grund - Ganges und den Mechanismus ihres Gebäudes in allen Sprachen leitet. Daher sagt der Vater der wissenschaftlichen Logik und Grammatik, *Aristoteles*: Grammatik ist ein Theil der Philosophie, und Philosophie von der Grammatik unzertrennlich. (f. Scaliger de causis latinae linguae praefat.) Grammatik als Wissenschaft betrachtet, stellt aus den Sprachen zusammen, was auf nothwendigen und durchgreifenden Gesetzen, nicht aber auf bloßen individuellen Ansichten beruht, und bietet jenes als Norm dar. Jede einzelne Grammatik einer besondern Sprache nimmt nun mit auf, was des einzelnen Gespröses aus jenem allgemeinen Kern in ihr sich hervor - und abgerankt hat. Denn die Vernunft in den Sprachen der Menschen durchläuft, wie die Menschheit und jeder einzelne Mensch, mehrere Perioden. Im Kindesalter ist das Gedächtniß, im Jünglingsalter die Phantasie, im männlichen Alter der Verstand in seiner schönsten Entwicklung. Diefs — und in gewisser Hinsicht sieht der philosophische Sprachforscher des Menschengeschlechts diesen Vergleich als passend an — auf die Sprach - Erfindung und Entwicklung angewendet, giebt: 1) menschliche, d. h., auf Vernunft gebaute Sprach - Erfindung; 2) Sprachverarbeitung durch von Vernunft geleitete Phantasie schönerer imponirender Art; 3) logische Sprachverfeinerung durch den subtil gebildeten, kältenden Verstand.

§. 150.

Sprach - Erfindung, sahen wir oben (§. 121. ff.), war Sache des Nachahmungs-, des Mittheilungs - Trie-

bes. Für niedere Begriffe fing diese Worterfindung an, und ging zu höhern fort. Auf der Leiter der Metapher wurden letztere in die Ausdrücke jener gelegt; denn das Gedächtniß wäre überschwemmt mit Wörtern, die Wortschaffungsstätte erkaltet und still geworden, hätten für jeden neuen Begriff neue Wörter geschmiedet werden müssen. Der Verstand und das tiefe Gefühl half diesem Uebel ab; Geistig-Verwandtes wurde durch sinnlich-Aehnliches auf eine wunderbar schöne Weise ausgedrückt, und dadurch das Nichtsichtbare in die Vorstellungswelt halb gezogen und für die unser geistiges Lebensrad in Bewegung setzende wunderbare Macht die Phantasie mit Leben bekleidet! —

Zu gleichem Versuche mit der Form des Wortes zwangen den Menschen die Noth und seine Verhältnisse. Er sah sich in dem grossen Raume von tausend Gegenständen jetzt, nachher von wiederum andern umschlungen. Sein Wesen war geweckt; es sonderte sich jeder Sinn das Seinige und führte Stoff zum Verarbeiten zu dem innern Sinne. Da erfasste die Einbildungskraft das Grosse im Einzelnen; der Verstand sah das Einzelne im Grossen. Die Einbildungskraft des Kindes sieht stets das Allgemeine und spricht es in dem Wörtchen *all* aus; der Verstand erst scheidet in dem Chaos das Aehnliche, und bemerkt das Unähnliche. So hat er für das Allgemeine wie für das Besondere einen gemeinschaftlichen Namen! in *Blume* spricht er das ganze Geschlecht aus, in *Vogel* alle Vögel, in *Stern* alle Sterne; ein ganzer Trupp Schaaf ward durch *Schaaf* bezeichnet, *Gemeinnamen*, ohne grammatische bestimmte Bezeichnung waren das erste Sprachgewonnene; es waren *vocabula praegnantia*. Die Erfahrung schritt weiter; be-

stätigte, läuterte, schied und setzte zusammen, vermehrte die Kenntniß. In der Gesellschaft erhielt die Sprache eine geregelte, bestimmtere Gestalt. Der Mensch hatte den Begriff *Raum*, *Zeit* gewonnen, in denen er, als das von der Außenwelt subjectiv-geschiedene, das durch Intelligenz zur Person gehobene Wesen, die objective Welt anschaute: der Grund, Verhältnisse auszudrücken, war gelegt. Durch äussere Umstände veranlasst, versuchte er nun diese durch Umänderung des Tones, durch Weglassung, durch Zusatz, durch Beugung deutlich mitzutheilen. Zu diesem Versuche nöthigte ihn wiederum das schwache Gedächtniß, die Wortschaffungsbeschränktheit. Er hatte sich von der Außenwelt geschieden in sein Bewußtseyn aufgefaßt; diese ward Gegenstand seiner Geistesübung. Wie denn die Worte: *mein Geist*, *mein Körper*, wie schon Platon sagt, auf etwas deuten, dem Geist und Körper angehören. *Sich* hatte der Mensch nun von den Gefühlen und Aeusserungen als etwas *Eigenes* getrennt, und darum bezeichnet er die Stelle, wo diese Wirkungen, diese Gefühle vernommen werden, als die Werkstätte seines wirkenden Ichs. Darum *spricht* die jugendliche Menschheit in *ihrem Herzen*, sie *fühlt* in ihren *Eingeweiden*, sie *schauet im Geiste*. Das Schauen im Geiste ist die geschäftige Einbildungskraft; das Fühlen in den Eingeweiden ist das Gefühl selbst, das sich sinnlich äussert; Sprechen im Herzen ist: Denken und Ueberlegen. — Wie? sollte er nun eigne Wörter für jeden Gegenstand erfinden, wenn er diesen heute so, an diesem Orte in dieser Beziehung traf, gestern und einst in allem diesen verschieden? Nein, die in der Tiefe des Geistes liegende Logik tritt in der Sprache zum Vorschein. Er bezeichnete das Leiden, das Handeln;

das Viele, Einzelne, Besondere; und die Verbindung zwischen diesen. So entstand die Sprachgrammatik. Die Zeit- und Personen Verhältnisse, andere Bestimmungen und Modificationen, in denen ein rohes Wort gedacht vorkam, wurden gefunden durch Tonveränderung, Ableiten, Zusammensetzen: so war der Anfang zur Conjugation, zur Declination da. Der Artikel ergriff aus dem Gemeinen das Besondere, Bestimmte; andere Pronomina verkürzten die appellative Weisung; zu bezeichnende Umstände wurden durch Adjectiva, Adverbia; die Verhältnisse des *vor-*, *nach-*, *zu-*, *bei-*, *auf-*, *unter-* u. s. w. durch Präpositionen; Verbindungen durch Conjunctionen; Grade durch Vergleichen oder durch eigene Beugungen oder Zusätze ausgedrückt: kurz, die atticulirten Laute waren nicht mehr Naturinterjectionen, die Materie des Sprachstoffes ist in ein grammatisches Gewand gekleidet, ohne welches kaum der 12te Theil klar und bestimmt durch sie hätte angegeben werden können, der nun aber deutlich mittheilbar zu werden die Möglichkeit erlangt hatte. — Der Mensch war sich seiner selbst bewusst geworden; seine Familie bot ihm das *Geschlecht* dar, das er nun in die Natur übertrug. Denn er sah sich als den *μυρονομος*. Nach seinen Familienverhältnissen baute er sich ein Gebäude, eine Familie in der Natur. Das Unbekannte reihte er analogisch an das Bekannte; denn sein Denkvermögen strebt nach etwas Geschlossenem, ins Unendliche geht es nicht. *Genus* und *Species*, *Substanz* und *Accidenz* wurden geschieden. Seine zehn Finger gaben ihm die Grundzahl seines Zahlensystems; wenn auch die Wilden (s. Monboddo über den Ursprung und Fortgang der menschlichen Sprache, Thl. 2. S. 8. ff.) von der Zahl 3 oder 5 ausgehn. —

Aber erwarte nicht auf einmal dahin gezaubert das feine Schloß der menschlichen Vernunft in der kunstvollsten grammatischen Sprachgestalt! Jahrhunderte über übte sich der menschliche Geist in solchem Schaffen und Ausbilden anders und anders unter andern Nationen. Der ausgebildete genialische Kopf führte dieses Werkzeug zur Vollkommenheit und in den Dienst der sich bewusster gewordenen Vernunft. *) Sprache ist daher der sichere Maassstab des Genies, des Fortschrittes der Verstandesbildung einer Nation.

§. 151.

Und betrachten wir den Gang der Entstehung der Grammatik mit einem allgemeinen Blicke weiter: zeigt sich nicht in den Sprachen, daß die meisten Wörter ursprünglich als Verba erscheinen, in denen wie in einer Knospe Nomina Substantiva, Adjectiva und die meisten mehrsyllbigen Partikeln eingeschlossen sind, welche auch in dieser Form nach und nach zum Vorschein kommen? sehen wir nicht, daß die ersten geregelten Tempora als Praeteritum und Futurum auftreten, aber beide eigentlich mehr aoristischer Bedeutung; daß die ursprüngliche grammatische Person-Gestalt der Tempora

*) Im Sanscrit erscheint diese auf der höchsten Stufe; keine andere Sprache hat das Vollendete. Ueber ihr künstliches Gebilde, ihren organischen Kunstbau, das Wurzelbilden aus wenig Elementen, das organische Treiben in Blätter und Blüthen, s. P. Pons lettres édifiantes Tom. XXVI. Des Carmelites *Paulinus* a Sancto Bartholomaeo (eines Teutschen aus Hof an der Leitha, Namens *Philipp Vesdin*) *Sidharúbam* s. *Grammatica Samscrdamica*. Romae 1790. pag. 16. sqq.

die dritte ist, dann erst die zweite und zuletzt die erste folgt: und wie alles dies einen schönen Vernunftgang zeigt, wie wir unten sehen werden? —

Und wenn nun die Ableitungstheilchen und deren Bedeutung, wie sie vorgelegt, eingeschoben, angehängt werden, und die Bedeutung der Ordnung darin; wenn die Zusammensetzung der Wörter hauptcharakteristische Zeichen der Sprachschönheit, wie der Sprachverschiedenheit sind: wie herrlich und Naturprächtigt steht dann in allen diesen Stücken die hebräische Sprache vor uns! Wie imponirend sind nicht überhaupt die asiatischen Sprachen durch Majestät und Pracht vor den langweilig geregelten und Flickwörter-gefüllten occidentalischen Sprachen: ähnlich ist *jener* Eindruck dem Eindrücke, welchen die große und hohe Pracht des egyptischen Kunst-Alterthums, nach den Nachrichten der französischen egyptischen Expedition auf den gefühlfähigen Künstler macht, wenn er jene erstaunliche Herrlichkeit verläßt und zu den kleinlichgezogenen, überfeinen Ideen der kleinmeisterischen griechischen Kunst übergeht. Er weiß sich Anfangs nicht zu besinnen, nicht zu finden die subtilen griechischen Formen: so hält ihn die alte Pracht in ihrer Höhe gefesselt! — Auch die hebräische Nation überstieg nicht jene zweite (§. 149. von uns erwähnte) Sprachculturstufe; aber wunderbar-kunstvoll ist ihre Anlage! Welche Schönheit liegt z. B. nicht in der, der Constructionsart gewöhnlich folgenden Wortzusammensetzung: ein Punct, der bisher im Ganzen nicht mit gehörigen Ueberblick gefaßt und geschätzt worden ist, selbst von den beslern Gelehrten, die der persischen und griechischen Sprache den unverdienten Vorzug hierin gaben. Doch so geht es im Gebiete des menschlichen Wissens;

einer spricht dem andern nach; wenig sind stets der wahren critischen Beobachter! —

Da sehen wir zusammengesetzt: 1) Verba und Substantiva, wie אֲרִנְכָה der Haase, aus אָרָה *avulsit*, und נִכְתָּה, נִכְתָּה *germen*. 2) Substantiva und Verba, als: כְּנִיר, *excoecatio*; aus שֶׁטֶל *lux, lumen*, und עִיר *excoecavit*, wo das schwache ע übergegangen ist. 3) Substantiva und Substantiva, in מַלְכִּי־צֶדֶק, aus מֶלֶךְ und צֶדֶק, אֲחִי־מֶלֶךְ der hohe Priester Pf. 52, 2. *) 4) Verba und Verba, als עֲטֹלֶמָּה *Fledermaus*, aus עָטַל arabisch עָטַל *dunkel seyn*, und עָוָה fliegen. 5) Der status constructus, dieser algebraische Coëfficient. 6) prov. 22, 20. שְׁלֹשׁ נֹדִים *nudius tertius*, also aus יוֹם und שָׁלֹשׁ; ein *Zahlwort* und Substantivum. 7) ein Pronomen personale mit einem andern, כֵּן *certus aliquis*, aus כֵּן und אֲלֵמוֹנִי, *aliquis*. 8) Die Constructionen der Verba mit nachfolgenden Präpositionen, wo jede den Verbalbegriff eigenthümlich verändert, z. B. נָפַל α) mit עַל heist (Scil. גִּירָל) *das Loos zufallend erhalten*, dann ohne jenes Subst. *überfallen als Feind*; β) mit בְּ *einen feindlich angreifen*, γ) mit מִן, *Jemanden*

*) In dieser letzten Art der Zusammensetzung der Nominum mit Nominibus zu Substantivis, Adjectivis erfreut die liebliche, reizvolle, sanfte, harmonische Licht- und Rosensprache der Perfer sich einer weit grössern Gewohnheit, und daher hat sie auch grossen Reichthum solcher anmuthigen Zusammensetzungen, flötend wie die Nachtigal. —

an Ehre nachstehen, *δ*) mit **לִפְנֵי**, einen anbeten. Die persische, griechische, lateinische und teutsche Sprache setzt dagegen die Praeposition vor das Verbum, als **افزودن**, aufschütten, aufhäufen; **انداز**, Anwurf.

9) Die Anknüpfung der untrennbaren Präpositionen an das Nomen, den Infinitiv. 10) das Vorsetzen der Pronomina personalia im aor. II.; das Nachsetzen im aor. I., wodurch Verschiedenheit der Zeit angedeutet wird. 11) Die Anfügung des **וְ** an den aor. II. und Imperativ, um den Coniunctiv und Optativ auszudrücken. 12) Das Verbinden des **וְהָ** mit dem aor. II., um das Imperfect zu umschreiben. 13) Das Setzen der Suffixa an das Nomen und Verbum. 14) Das Contrahiren zweier Wörter in Eins, als **מִיָּה** statt **מִיָּהּ**. 15) Das Aneinanderschliesen zweier Wörter oder drei kleiner durch ein Makkeph. Waren sie vielleicht ehemals, da *continua serie* geschrieben wurde, als Ein Wort betrachtet? — 16) Das Setzen des abgekürzten **אֲשֶׁר** vor ein Nomen oder Pronomen, wie: **שָׁלִי**, *quae mihi*, **שֶׁלִּשְׁלֹמֹה**, Hohe Lied 3, 7. (eine Sänfte), welche dem Salomo gehört. — Und nehmen wir nun alle diese Wortcompositionen zusammen: haben wir nicht dem Persischen (Beispiele aus dem Griechischen und Teutschen sind hier als bekannter dem Leser selbst überlassen,) immer etwas Gleiches entgegenzustellen, ja noch mehrere verschiedene Fälle aufzuweisen? Gern gestanden wir, *a*) daß die Mannichfaltigkeit im Ueberfluß der Zusammensetzung des Substantivs und Substantivs oder Adjectivs (als: **نام-وار** *nahmbar, celeber*; **شاه-وار**, königlich,) im Persischen eine eigne Lieblichkeit, eignen Reiz hat wegen der wie Rosenduft und Nachtigalton ansprechenden Ideen darin, die getränkt

sind von dem reinen Aether der alten Philosophie und mit der Fülle und ursprünglichen Ideen - Prägnanz in schöner Abkunft dastehn. Aber entblößt davon ist doch der Semite nicht. b) haben wir im Semitischen doch auch wie im Persischen Vorsetzung der Negation, als: pers. *ناسپاس* *ingratus*, *مکن* *ne facias*, *مپرس* *ne interrogas*; der Hebräer mit dem anknüpfenden Makkeph dazwischen, als: *פֶּן-תִּשְׁאַל*, *אֶל-תֵּעַשׂ*, *לֹא-טוֹב*. c) Fällen wie *کستی*, *quae est?* haben wir *מִיָּה* u. dgl. entgegenzustellen. d) dem *أَن*, *id quod*, aus *آن* *ille*, *a*, *ud*, und *حَ* *qui*, *ae*, *od*, haben wir ähnliches an Beispielen, wie *פֶּלִמְנִי* (f. nr. 7.); dem *أَنْجَا*, *ibi*, aus *آن* und *جَا* *שָׁם*, steht parallel *שָׁם* Ps. 122, 4. *wohin, an welchen Ort hin*.

§. 152.

Mit dem Genius seiner Sprache muß der Lexicograph als Grammatiker völlig vertraut seyn, und nicht wie gewöhnlich geschieht, vergessen, daß wir in der hebräischen Sprache die Sprache des menschlichen Geschlechts in seiner frühesten oder ersten Periode haben; daß wir also zu ihrer grammatischen Sichtung nicht das metaphysische Sieb, durch welches die classischen Sprachen im zweiten Zeitalter der menschlichen Sprachcultur gegangen sind, und noch weit weniger das noch feinere des dritten Zeitalters der neuen lebenden Sprachen des Verstand-gebildeten Occidents zur Hand nehmen dürfen. In dieser Hinsicht wimmelt in den jetzigen Grammatiken noch vieles durcheinander, wie in Petri Himmelstuche. — Die *Wissenschaft* war bei den Hebräern, wie bei allen Völkern aus der Frühzeit der Welt,

Welt, eng verbunden mit Poësie und Theurgie, noch nicht vom gewöhnlichen Leben getrennt und in sich geschlossen, mehr Sache der Begeisterung als des philosophischen Nachdenkens einer eigenen Schule. Die Priester trieben ihre wenigen Kenntnisse der Mathematik, Sternkunde, Arzneilehre, und sie, wie die Propheten, die vaterländische Geschichte und Gesetzkunde. Nach dem babylonischen Exil traten diese wenigen Kenntnisse der Hebräer durch die oberasiatische Speculation in den Hintergrund: Sectirerei, Grübeleien am Buchstaben fasste Fuß. Weder die *vor*- noch *nach*-exilische Zeit war der grübelnden partikel-philosophischen Ausbildung der Sprache geneigt; man dachte daran nicht, und die Sprache war mehr Sache des tiefern Gefühls, als des logischerweiternden, subtilen Sprachverständes. Bekümmerten sich doch selbst die Araber vor Muhameds Zeit nicht um Aufstellung grammatischer Regeln, sie, die nach Muhameds Zeit eine so ekele Kunst der subtilsten Art unter dem Namen Grammatik schufen; siehe *Casiri Catalog. bibliothecae Escorial. Tom. I. p. 1.* —

So wenig sich nun ein Grammatiker erlauben sollte, in eine so frühe Sprache des Menschengeschlechts die neue *philosophische Grammatik unsrer* neuern philosophisch ausgebildeten Sprachen hinein zu tragen, (wie der um Sprachen so verdiente Herr Profeslor, Dr. Vater, in seiner hebräischen Sprachlehre 1797 that, und dem zufolge dann andere, weniger Geweihte die hebräische Sprache an den Pranger stellten, wenn ihre Halbkenntniss sie mit der griechischen verglich: denn mit der rein-philosophisch-gebildeten Sprache der Weisen Indiens, dem Sanscrit, sie im Parallele zu setzen, schützte sie die Statt findende Unkenntniss dieser Wundersprache des

menschlichen Denk - und Kunstvermögens!): so wenig erfüllen diejenigen Grammatiker ihre Pflicht, welche blos *materiell* anhäufen, ohne die einzelnen Fäden dieses Netzes, das die ganze Materie der hebräischen Sprache umschliesst, in der organischen Hervorbildung aus der Denkkraft *dieser* Nation und in der Verknüpfung jener zu Einem Ganzen zu zeigen. Man kann wohl, ohne ungerecht zu seyn, behaupten, dass die äussere Gestalt der hebräischen Sprache bis jetzt weit mehr aufgestellt ist, als man den innern bildenden Lebenskeim des hebräischen Genius hervorgewickelt hat. Seit den im Einzelnen zu weit getriebenen, oft kabbalistischen Versuchen der frühern Gelehrten, ist man auf das andere Extrem gerathen, eine sich in neuern Zeiten gebildete allgemeine philosophische Grammatik nicht weniger kabbalistisch über den selbstständigen, kräftigen, jugendlich-blühenden hebräischen Sprachgeist zu kutten. Gerr Sev. Vater hat in der 2ten Ausgabe seiner hebräischen Grammatik Leipzig. 1814. bei Vogel, zwar jene philosophische Sprachgrundsätze weggelassen: dagegen scheint noch in allen Grammatiken viel an der wahren Hervorhebung des Lebensbaumes der hebräischen Sprache sowohl, als der meisten andern zu fehlen.

§. 153.

Es ist wahr, der Tadel, den *Bernhardi* (philosoph. Sprachlehre Bd. 2. S. 334.) den Metrikern macht, trifft auch vorzüglich unsere hebräischen Sprachlehrschreiber, „dass nämlich Sprachforscher nur zu sehr sich gewöhnen, unaufhörlich mit historischen, herkömmlich - geförderten Gegenständen beschäftigt, eine Folge von Kenntnissen und Notizen für eine Reihe, eine Reihe derselben für ein System zu halten. Unbekannt mit philosophischer

Gewissheit, abgestumpft durch das mühsame Durcharbeiten des über ein altes Original in den Jahrhunderten geschütteten literarischen Wustes für die eigne Anschauung und die unmittelbare Erkenntnis aus der Quelle halten sie nichts für bewiesen, als was durch Zeugnisse anderer gerechtfertigt erscheint.“ Uebrigens macht noch am ersten Joh. Jahn eine rühmliche Ausnahme. — So ist nun noch zu behellen z. B. das tempus Imperfectum, וְקָטַל, von seiner philosophischen Seite vernünftig angesehen; das sogenannte *Einschiebsel* des ו vor הִ etc., des וֹ vor הָ in gewissen Verbis; ferner ist über die Erscheinung, daß nur ein *männlich* und *weiblich* Geschlecht sich findet, in den hebräischen Grammatiken noch kein reines Licht gebracht; die Syntax der meisten Grammatiken ist ein willkürliches Aggregat von einzeln syntaktischen Bemerkungen, vorzüglich nach *Glaß* oder *Storr*, die wenigen in mancher Hinsicht besern Einrichtungen weniger Triumph-belobten denkenden Männer ausgenommen! *) So lange nicht Männer unter den Grammatikern der *hebräischen* Sprache auftreten, die weder von denen sind, welche ihre Köpfe mit einem *bestimmten philosophisch-grammatischen* Systeme gefeselt haben, daß sie *allen* Sprachen *jedes* Zeitalters schröpfend ansetzen, noch zu deren Zahl zu zählen sind, die sich unter dem vorhandenen grammatischen Schutt erdrücken lassen, und wohl gar, wenn sie ihre Flügel zu den höhern Sprachgesetzen schwingen wollen, auf der Mitte des Fluges zerfließen, und nun unter das halb Erreichte die Spracher-

*) Die Syntax ist die beslere Seite in *Mall's* hebräischer Sprachlehre.

scheinungen zwingen, verkrüppeln und verkümmern, kann keine vernünftige hebräische Sprachlehre, die uns einen gefunden Blick in den Geist der Nation gewähre, erscheinen, bis erst jemand über das gegebene nach dem Genius der hebräischen Sprache gut philosophiren wird.

Anmerk. 1. Wirkliche Ausnahmen von der allgemeinen Regel sind immer Folgen des allgemeinen Gesetzes, das durch besondere Umstände modificirt ist; und diese Fälle sind dann eben so unveränderlich, als die allgemeinen Gesetze selbst, von denen sie herrühren; sie ergeben sich auf dieselbe Weise, so oft dieselben Umstände wieder eintreten, die ihre Bildung verursachten. So ist es mit den einzelnen, wirklichen Abnormitäten in der Naturgeschichte, so mit den einzelnen Ausnahmen in der Sprache, die man Spiele der Natur, des Zufalls Producte zu nennen pflegt. Fortschritte in der Kenntniß der Gesetze der Wirklichkeit der Natur und unsers Denkens haben öfters die in *unsern* Systemen sich findenden Ausnahmen von einer bekannten Regel zu Beispielen *eigener* Regeln erhoben, die neben jenen einen selbstständigen Platz verdienten: oder man hat ein besseres Gesetz aufgefunden, in dem auch diese, von einem bisher aufgefundenen unwahren Gesetze ausgeschlossenen Fälle mit als Wirkungen enthalten waren. Man muß also nicht zu voreilig und zu träge und blind seyn in Erforschung neuer Gesetze, welche die Natur befolgt. — Die Natur kann, indem sie ein harmonisches Ganze bildet, in ihrem Busen keine Thaten verhüllen, deren Daseyn das Daseyn anderer vernichten würde. Der beschränkte menschliche Geist, der in seinem Sinnengebäude auf eine Warte von Gott gesetzt ist, ihn in der Welt zu beobachten, erfasset Gott nicht als eine Eins, als eine unendliche Eins, die in ihren Ursachen und Wirkungen lebt, sondern nimmt nach seinen Schranken aus dieser unendlichen Eins eine beliebige, für ihn faßbare Zahl heraus, macht Nomenclaturen von Blumen, Steinen, Seelen-Thätigkeiten

und Aeusserungen, Ideen; fasst sie in Regeln und eben so viele Ausnahmen! Das Bild des schönen Baumes ist ihm Anfangs voller fehlerhaften Auswüchse. —

Anmerk. 2. Eine Geschichte des grammatischen Studiums überhaupt von Plato in seinem Cratylus an, durchgeführt bei allen Sprachstudium treibenden Nationen, die da zeigte: wie der menschliche Verstand diese Operationen zu untersuchen anfang, wie die Logik Einfluss in den verschiedenen Zeiten darauf hatte oder nicht hatte, und zu welchem Punkte wir jetzt gekommen sind und was wir jetzt noch als Bedürfnis und Mangel an dem philosophischen Sprachstudium finden — würde ein sehr interessantes Geschenk seyn. Man würde dabei sehen, wie die Wissenschaften und Künste mit einander in enger Beziehung stehn, und deshalb die Vervollkommnung der einen von solchen auch die Vervollkommnung der damit in Beziehung stehenden zur Folge hatte. Die Jahrhunderte der grossen Maler waren auch die der berühmten Bildhauer, geschickter Baumeister, herrlicher Dichter und ausgezeichnete Musiker. Die herrlichen Tage der grossen Geometer sind auch die grossen Physiker gewesen. Und die Zeiten des Studiums der Logik waren auch die der Grammatik, der Critik.

Um nur für solche den Weg an obigen Beispielen zu zeigen: Bedächte man nur klar, dass die zwei tempora im Hebräisch, wo dem Stamme das *pronomen personale* das einmal *angesetzt*, das 2temal *vorgefügt* wird, eigentliche Aoristen dieser Sprache seyen, von denen der Aor. 1. sich mehr an die Vergangenheit, der 2te theils an die *Fortdauer*, theils an die *Zukunft*, wie das Modareum der Araber anschliesst: so würde man **יָקַטַל**, aufgefasst in diesem *Daurenden* Seyn, nun durch das vorge setzte (וּ) **יָקַטַל**, welches das, nach der syrischen Aussprache, abgekürzte **יָקַטַל** ist, sich diese

Handlung *daurend* denken in einer *vergangenen* Zeit, damals vorgehend oder gegenwärtig, als dieß oder jenes geschah oder sich ereignet hatte. Und so haben wir dann das *tempus Imperfectum*. —

Was das י vor den angehängten Personalendungen — das, wohl bemerkt, nur vor ך oder ך, also vor einem *Consonanten* in dem aor. 1. der Verbb. ך im Hiph., Niph., der ך im Kal, der ך im Kal, Hiph., Hoph., Niphal vorkommt — betrifft: so sollte man es schon aus der Regel erklären können, daß der Hebräer Häufung von Consonanten vermeidet, und deshalb in jenen Verbis ך die durch Contraction, und in den ך, die durch Versteckung des zweiten Consonanten in den dritten *lang gewordene Sylbe* dadurch wieder zu *lösen* sucht, daß er nicht den sonst üblichen abgekürzten Pronominal - Anhang, der mit einem Consonanten anfängt, sondern die noch im Aethiopischen sich findende Form (sich Hiob *Ludolfi* Gramm. Aethiopica pag. 55. 56.) ך hier nimmt *), um durch das י in ך jenen Zusammendruck *Dreier* Consonanten in obigen Fällen zu vermeiden. Aus *gleicher* Absicht wird in der dritten und zweiten weiblichen Person plur. des Aor. 2. in den Verbb. ך und ך in Kal, der ך in Kal, Hiphil, Hophal und Niphal, (denn in den ך ist das י radicale.) das erstere ך in dem vollen Personal - Anhange ך in י gesprochen, und ך gesetzt, da sonst nur ך angeschlossen wird. — Ueber das *zweifache* Geschlecht im Hebräischen unten, und über die Syntax — deren Zweck ist die Einheit der ganzen

*) Denn ך ist selbst im Hebräischen vorhanden, und ך und ך wechseln als Suffixe und Verbalpersonformanten.

Anschauung, des gedachten Vielen zu geben — zu einer andern Zeit. Für eine noch *höhere* Ansicht der Syntax aber, nämlich die Sprache *ethisch* betrachtet, in Hinsicht ihrer Wirksamkeit, ihrer Bedeutung, ihres Werthes und verschiedenen Gebrauches für das Gemüth nach ihren verschiedenen Elementen, also eigentlich dasjenige, was in die Logik, Rhetorik, Poetik und Aesthetik gehört — ist bisher noch nichts in der hebräischen Sprache, wie auch nichts Erkleckliches in keiner andern, geleistet.

§. 154.

So wie der Lexicograph nun den Sprachgebrauch im Allgemeinen, so muß er ihn auch in seinen besondern oder individuellen Formen beherrschen. Nichts entgehen darf ihm von den seltenen Eigenthümlichkeiten der Formen - Lehre, welche der an seinen Buchstaben gewöhnte Grammatiker für verrenkte Abweichungen von der *ihm* bekannten Regel erklärt, weil er sie in ihrer Bedeutung nicht begreifen kann, da sie doch eben so gut besonders hervorgebrachte hörbare Bezeichnungen des verschieden Gedachten sind, als das Regelmäßige nur das Häufigere ist, weil es dieses in der Sprache zufolge der Natur des menschlichen Denkens selbst zu seyn pflegt. Eine historisch - critische, mit vielseitiger Sprachgelehrsamkeit versehene, auf die geistige Nationalculturstufe scharfe Rücksicht nehmende, philosophische Grammatik der hebräischen Sprache, wird noch manches zu entdecken und zu sichten haben. *) Historisch - critisch

*) Bekanntlich hatte sich die griechische Sprache durch Dichter, Redner und Philosophen so vielseitig reich und schön ausgebildet, daß selbst dieses reizvolle Sprachgewand in

mufs eine solche Sprachlehre abgefaßt seyn; denn um jenen umfassenden Blick in die Totalität der Sprache zu erlangen, mufs man ihn erst rein und völlig in die einzelnen Theile durch alle Zeitperioden selbst haben. Eine solche fehlt aber auch noch der griechischen und lateinischen Sprache; wie denn Seyffert's Versuch im Lateinischen mehr eine rudis indigestaque moles zu seyn scheint. — Müßen wir gleich im Hebräischen auf die frühere Entstehungs-Periode der Sprache Verzicht thun, so sollte man doch nicht in der Sprachlehre *alle* Schrift-

spättern Zeiten die Aufmerksamkeit denkender Betrachter auf sich zog, als man es nicht mehr zu den nationalberühmten und bewunderten Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Kunstvoll war jenes hauchende Sprachwerkzeug geformt und polirt, die critische Ader der Nation seit Jahrhunderten schön gerichtet; und daher auch die Kunst der, jetzt meist verlohrnen, griechischen Grammatiker, dieser wahren Philosophen. — Griechenland ist die Brücke des Zuges der morgenländischen Cultur in den Occident; und Studium der griechischen Sprache ward der Schleiffstein für die Bildung der römischen, wie überhaupt die das Licht aller Sprachphilosophie anzündende Fackel. Selbst die Araber schufen nach dem Muster der griechischen Sprachbearbeitung ihre Grammatiken, ihre Lexica u. f. w., und die hebräische Sprache folgte, wie die syrische schon früher im Orient, im Occidente diesem Beispiel. — Nur sollte man nicht unter uns über jede Sprache nach dieser griechischen Grammatik das Urtheil sprechen; denn man thut keinem Volke sein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wissenschaft aufdringt. Noch viel weniger verdient es Beifall, die Grammatik einer Sprache mit Lappen aus einer fremden bunt zu malen. —

steller aller Perioden durch einander werfen, sondern sie als Glieder einer grossen Reihe betrachten, worin das Frühere und Nachfolgende im genauesten Zusammenhange steht, wenn gleich der Kopf dieser Reihe fehlt; und man würde das Späte als den Schweif eines grossen Cometen betrachten können, der gewiss zum semitischen Sprachkörper gehört, vielleicht *wirklicher Theil des Hebräischen selbst ist*. So aber wird alles durch einander gewirthschaftet, und was nicht dem häufiger Daseyenden entspricht, bald zur Ausnahme gemacht, bald als sonderbare Lesart weggezwickelt. Frühere Erscheinungen werden aus spätern erklärt, und wirklich spätere unter die frühern geworfen! Ein Dialekt einer Sprache, die mehrere Jahrtausende von einem grossen Volksstamme, wie der semitische ist, der zu der caucasischen Menschenrace, nach Blumenbach gehört, geredet ward, muß bei seinem sich Herumtreiben in den verschiedensten Ländern mannichfaltig - absteigender Cultur, unter den vielfachsten Verhältnissen zu andern Nationen, welche auf die Verfassung und Bildung der Hebräer in manchen Zeiten den grössten Einfluß hatten, so wie in Hinsicht der Wortbedeutungen (wie im Cap. der Lexicograph als historischer Beobachter der Sprachererscheinungen gezeigt werden wird), also auch der grammatischen Formen und Flexionen und Constructionen Modificationen und Veränderungen erleiden. Denn eben hierin zeigt Zeit und Ort seinen verändernden Einfluß in der Analogie wie in der Etymologie, wenn gleich der tiefe Sprachgrund in seiner grammatischen Ur - Regel und seiner etymologischen Grund-Wurzel weniger angegriffen wird; wie letzteres auch die persische und deren schön geschmückte, reicher und künstlicher gezierte Tochter, die Samlcritsprache beweist.

set. Billig sollte also der historisch - critische Grammatiker wie der Lexicograph dieses beachten. —

§. 155.

Eine, für die Lexicographie ebenfalls sehr wichtige, im Cap. über die etymologische oder alphabetische Anordnung des Lexicons §. 47. hieher verwiesene, grammatische Sprach - Entstehungs - Untersuchung ist nun zunächst die: „*Sind Verba oder Nomina Substantiva früher in der Sprache vorhanden?*“ Diese Frage greift in das ganze Wesen des Seyns, Gefühls und Lebens des ersten, frühesten Spracherfindenden Menschen. Die ganze Bauart der Sprache ist die Entwicklungsweise seines Geistes, die Geschichte seiner Entdeckungen! Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften tritt der Mensch in die Welt. In seinem Innern ist eine ewige Thätigkeit einer ihm anfangs unbewussten Kraft. Die äussere Welt bestürmt, reizt mannigfaltig seine Sinne, seine Einbildungskraft. Alles ist ihm Leben, Handlung! Der Wind im Hauchen, der Donner im Rollen. Sein inneres sympathetisches Gefühl, in ruhiger, furchtloser, göttlicher Empfindung strebt nach Mittheilung. Es entsteht Sprache. Sein erstes Wörterbuch ist aus den Lauten der ganzen Natur gesammelt. Es sind Interjectionen, Empfindungs - Laute, prägnante Grundwurzeln der Sprache, tönende grammatisch - rohe Verba, in denen embryonisch Handlung in Handelndes gehüllt ist: und selbst in der spätern gebildeten Gestalt ist das Ganze Nachhall der tönenden, handelnden, sich bewegenden Natur, ein Bildermeer von Handlungen, Leidenschaften, und lebender Einwirkung. Durchaus darf man aber kein rein *materielles* Substantiv, das heist, eine blosse träge, im Raum sich befindende Substanz, oder ein Ab-

tractes, dafs heist eine einzelne Eigenheit als Substanz gedacht, sich unter den ersten Substantiven denken, sondern *Infinitive*, Beweglichkeit, Leben und Ausdehnung in der Zeit in substantiver Form.

Anmerk. Lord Monboddò im 1sten Th. seines Werk's: über den Ursprung und Fortgang der Sprache, sagt im Cap. 10. teutsche Uebersetzung von Schmid S. 367. [das Original konnte ich nirgends erhalten.] Auf die Frage: *Welche Worte zuerst in den ersten Sprachen erfunden seyn?* ist, wenn durch *Worte* dasjenige gemeint wird, was man gemeinlich *Theile der Rede* nennt, meine Antwort folgende: „Es wurden gar keine Worte zuerst erfunden, sondern die ersten articulirten Töne, welche gebildet wurden, deuteten ganze Sätze an; und diese Sätze drückten eine Begierde, ein Verlangen oder eine Neigung aus, die entweder das Individuum oder das gemeinschaftliche Geschäft angingen, welches vermuthlich von einer Heerde Wilden muß getrieben worden seyn, ehe Sprache erfunden wurde. Und auf diese Weise, glaube ich, blieb die Sprache vielleicht viele Zeitalter durch, ehe *Namen* erfunden wurden †). Denn dafs das erste Geschrei die Namen der

†) Für diese seine Ansicht erklärt er nun die Worte *Horatius*: *Donec verba, quibus voces sensusque notarent, Nominaque invenere.* (Satyr. I, 3, 103. 104.) so: „*Verba* bedeuten in dieser Horazischen Stelle die articulirten Töne, die nur Begierden und Verlangen ausdrücken, wie diese Uebersetzung durch die Worte *quibus voces sensusque notarent* erklärt ist. Denn *voces* drücken jenes unarticulirte Geschrei aus, wie *sensus* die in jenem Geschrei enthaltenen Neigungen und Gefühle der Seele. *Sensus* bedeutet nämlich im Lateinischen nicht die *Ideen*, oder die Wirkungen des Verstandes, sondern die Bewegungen desjenigen Theils unserer Seele, welcher der Sitz des Verlangens und der Neigung ist, und von den griechischen Philosophen τὰ ὁρεκτικὰ genannt wird. Horaz setzt also sehr schicklich *Verba* zuerst, da sie unstreitig zuerst da waren; und dann erst *Nomina*, welche ordnungsmässig erst hierauf kamen und die Namen der Dinge anzeigen, nicht aber ganze Sätze, die ein Verlangen oder Wollen ausdrücken.“

Dinge ausdrückte, kann ich so wenig glauben, als daß das Wiehern eines Pferdes, oder das Brüllen einer Kuh, ein Name von einer Sache ist.“ — Nun geht Monboddo weiter und beantwortet die Frage: „Welche *Namen* zuerst erfunden wurden; wie Geschlechts-Namen entstanden? mit mir unten übereinstimmend. Ich erlaube mir hier aber noch eine Bemerkung zur ersten Ansicht Monboddo's: Er denkt sich jene ersten Fäden der menschlichen Sprache ganz *prägnant*, ganze Gefühle - und Empfindungszustände, Sätze ausdrückend. Diefs ist vernünftig. In jenen unregelten Primitiven lagen die Keime zu der nachmaligen Vernunft - und Verstandes - Scheidung der Sprache zum Lexicon und zur Grammatik. Auch Georg Zoëga in seinem, fleißige Sammlungen enthaltenden Werke „*de origine et usu Obeliscorum*.“ Romae, 1797. Fol. pag. 552. stimmt damit überein: daß es lange Zeit gedauert haben mag, ehe die Menschen die einzelnen Worte aus der Rede trennten, noch länger ehe sie wieder die einzelnen Sylben der Wörter schieden. Diefs zeigt sich auch in den Sprachen wilder Völker (f. §. 96.), wie auch in der Erfindung der sichtbaren Darstellung: Ganze Gedankenreihen wurden gewiß eher sichtbar bezeichnet, als die einzelnen Worte, diese wieder eher als die einzelnen Buchbaben. Nur darin stimme ich mit Monboddo nicht überein: daß die *ersten* Menschen aus der Hand des Schöpfers in einem Zustande gelassen seyn sollten, daß sie viele Zeitalter wild gelebt hätten, ehe sich die Vernunft derselben in der Sprache so weit gebildet gezeigt hätte, daß sie sich über das Gebrüll der Kuh und das Wiehern des Pferdes erhoben, und *Namen* für einzelne Dinge besonders erfunden und ihre Sprache mehr ausgebildet hätten! Die ganze Natur tönte und sang dem spracherfindenden Menschen vor; sein Nachtönen und Nachsingen war der Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme, ein Concert aller Töne und Stimmen um ihn herum, so fern sie seine Empfindung fasste, sein Verstand sie brauchte, und seine Organe sie auszu-

drücken vermochten! Er krönte dieses Uebungsstück mit der *Namennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache*, was der unbekannte Weise den ersten Menschen selbst noch vornehmen läßt, Mose 2, 19. 20. — Und die Vorstellung von Farben, Umrissen, Geschmack und Geruch entstanden durch das ganze Sinnengebäude des menschlichen Körpers, in dem alles fast gleich dem ovidischen Hause der Fama (Metamorph. Lib. XII, 39 — 63.) tönt und ein *sensorium commune* ist, von allen Seiten berührt. Sie kleideten sich nach dem verschiedenen innern Gefühle in Worte ein. Den besten Commentar hiezu, wenn ein solcher nöthig ist, s. Herder vom Ursprung der Sprache. Berlin, 1772. S. 94.

Die Seele, gleichsam aus einer fernen Welt in dieses sinnliche Gebäude gehaucht, kann sich noch nicht in diesem ihr fremden sinnlich bestürmten Gebäude finden; sie tritt in den Hintergrund als tiefe höhere Grundlage: die Sinnlichkeit entwickelt sich zuerst, und so auch mit dieser sinnlich die Sprache. Nach und nach wird auch die Seele einheimischer; die Denkkraft des Menschen denkt sich, *zwar noch dunkel*, Alles in Raum und Zeit *), im Seyn, Scheinen, Stehen, Liegen: — so ist die Grundlage unsers Wefens schwach in's Bewußtseyn getreten, *auch für Unbewegtes, Starres, durch das scheidende Auge verschieden Bemerkbares, Töne zu finden*: es entstehen Ausdrücke, wie Baum,

*) Es ist interessant anzusehen, wie die jugendliche Menschheit strebt, *Raum* und *Zeit* zu fassen, solche zu lernen. Sie zählt die einzelnen Schritte und misst die zurückgelegte Laufbahn, wie die starren Formen; sie lernt von der Sonne Tag und Nacht, vom Monde Monate und theilt diese nach der Arbeitszeit in Wochen. Der Umkreis der Sonne lehrt sie das Jahr. —

Stein, Zahl u. f. w. Wenn obige Wörter *) blosse Verba waren, embryonisch prägnant zu reinen grammatischen Verben, Substantiven, Adjectiven u. f. w.; so sind *diese* Substantive, die im allgemeinen Verbo des *Seyns* (dieses außerordentlich schweren, ja schwersten Begriffs, ihn abstract gedacht; ihn aber nicht rein gedacht, sondern als uns umschwebend angenommen, früh annehmbaren Begriffs **), liegen, nicht jedesmal von grammatischen Verbis, mit denselben Radicalen, die früher existirt hätten, abzuleiten, als z. B. ein Zahlwort, und so viele Nomina dieser Art. Dazu gehören diejenigen Gegenstände, mit denen die Menschen am

*) Merkwürdig ist es, daß in einigen rohen Sprachen gar keine Nennwörter ausgebildet sind, sondern blos Zeitwörter. Aber auch diese Erscheinung ist nicht ohne Vernunft-Beweis; denn die Gegenstände, die der Mensch wahrnimmt, sind nur vorhanden durch den Einfluß, den sie auf unser Bewußtseyn durch die Sinne äußern. Der kindliche Verstand hat sich noch nicht erhoben in solchen Sprachen zu der Scheidung des Gegenstandes von der Empfindung, dem Gewahrwerden. Ihm ist Blitz und Blitzen, Wind und Wehen, Fluß und Fliesen, Licht und Scheinen Ein Act, Ein Verbalact. Ihm scheint, steht, bewegt sich, rauscht, in der noch nicht geschiedenen Zeit und dem noch nicht getheilten Raume, was Eine Empfindung in ihm ist, der Baum, das Thier, die Blume u. f. w. Embryonisch liegt eins im andern; und Wörter, wie Zahl, Luft, Baum sind nicht grammatisch-logisch von reinen Verbis herzuleiten.

**) Der Begriff des *Seyns* ist im menschlichen Denken einer der abstractesten Begriffe, und in vielen Sprachen roher Völker ist gar kein Zeichen dafür da. Ihn zu bezeichnen, gingen die Nationen von ganz verschiedenen Ansich-

meisten umgingen, und welche dem Menschen sogleich auszudrücken und zu benennen Bedürfnis war; von denen zwar mancher der zuerst anzuführenden von einem, aber deswegen *grammatisch* gewiss noch nicht *geschiedenen*, dunkeln Verbalbegriff umflossen seyn mochte. Also 1) Wörter, wie אב Vater, אם Mutter, אח Bruder, שמש Sonne, יום Tag, לילה Nacht, כוכבים Sterne, מים Wasser, ארץ Erde, שלג Schnee, צמר Wolle, ברק Blitz, להב Flamme, אבן Stein, סלע Fels.

2) andere Gegenstände, die ebenfalls seine Sinne und seine Gefühle früh anregten, als Thiere, die in

ten aus, die allemal sinnlich und national - charakteristisch sind. So z. B. in einigen orientalischen Sprachen wird er durch *Stillliegen*, *Feststehn* bezeichnet, da dem trägen Morgenländer Ruhe, Liegen das Bild des Glückes, des Bestehenden, des *Seyns* ist. Die Griechen, diese schnellfüßige, gewandte Nation, fanden in Thätigkeit, Bewegung, *Gehen*, das Bild des *Seyns*, daher sie ein Wort, das ursprünglich *gehen* heißt, εἶμι dafür stempelten; wie sich denn dieses auch im lateinischen Verbo in der Bildung der Tempora Activi zeigt; womit man die Stammwörter *vivo*, *bibo*, *fuo*, die gleiche Wurzel haben, und *Leben*, *Seyn* bedeuten, vergleichen kann; dafs also *Trinken* der Lateiner zum *Leben*, *Seyn*, *Glück* rechnete. *Essen* ist bei vielen abendländischen und nördlichen Völkern das wahre Wesen der Seligkeit, des *Seyns*. Daher der Schluss: „*was ist, ist*.“ Daher in vielen abendländischen Sprachen der mit *Essen* verwandte Ausdruck des *Seyns*. — So bietet also der Ausdruck des metaphysischen Begriffs in den Sprachen uns eine liebe bunte Mustercharte dar von der Denkart der Völker über das Wesen des menschlichen *Seyns*!

seiner Gesellschaft waren, כלב Hund, תיש Bock, צאן Schaf.

3) Nahmen der Glieder des thierischen Körpers, als צלע Seite, זרוע Arm, בהן Daumen, רגל Fuß.

4) Namen von Bäumen, Früchten, Pflanzen, und später auch Metalle: ארז Fichte, זית Olive, תמר Palme, רגן Getreide, ערשנים Linsen, שום Knoblauch; כסף Silber, זהב Gold, נחשן Blei.

5) Die Zahlen, als מאה hundert, ארבע vier, u. s. w.

6) Die Pronomina, die meisten Interjectionen, Conjunctionen, und viele andere Partikeln. — f. *Aurivillii* disf. ed. Michaëlis pag. 378. sqq. aus dessen Aufzählung manches wohl wegfallen kann, so wie das Ganze einer natürlichen Anordnung bedarf, vergl. auch *Martellotti* Institutiones linguae Arab. c. 2. und 19. Aus mehreren ursprünglichen Substantiven können sich aber nachher, wie auch aus den aus Verbis abgeleiteten, neue Verba in der Folge bilden. (f. unten.) Ist nun der Mensch, der mit allen seinen sinnlichen und geistigen Kräften ein Ganzes ausmacht, so weit in seiner harmonischen Bildung gediehen, daß Sinn und Empfindung, Phantasie und *Verstand* an diesem Sprachgebäude — dieser hallenden Halle des ganzen menschlichen Weltalls — unaufhörlich gesamt ins Feine weiterbilden: so ist es nun das schöne Behältniß des gottähnlich - empfindenden und denkenden *Vernunftmenschen* geworden. Wir erstaunen jetzt über die uns inwohnende Kraft, die in das ungeheuer - vielartige Weltall, anfangs als Chaos für uns daseyend, durch Selbstthätigkeit Licht und Ordnung bringt! Jeder Sinn, um mit *Herder* zu reden
(Adra-

(*Adraſtea* Stück XII. S. 177.) ſondert und vereint; aus allem vereint der *innere* Sinn die Empfindung und läutert, was Ihm jene zuführen. Die ſchaffende Einbildungskraft (diefes wunderbare Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen *neue* Geſtalten unglaublich ſchnell und leicht hervor, knüpft ſie nach einem dunkel - empfundenen Geſetz des Raums, der Zeit und der innern Thätigkeit zuſammen, bis der *Verſtand* ſein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfasſens darauf drückt, und nach ſeinem innigen Weſen, das Urfache und Wirkung zugleich iſt, ſie an das Band fortgehender *Urfachen* und *Wirkungen* knüpft. Wie nun dieſe mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehn und zum Gipfel emporſtreben: ſo iſt auch das Geſchäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantaſie und Verſtand unaufhörlich ſchaffen und wirken, nur *Ein* Geſchäft, nämlich aus dem unermefslich-Vielen ein genießbares Eins zu erwirken.“

§. 156.

Der Verſtand ſchied nun unaufhörlich aus den prägnanten Wurzeln *), dieſer groſſen Mutter der ſpä-

*) Einem etwaigen, nach dem jetzigen Zuſtande der hebräiſchen Sprache in ihrer *Ausbildung*, des Verfaſſers zu verdrehen Lüſternden, mögen Alb. Schultens Worte (*Institutiones Aramaeae* pag. 35.) aufwarten: „*Univerſa illa quaestio in Logomachiam tandem exhibet; qua qui ſe uno ictu nobiscum evolvere cupiunt, dicant (neceſſe eſt) actionem infinitam tum verbo tum Nomine finito priorem eſſe eidemque absque ulla dubitatione Radicem atque Originem praestare.*“ Man kann noch vergleichen *Riemer's* ſchätzbare Vorrede zu ſeinem Auszuge aus Schneiders griech. deut-

tern grammatisch-gechiedenen Wörter, die reinen grammatischen Verba, fasst diesen Verbalbegriff in Zeitperioden auf. Das Verbum, welches immer eine Aeusferung der Seele des Redenden ausdrücken muss, ist die Form des Setzens überhaupt, folglich nun früher als die Formen des Geletzten, d. h. die Substantiva. Wir sehen, dass die ersten Substantiva meist *Infinitive* sind, die einen Artikel oder eine Endung substantiver Art haben. Denn durch den Artikel oder die Endung wurde die Handlung, die Eigenschaft zum bestehenden Wesen gegriffen und gestempelt. Später als die Substantive werden wieder geschieden die Formen der Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge, das sind die Adjectiven und Adverbiën in *grammatischer Form*. Auch ist diese Folge der Entstehung des Verbi, Substantivi, Adjectivi, und der Partikeln zuletzt entsprechend dem Gange der sich entwickelnden Vernunft selbst. Denn die Formen des Setzens (Verba) sind doch nothwendig früher, als die Formen des Geletzten (Nomina); und merkwürdig ist es, dass das menschliche Gedächtniss weit leichter die Substantiva vergisst und sich schwerer auf sie befinnen kann, als die Verba. Erklärbar ist dies dadurch, dass das Verbum eine ganze, prägnante Seelenäusferung in sich enthält mit Person, Eigenschaft, Umstand und allem, Handeln oder Leiden. Das Substantiv hingegen erfasst nur das Bestimmte, das Gelezte, giebt nicht jenen Act oder jenes Leiden mit einer ganzen Vorstellung. Und die Substantiva gehen wiederum voran den Eigen-

(schem Wörterbuche 1ste Ausg.); *Bernhardi's* (scharfsinnige und treffliche) philosophische Sprachlehre. 2. B. Th. I. S. 67 ff.

schaften (dem an der Substanz Bemerkten, von ihr Ausgehenden, an ihr Wechselnden,), und den nähern Umständen (Adjectiven d. i. Zeichen für die Empfindung, und Adverbien), welche an der Substanz bemerklich, und in der Rede für solche und das Verbum anzubringen sind. Am letzten entstehen die übrigen Partikeln, weil sie alles jenes voraussetzen, und zur Bezeichnung der Verhältnisse erst zwischen jene zu stehen kommen. — Es entsteht eine Grammatik, die als Naturfache der Vernunft des Menschen angehört, wie die natürliche Logik. Sie leitet, den Spracherfindenden und bildenden Menschen anfangs unbewusst, in den Köpfen der Menschen embryonisch sich vorfindend, die Bildung der Sprache, aller *wissenschaftlichen* Cultur vorhergehend, und dem übereinstimmenden Mechanismus aller menschlichen Sprachen zum Grunde liegend.

Aber die schwerste Classe der Wörter, die den höchsten Grad von Geistes - Cultur verlangen, sind die Geschlechtsnamen, und die Nomina abstracta. Die Geschlechtsnamen entstanden wahrscheinlich (auch Dr. *Smith* im Anfange seines Buchs: *On the formation of languages*, ist der Meinung) aus den ersten Namen der einzelnen bekannten Individuen, als der immer vom Einzelnen zum Ganzen übergehende Mensch die vielen selbigen Einzelheiten durch seinen Verstand unter ein Ganzes band. Sie sind die Krone, die er einer vielen Selbigkeit aufsetzte. — Uebrigens kommt es auf eins hinaus, ob man diese Appellativa (Gemeinnamen) entstehen läßt durch Anschauung von *einzelnen* Gegenständen, in welcher Hinsicht sie dann Nomina propria (Eigennamen) ursprünglich gewesen wären, welche nachher, nachdem man mehrere ähnliche Gegenstände gefunden,

man auf diese übertragen und also Nomina appellativa gebildet habe; oder ob man sich die Sache so denkt, daß der Namengebende Mensch eine Mehrzahl von Gegenständen, als Blumen, Schaafen u. f. w. vor sich gesehen, und sie mit seinem, zum erstenmal gebornen Ausdruck *umfasst* habe. Die persönlichen Nomina propria, als Salomoh, David, sind dagegegen gewiß spätern Ursprungs; denn der Begriff der *Person* musste erst fest aufgefasst seyn; und ihr Ausdruck wurde von den Eigenschaften des Individuums genommen. Dieses Bezeichnen wurde auch auf Städte, Länder angewendet nach dem allgemeinen Gange, das Familien-Verhältniß in die Natur überzutragen. Das Land ward Mutter, die Stadt Tochter, und ihr Nomen proprium wurde genommen von ihrer Eigenschaft oder einem anderweitigen historischen Umstande. Daher sind denn auch die Nomina propria oder individua personalia dieser Art im etymologischen Lexicon (im Cap. VIII. *Wortsammeln* ist in anderer Absicht von ihnen geredet,) zu ordnen gleich nach den Nominibus oder Adjectivis oder Participiis, von denen sie entlehnt oder abgeleitet erscheinen.

Abstracte Eigenschaften des menschlichen Geistes, als Tugenden, Laster, Pflichten und dergleichen, die der Mensch gewiß lange ausübte und in seinem Gefühle trug, ehe er sie in bestimmte Wörter niederzulegen wusste, kleideten sich am spätesten in Worte ein, und zwar nach dem vorhandenen Gefühle von Harmonie und Disharmonie des Wort-Lautes mit der innern Stimmung dieser oder jener Tugend, dieser oder jener Vollkommenheit oder dem Gegentheil davon. Diese Wörter sind das Meisterwerk der Sprachschöpfung! Aber wie viele Mühe kosteten sie nicht dem Menschenges-

schlecht, und wie freuete sich nicht jedes Volk der feinen! Ja, wie Gottheiten betete es dieselben an; drückte sie durch Gebehrden, Gebräuche, sie heilig verehrend, aus! Es kleidete sie in Symbole ein, und brachte durch diese symbolische Kenntniss neue Helligkeit in das Gebäude seiner Begriffe! —

§. 157.

Was nun die *Entstehung* der *Tempora* betrifft, so sind die ersten Tempora Aoristen, und zwar anfangs nur zwei. Denn diess ist dem Gange der Entwicklung der Vernunft angemessen. Die Vernunft theilt nämlich die Zeit zuvörderst nur in zwei Hälften: in die Vergangenheit und in die Zukunft. Die Gegenwart ist eigentlich kein Theil der Zeit, sondern nur der Halt, die Grenze, wo sich die vergangene und die zukünftige Zeit einander begegnen. Sie macht zuerst nur einen Unterschied zwischen dem, was *gewesen* ist, und dem, was *seyn wird*. Man beobachte die Kinder. Daher so kindlich die beiden Aoristen im Hebräischen!

Anm. 1. Kindlich einfach ist auch die formelle Zeitbezeichnung im Hebräischen. Durch das Pronomen personale wird dieses abgethan. *Angehängt* wird dasselbe dem Verbalworte, wenn die Handlung im Andenken behalten, die wirkende oder leidende Person halb vergessen in den Hintergrund gestellt wird; im Aor. II. aber wird die Handlung noch erwartet, daher die Person, von der sie abhängt, oder an welcher der Zustand sichtbar werden soll, vorangestellt wird dem Verbalworte. — Im Griechischen ist ein anderer Weg. Sein Perfect, die Länge der verflossenen Zeit, bezeichnet er durch Verlängerung des Stammes *vorn*, oder durch einen, den Mittelzustand zwischen Handeln und Leiden anzeigenden Vocal aus der Classe *o*, wie ἔοπα, ἔωσα.

Hingegen bringt er im Fut. durch die Verlängerung des Stammes am Ende den Ausdruck des Werdenfollenden an.

Anmerk. 2. Wenn Conr. Gottl. Anton im Versuch das zuverlässigste Unterscheidungszeichen der orientalischen und occidentalischen Sprachen, etc. Leipzig 1792. S. 52. und 86. das *Futurum* für das *erste, früheste* Tempus hält: so wird man wohl nichts dagegen haben können, wenn wir dem Aor. 1. gleiche Ansprüche beilegen. Wenigstens kann der Schluss S. 86. daß, da die äthiopische Sprache nur das arabische *Futurum*, und nicht das *Praeteritum* habe, die arabische Sprache damals noch kein *Praeteritum* gehabt haben könne, nicht als richtig angenommen werden; denn *a posse ad esse non valet consequentia*.

Anmerk. 3. Erwähnen wollen wir hier nur, als für den Lexicographen besonders zu beachten, daß der Aor. 1. zwar oft alle Gegenwart ausschliesst, und nur die reine Vergangenheit ausdrückt. Aber manche Verba haben, der Beschaffenheit ihrer Bedeutung gemäß, im Aor. 1. die gegenwärtige Zeit in sich. Z. B. יָדַעְתִּי eigentlich *reposui*, sc. animo, d. h. ich *weiß*; נִחַמְתִּי eigentlich *factus sum suspirans*, d. h. es *gerenuet* mich; שָׁכַבְתִּי eigentlich *fudi me*, dann *fusus jaceo* als *praesens*, *secure decumbo*, Hiob 3. 12. 7, 4. Pf. 3, 6. so das griechische *κείμαι*, *jaceo*, das Ev. Scheid pag. 454. in seinen „Animadversionibus ad analogiam ling. graecae,“ für das Jon. praeterit. perfect. hält statt *κέκειμαι*, vom Verbo *κείω*. Zu dieser Reg. XLVI. in Schroederi Syntax pag. 334. gibt Ev. Scheid pag. 453. noch folgende ähnliche Verba im Lateinischen und Griechischen: *novi*, eigentl. *recondidi mente*, d. h. *scio*; *memini*, eigentl. *in mentem revocavi*, d. h. *memoria teneo*: bei den Griechen ἀμφιβέβηκα *tueor*, ἀναγὰ *jubeo*, δέδια *timeo*, δέδηα *flagro*, ἔολπα, *spero*. S. hierüber Clarke ad Il. α. 37. 9, 322. v. 481. 736. ξ., 216. So ist κέκτημαι *possideo*, eigentlich *acquisivi*, *comparavi mihi*. So auch ἤμαι, statt ἔαμαι, das eigentlich bedeuten würde *demisi me*, franzöf. *je me*

fuis mis, folglich *sedeo*. Vergleiche II. Σ, 104. Ω, 542. B, 255. O, 245. Auch zeigt der Aor. 1. eine Handlung an, die sich oft, ohne in einer bestimmten Zeit, sey es die vergangene, gegenwärtige oder zukünftige, zuträgt.

Die genaueren Bestimmungen mehrfacher Zeit-Verhältnisse läßt sie Anfangs unbestimmt, und man muß sie aus dem Zusammenhange der Rede errathen. Im Hebräifchen haben wir jedoch noch ein wirkliches Imperfectum, wie oben gezeigt ist. Die übrige Zeit- und Modusverhältnisse dieser Sprache näher zu bestimmen, sparen wir unserer Grammatik auf.

Ganz der Vernunftentwicklung des Menschen angemessen ist es auch, daß die ursprüngliche Form der Aoristen die *dritte* Person ist, von deren Voranstellung im Hebräifchen einige Grammatiker mit Unrecht abgewichen sind. Denn die menschliche Erkenntniß geht nicht vom Subject aus und zum Object über, sondern sie geht vom Object aus, und kehrt zum Subject zurück. Niemand kann ja von seinem *Ich* eine Erkenntniß erlangen, ausser dadurch, daß er sich selbst Objecte entgegensetzt: und daß er sich von Objecten unterscheidet. Und daher ist es so natürlich, daß die dritte Person, welche Objecte bezeichnet, früher als die erste, wodurch das Subject angedeutet wird, in den Sprachen zum Vorschein kommt; weil der Mensch erst an die Darstellung denkt, und *Er*, *Sie*, *Es* das repraesentirende Pronomen der Darstellung überhaupt ist; dann erst an das *Du*, an dieß stellvertretende Wort des empfangenden Subjects; und zuletzt erst an das *Ich* denkt, an das Pronomen des darstellenden Subjects.

Was das *Genus der Nomina* im Hebräischen betrifft, so setzen wir hiebei den Menschen, den Ordner der Dinge nach seinem Gefühle, als Grund selbst voraus, abweichend von J. D. Michaëlis, der den Grund des doppelten Geschlechts in dem Anblick des *Palmbaumes* fand. Aber in allen Sprachen solcher Nationen, die diesen Baum nicht kennen, finden wir unsere folgende Ansicht bestätigt. Nämlich der — nach 1. Mos. 2, 18 ff. auch durch die *Thierwelt* — aufmerksam gewordene Mensch findet in dem männlichen und weiblichen Geschlechte seiner Art eine große Verschiedenheit. Das Weib ist sanfter, schwächer, schöner, zarter, leidender, gefühlvoller, aufnehmender, Mutter. Der Mann ist rauher und stürmischer, größer und stärker, weniger elegant, härter, thätiger, weniger empfindsam, selbstständig, ist Erzeuger! Die ganze Natur lebt und tönt nun dem frühen phantasievollen Menschen nur in Be-
 zicht auf ihn. So hat in der Sprache der Wilden in Nordamerika noch jeder Fluß, jeder Baum, jeder Stein seinen Genius, seinen Geist. Die ganze Natur ist ein menschliches Pantheon, ein Reich handelnder, belebter Wesen einer Familie. Was so tönt und handelt gegen seine Sinne an, wie das liebevolle, zarte Weib, das ist ihm Weib; was härter und größer ihn erschüttert, kraftvoller und stürmischer ihn ergreift, das ist Mann. Nach dem Gesetz der *Aehnlichkeit* *) bildet sich der erste Sprachge-

*) Herder (Metakritik Th. I. S. 454.) sagt: „*Ahnen* ist wie *Erkennen* ein Geschlechtswort. Es hieß anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebähren. Daher *Ahnen*, (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. *Aehnlich* ist, in

schlechtserfinder für seine Sinne und sein Gefühl die ganze Natur zum Versammlungsaal beider Geschlechter! Denn seine Natur trug der Mensch im Dienst des Ge-

dem ich das Bild der Abkunft, der *Ahnen* wieder finde; so *ahne* ich in der Wirkung die Ursache, in der Ursache die Wirkung, im Jetzt den Abstamm aus der Vergangenheit, die Zukunft. Sehe ich die Verknüpfung deutlich, so erkenne ich, was ich *geahnet* habe; der Traum des Aehnlichen oder Fortwirkenden wird zur Wahrheit.“

Im Persischen ist آن ille, illa, illud; آند visio coelestis. (s. Hyde de relig. veter. Pers. p. 396.) Im Altteutschen ist *And* das Wesen des Menschen; also von dem Sehen in die Zukunft, dem Ahnden benannt. Vergl. Hickesii Linguar. Veter. Septentr. Thesaur. P. III. Dictionar. Island. *Ande* spiritus; *the eande*, *andlit*, vultus, facies. Vergl. noch die Grammat. Angl. Saxon. et Moes. Goth. p. 69 sq. Aus *And*- und aus $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega$ sammeln ist wohl *Analogia*. Durch das Anerkennen des Aehnlichen und Verschiedenen bekam der Mensch die *Gattungen*, *Geschlechter*, *Arten*. So in der häuslichen Familie, so in der Natur. Das zu sich einander Fügende, wie Mann und Weib, war Mann und Weib dem Geschlechte wie der Art nach. Ja diese Analogie trug er auch auf die Eintheilung des Verbi über: daher das *thätige*, das männliche Activum; das *leidende* das Passivum; beides in einander gegattet, ohne gegenseitige ausgehende Wirkung gab das Intransitivum, das *unfruchtbare*. Selbst den Infinitiv schuf er zu Mann und Weib um. — In der Familie gab es auch *Kinder*: diese wollte der Morgenländer auch in der Familie seiner *Ideen* finden; Daher werden ihm Wirkungen und Erfolge, auffallende Aehnlichkeiten und Darstellungen, selbst die Werkzeuge der thätigen Kraft *Sohn* und *Tochter* von diesem oder jenem Gegenstande. Dieses ist auch zum Theil in Ossians Sprache.

fühls, der *Einbildungskraft* — da der Verstand noch nicht sein kaltes Trennen übte — auf die andere Natur und auf die Ideen selbst, die er weder von seinem *Ich*, noch am wenigsten von dem Gegenstande selbst wirklich unterschied, über. Die *Einbildungskraft* war es, die den Dingen und Ideen das Siegel des Geschlechts aufdrückte. —

Und finden wir es in den orientalischen Sprachen anders? Am Palmbaum sieht er Mann und Weib, in der thierischen, Pflanzen- und leblosen Welt findet er nach dem für seine Sinne sich darbietenden Unterschiede der Furchtbarkeit und der lieblichen Sanftheit, der Grösse und der Kleinheit, der Kraft und der Schwäche, des Erzeugens und des Gebährens ein dem seinigen verwandtes Leben, eine der seinigen verwandte Organisation. Kurz, die ganze Natur, Götter-, Thier- und leblose Welt ist ein Bild, ein Symbol *seiner* physischen und moralischen Natur. *Seine* Natur gab ihm die Analogie. Und so wie der wahre Dichter, z. B. ein Göthe, die Aussenwelt in sich aufnimmt und nach seinem Gefühle sie wieder ausspricht: so theilt auch der Spracherfindende Mensch sein Geschlecht der äussern Welt mit nach dem Gefühle, das sie auf ihn macht. Denn Sprache ist ihrem Entstehn nach selbst Poesie. — Leitete doch noch Thales die anziehende Kraft des Bernstein von einer inwohnenden lehendigen Seele ab! *) Aber eben jenes in

*) Wahrlich es ist ein schöner Genuß für den Forscher der Jugendzeit der Menschheit und der Nationen, wenn er bemerkt, wie *alles* in der Natur jugendlich vor seiner Phantasie lebt, wie nichts jenem fremder ist, als stumme Todesstille! Da siehst du das jugendliche Mädchen in der

den verschiedenen Ländern und Climates natürlich verschieden seyn müßenden Gefühls wegen ist in den mancherlei Sprachen auch das Geschlecht der Substantive abweichend genommen. Die Sonne z. B. ist den südlichen Völkern wegen ihrer brennenden, starken, hartempfindlich einwirkenden Kraft männlich, wie im Griechischen und Lateinischen; in den Sprachen der nördlichwohnenden Völker aber *weiblich*, denn dem Norden scheint sie freundlich, sanft belebend. Umgekehrt verhält es sich mit dem Geschlechte des Mondes, da er im Norden stärker ist, Kälte und Erstarrung bringt; im Süden schwächer wirkt, lieblich seine Strahlen und luftmildernd sind in dem heitern dunkelblauen südlichen Himmel. Als die Germanen aus Persien nach dem Norden hin zogen, da kamen sie immer mehr unter die Herrschaft des Mondes oder des *weiblichen Feuers*, dieses Gottes der Perfer. (s. Heyne Commentatio Gotting. XVI. de Sacerdot. Comanen.). Daher hatten die Teutschen einen *Deum Lunum*; auch ihre Frauen nannten sie *Könige*.

Diese Ansicht scheint Hr. Dr. Reinbeck in seinem Handbuche der Sprachwissenschaft Bd. 1. Abth. 1. 1813. S. 149.) fremd zu seyn.) Solche Geschlechtsbenennungen können öfters gute Fingerzeige seyn, das charakteristische Gefühlvermögen der sprachbildenden Nationen aufzufassen und die Geburtsstätte der Sprachen selbst aufzuspüren. Nur muß man nicht vergessen, daß Spra-

Sakontala, wie sie mit den Seelen der Blumen sich unterhält und von diesen ihren Jugendfreundinnen zärtlich-wehmüthig Abschied nimmt; du siehst im Osfian, wie im Hauche des Windes, in dem Lichte des Mondes, den leichten Wolken die Seelen der Väter lispeln und lächeln.

chen mit den Völkern wandern und im Laufe der Zeit ihr Geschlecht verändern können, wie sich die Ansichten von den Dingen ändern. Der eine brittische Sprachphilosoph *Harris* hat in seinem *Hermes*, Lond. 1794, S. 44 ff. treffliche Bemerkungen über das Geschlecht der Nominum gegeben, die sich aber nicht alle auf die orientalischen

Im Wasserfalle wohnt der grosse Geist; der Magnet hat eine Seele; der Klang ist der Sohn des Steines; der Strauß *בת יונה*, Tochter des Rufens. *Geist* ist nichts als das Leben, das Hauchen; es wohnt nicht in todter Hülle, er ist Licht (im Persif.), er ist thätig im Weltenraume, selbst wenn die körperliche Hülle stumm da liegt. Daher der Ursprung des Geisterreiches:

„He sets for distant like a meteor, that incloses a spirit
of night; when the winds drive it over the heath,
And the dark woods are gleaming around.“ *Osian*.

Alles ist dem jugendlichen Menschen lebendige Lichtdämmerung, nichts ihm fremder in der befreundeten Schöpfung, als der Tod; das Nichtseyn gibt keinen Gedanken. Alles spricht und hat Leben, und Leben und das Licht der Sonne schauen, ist ihm eins und dasselbe Herzerfreuende. (So spricht *Iphigenia* in *Aulis*.) Lange geht der jugendliche Mensch jugendlich fröhlich, und mit dem Leben spielend, das todte Reich vorbei; dieß ist ihm anfangs fremd, es ist ein Räthsel. Ja er löst das Räthsel, das Verblühen des Lebens in dem menschlichen mordernden Körper, durch das *Wandern* der Seele: daher die Entstehung der Seelenwanderung in *Egypten*. Auf diesem gewurzelten Glauben des unsterblichen Seyns gefusst, gründet er das ewigdauernde Familien - Verhältniß, welches seine Rechtsverfassung gründete (s. meines Freundes und Landsmannes *Christiani Caroli Bunsen* treffliche

und auf den frühen Ursprung der Sprachen überhaupt anwenden lassen, da er bei seinen Erklärungen — z. B. der Mond sey weiblich betrachtet worden, weil er sein Licht von der Sonne erhalte und die Strahlen der Sonne sanft zurückwerfe — von den höhern wissenschaftlichen Natur-Ansichten der *neuern* Zeit ausgeht. Sehr nothwendig

disquisitio de jure hereditario Atheniensium. Götting. 1813): und im Andenken dauert lebend und vor seinen Augen in den Mumien, den Imaginibus, den geachteten Gräbern (die erst das Christenthum — durch Hinrichtung des Menschenblicks auf eine genseitige Welt — der schönen Achtung des Alterthums nach und nach entzogen hat,) fort sein altes Haus. Erst spät bildete die Dichterphantasie zum Schrecken (wie Ovid sagt, Materiem varum, falsique piacula mundi. Metamorph. Lib. XV. vf. 255.) das graufenvolle Todtenreich, das Schatten- und nichtige Seyn aus. Stumme Wichte, ohne Lob der Gottheit (Ps. 6, 6. 30, 10. 56, 14. 28, 1. vergl. 7. Ps. 115, 17.) haben nun ihr erbärmliches Seyn in dem dunkeln (Hiob 10, 21. 22.) כְּלֵי עֵלֶל Ps. 18, 5. dem Reiche dessen, was nicht mehr so ist wie es auf der (lichten, schönen, Oberwelt war. — Nichts ist daher interessanter als zu betrachten, wie jede Nation in ihren verschiedenen Perioden die Grenzen und Stufen des Lebens bestimmt. Interessant ist das Forschen in der ältesten orientalischen Welt, wo der sichtbare lebendige Sternenhimmel der Abglanz von allem höhern Lichte, die Copie des großen Lichtes ist, das die Seele energisch fasset. Daher denn auch Astronomie und reine Astrologie in das Leben der Philosophie und Poesie, des Staates und der Religion innigst verwebt ist, wie wir in Indien und Persien in den ältesten Zeiten die Eintheilung des Thierkreises am Himmel auch in den Staat und Cultus des Stammvolkes eingeformt erblicken. —

ist es aber, daß man für die spätere Zeit einer Sprache den mannigfaltigen Gang der philosophischen Naturgeschichte jeder Nation durch *alle* Perioden ihres Daseyns historisch ins Auge fasse, da man auf diesem Wege öfters vieles auflösen kann, was man sonst der Willkür zuschreibt, obgleich manches auch Willkür und Zufall seyn, und mancher Gegenstand ein doppeltes aus derselben oder aus verschiedenen Culturperioden an sich tragen kann!

Ein *Genus neutrum* kennt die hebräische Sprache, als Natursprache, nicht. Was bei uns Neutrum ist, ist bei ihr, weil es sich seiner Natur-Bedeutung nach nicht für das Masculinum schickt, meist Femininum. Denn das Neutrum in den Sprachen entsteht erst, wenn der *Verstand* als herrschendes Princip in der Sprache auftritt, und die Phantasie (die in der hebräischen Sprache die beiden Geschlechter schuf,) sich unterordnet. Dann entdeckt er das Unbequemliche, unter jene beiden Geschlechts - Classen Alles zu begreifen, und erfindet nun noch ein drittes Geschlecht, das Neutrum, das er um diejenigen Gegenstände schlingt, die er unter jene zwei Geschlechter nach ihren, sich an ihnen ihm darbietenden Merkmalen nicht setzen kann oder nicht entscheiden mag. In dieser Hinsicht zeigt sich die englische Sprache auf einer bedeutenden Verstandeshöhe. Denn in dieser spätgebildeten Sprache ist alles Leblose geschlechtlos. Auch nennt Dr. *Smith* (disf. on the formation of languages p. 44. 4.) das Genus Neutrum die *Verneinung* des Geschlechts. Soll in ihr das Leblose als etwas Ungewöhnliches, Groses aufgefaßt werden, so wird es personificirt, was eine große Wirkung, eben weil es selten geschieht, macht, z. B.

Schiff. In dieser höhern Verstandes - Stufe — welche der grammatische Verstand der Hebräer nicht erreichte, sondern sich fern von dieser todtkalten Ansicht hielt — werden nun auch in den verschiedenen Culturstufen Geschlechtsänderungen an den früher erkannten Gegenständen vorgenommen, welches übrigens in jenen, von der Imagination beherrschten, semitischen Sprachen ebenfalls in Hinsicht der beiden Geschlechter der Fall ist.

Nicht zu erwarten ist es, daß der Hebräer nun gar ein Genus neutrum habe für *belebte* Gegenstände, wie wir, wenn wir bloß den Begriff als eine *Sache*, ohne Berücksichtigung des Geschlechts auffassen, z. B. Kind, Kalb, Pferd. Aber das findet sich im Hebräischen, wie im Griechischen und Deutschen, daß durch Thiernamen, wenn sie gleich eine Geschlechtsendung oder einen Geschlechtsartikel haben, (wie im Griechischen, Herodot 2, 67. im Deutschen die Gemse, Fliege, der Elephant, Habicht) doch bloß die Thier - Gattung ausgedrückt wird, und daß, soll das männliche oder weibliche gemeint seyn, noch die besondern Wörter *Männchen*, *Weibchen* dabei gesetzt werden.

Anmerk. Die Grammatik muß überhaupt für den richtigen Blick in die Sprache und für das leichtere Behalten auf diese historisch - philosophische Weise betrieben werden. Wird sie bloß zur blinden materiellen Gedächtnissache gemacht, (worin einige wohl gar — wie ehemals die Herrn *Danzianer* — die Hauptsache dieser *Spracherlernung* setzten:) so ist, verbunden mit der alphabetischen Methode des Lexiconschreibens, kein Heil für dieses Sprachstudium zu hoffen. In einen Ocean von durcheinanderwimmelnden Einzelheiten und Besonderheiten, ja wohl Sonderbarkeiten wird der junge Verstand hineingejagt,

und vergebens sucht er geängstet nach einem Netz, in das er die unzähligen, blind durch einander schwimmenden Dinge fasse, Ordnung, Zusammenhang und Einheit in die Verwirrung bringe, und die anscheinenden Unregelmäßigkeiten in das Ganze mit aufnehme. —

§. 159.

Nach diesen einzeln allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun einen Blick auf das mannigfaltige Materielle der Hebräischen Sprache, die noch übrigen hier zu berührenden Gesetze, in die es sich fügt, nachweisend, für den *Lexicographen* werfen, und seine Sphäre als Grammatiker bezeichnen. — Verbum und Nomen haben sich sichtbar genug auf das engste verschlungen in den semitischen Sprachen aus dem Sprach - Urstoff grammatisch entwickelt. Im vorigen §. haben wir erwähnt, daß darin alle grammatische Worte wie ein Embryo lagen; aber in ihrer Entwicklung zu Verbis, Nominibus, Partikeln sehen wir sie in grammatischer Gestalt und in Bedeutung in engster Verbindung (z. B. לֵךְ und עָלָה , אֵל Nota accus. und אֵלָּהּ). Daß wir die richtige Scheidelinie allerorten chronologisch genau auf das Haar angeben könnten, dazu wäre erforderlich, daß wir uns mit spähendem Auge und selbstschaffendem semitischen Sprachgeföhle in jene Entstehungsperiode versetzen könnten. — Auch das *Verbum* zeigt, wie die ganze Sprache auf das menschliche Gefühl und die Imagination gebaut ist. So wie nämlich im Nomen sich in den Geschlechtern Mann und Weib vorfand, so ist das Verbum *thätig* und *leidend*, und hat eine Familie von Kindern doppelten Geschlechtes. Mehr oder weniger schlecht wird aber von den hebräischen Grammatikenschreibern dieser Stammbaum aufgestellt,

stellt, in dem ihnen noch in der herrlichen Ordnung manche schöne Beugung, mancher schöne Zweig, manches Wunderblatt und manche reizende Blüthe unbemerkt geblieben ist. Unfern Genuß vom Baume der Erkenntniß theilen wir zu einer andern Zeit mit. —

Oben haben wir entwickelt, wie einige Arten von Nominibus aus Verbis nicht abzuleiten seyen. Dazu rechneten wir נָח , נָב , $\text{נָחַ$. Jedoch stellten wir diese gleich voran, oder so, daß wir ihre Entstehung nicht dem Verbal-Begriff (da 1) die frühesten nothwendigsten Ausdrücke vielleicht ganze Sätze anzeigten, Handlung und Handelndes u. s. w. und da 2) von נָב ein Verbum נָבַח , von נָח ein $\text{נָחַ$ vorhanden ist;) ganz entzogen. In den semitischen Sprachen zeigt sich nun die Eigenheit, daß im statu constructo (d. h. wenn diese Nomina entweder mit andern Nominibus oder Pronominibus in's engste, erklärende oder bestimmende Verhältniß gesetzt werden,) ein (ׁ) oder (ׂ) bekommen, und gleichsam auf eine Verbindung mit ׁ"ל dadurch verweisen. Zwar giebt es auch andere Beispiele, daß in der Zusammensetzung andere Nomina noch ein (ׁ) oder (ׂ) angehängt erhalten, mag dies nun eine Bedeutung haben, oder, zur Vermeidung mehrerer Consonanten, des Wohlklanges wegen geschehen. z. B. wie אֲבִימֶלֶךְ auch מֶלֶכְצֶדֶק , גִּבְרִיאֵל . Es ist offenbar, daß sich sehr früh die Verba im Hebräischen und den andern semitischen Dialekten, wie durch einen Magnet gezogen, zu trilitteris bildeten. Denn die bei weitem grösste Anzahl der Wörter besteht aus drei starren, festen, verschiedenen Consonanten. Ja dieses leitende Gesetz zeigt sich auch in denjenigen Verbis, welche nur zwei starre Consonanten haben, die aber durch

Verdoppelung des zweiten, oder durch Annahme eines von den Hauch- und sanften Buchstaben **אָוֵי** zu trilitteris erhoben wurden. Der Anfänger kann sich das Behalten der Bedeutungen dieser letztern sehr erleichtern, da *meistentheils*, jedoch nicht immer, diese Verba für unser stumpfes Ohr gleiche Bedeutung haben. Im §. 117. Cap. XIII. über die Etymologie ist angeführt worden, daß die festen Consonanten das feste Gerippe des Sprachkörpers sind, daß sie eigentlich den Stoff zur Bedeutung in sich enthalten, und daß die Vocale, zwischen welchen und den Consonanten die Laute **אָוֵי** in der Mitte stehen, die Bedeutung nur in thätigen oder leidenden Zustand versetzen, oder in eine Beschaffenheit wandeln. Auch würden wir — verständen wir erst die Grundbedeutung jedes einzelnen Consonanten und den Einfluss seiner Stelle im Worte auf die Bedeutung — vielleicht noch manche andere Nuance der Bedeutung ergründen in diesen Wörtern, je nachdem dieser oder jener dieser Laute **אָוֵי** den ersten, zweiten oder dritten Platz in den trilitteris, und in den quadri-litteris (deren Existenz, wenn einer dieser genannten Buchstaben oder ein **ו** darin ist, mehrere mit Unrecht leugnen,) den ersten, zweiten, dritten oder vierten Platz einnimmt. So aber entgehen uns manche Feinheiten der Bedeutung in den trilitteris, quadri- und quinquelitteris, wie in Wörtern als **הִיכָל**, **הִילָל**, worin (') Formel und bedeutend seyn mag. — Hüten muß sich aber der Lexicograph vor der anwandelnden Luft (wie bisweilen J. D. Michaëlis, und öfterer J. Chr. Fr. Schulz sich ihrer nicht entledigen konnten) Verba trilittera, die als existirend nicht nachgewiesen werden können, durch Annahme eines jener fünf Buchstaben zu einem zweibuchstäbigen Worte — um ein vor-

handenes von einem Verbo trilittero ableiten zu können — bilden zu wollen!

§. 160.

Da nun aber jene fünf genannten Buchstaben in den Verbis nicht in allen Flexionen des Verbi der euphonischen Sprachverfeinerung wegen — theils durch Elision, Contraction, Quies und Assimilation und in den ע"ע durch Insertion (und wie die grammatischen Ausdrücke alle heißen mögen) und im statu absoluto der Nominum wie חוק (stat. Constr. חָקוּ von חָקַק), אֵת mit (אֵת mit ihm, von אָתָה), שֵׁן (dual. שְׁנֵי from שָׁן *) — sichtbar sind: so bietet sich hier die Frage dar: „In welcher Form soll der Lexicograph das Verbum überhaupt aufstellen?“ Diese Frage ist zu unterscheiden von der; „welche Form ist der Wurzelzustand des Verbi?“ Was letztere anbetrifft, so sagt Adelung (Mithridates Th. 1. S. XXX.): „Die Wurzel, d. h. derjenige Theil des Verbi, woran sich alle diese (durch das Conjugiren bezweckte) Begriffe anschmiegen müssen, ist der Natur der Sache nach der Imperativ, indem dieser in den meisten Sprachen noch die reine einsylbige Interjection ist, welche dem Naturtone nachgebildet wurde. Im Teutschen, Griechischen und Hebräischen, häufig auch noch im Lateinischen ist sie nicht zu verkennen, und es ist bloßer Ueberrest jüdischen Quersinnes, wenn in den semitischen Sprachlehren die dritte Person der vergangenen Zeit, so abgeleitet sie auch seyn mag, dafür aufgestellt wird.“ Auch im

*) Nomina dieser Art, die offenbar mit dem Verbo in Verbindung stehen, sind dem Verbo nachzusetzen im Lexicon.

Koptischen ist der Imperativ der Wurzellaute mit der vorgeetzten Sylbe *ma*. Im Hebräischen giebt es auch einige Classen von Verbis, deren aor. 2. in der jetzigen grammatischen Gestalt eher vom Imperativ, als vom jetzigen Infinitiv abgeleitet werden kann, z. B. die Verba הָל , נָל , wie denn überhaupt der Imperativ die zweite Person aor. 2. ist, wenn man das vorangesetzte Person - Zeichen נ (das im Imperativ nicht nöthig ist, da die Person vor mir steht,) weglässt. — Nehmen wir aber den Imperativ überhaupt als *Wurzel* an, so ist die Frage, ob *dieser* Modus als Grund - Modus des in Sprache denkenden ersten Gefühlmenschen anzunehmen sey? War denn alles *Befehl* bei ihm, und nicht vielmehr *Gefühlsausdruck*? *Adelung* nahm ihn auch wegen der ihm so beliebten, in dem Munde von Millionen Menschen Kaschmir's, Tibet's gewissermaassen noch statt findenden, und grösstentheils nothwendig annehmbaren (s. Mithridates Th. 1. S. XXIV. ff.) *Einsylbigkeit* an; allein die *völlige Einsylbigkeit* der *Ur - Sprache* ist, wie oben gezeigt worden, noch so eine Sache!

Die hebräische Sprache ist ohne Zweifel nebst der altperlischen die älteste der jetzt bekannten Sprachen. Jene ersten einsylbigen Versuche der stammelnden Zunge, auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebauet, sind in den morgenländischen Sprachen, welche *zweisylbige* Verba haben, grösstentheils schon verloren. Die Imperative der meisten Arten von Verbis sind *zweisylbig*, aus *starren* Consonanten bestehend, wo man nicht weiß, welche Sylbe wegfallen dürfe, um einsylbig zu erscheinen. Im Lexicon darf folglich der Imperativ nicht als *Wurzel* aufgestellt werden, und auch nicht in der Grammatik. In der Geburtszeit der Spra-

che war die Wurzel weder Imperativ, noch jetziger Infinitiv, noch Aor. 1. Sie war die Mutter von allen diesen Vernunft- und Phantasiegebornen, ausgeschmückten Töchtern, und ist jetzt in ihnen nicht mehr rein vorhanden, am ersten aber noch im vollen Infinitiv anschaubar.

Die Rabbinen nennen mit Recht den Infinitiv מקור, die Quelle; und einige Grammatiker haben auch, und nicht mit Unrecht, im Infinitiv die Verbalwurzel aufgesucht, z. B. *Spinoza* in seinem *Compendium Linguae Hebr.* p. 17. ff. auch *Alb. Schultens* in seinen *Institutt. ad fundam. ling. hebr.* ist davon nicht abgeneigt. *Etymologisch* richtig ist es, den Infinitiv als Quelle anzunehmen; denn in ihm, da er in den semitischen Sprachen, und in vielen andern, zugleich als Nomen Subst. betrachtet wird, schwimmen die Verbalbegriffe des Handelns, Leidens, der Eigenschaften, des Zustandes im ganzen Strome der Zeit und im grossen Behältniß des Weltraumes, die Subjecte in jenem Zustande des Handelns, Leidens, Beschaffenseyns mit inbegriffen, noch nicht geschieden gedacht. Wollte man also auch in dieser Aufstellung, wie im teutschen Wörterbuche, den Infinitiv aufstellen, so hätte man immer nur den vollen, absoluten Infinitiv anzugeben in den verschiedenen Arten der Verba. — Die verschiedenen Infinitivformen dieser Verbarten giebt dem Hebräischen eine eigene euphonische Mannigfaltigkeit, und hat die Onomatopoiëtica kenntlicher erhalten, als die allgemeine Infinitivendung *en* im teutschen. — Auch die verschiedene Punctationsart mancher Verba, die im Infinitiv ebenfalls Statt findet, ist im Hebräischen eine eigne Erleichterung für die Bedeutung, ob sie transitiv oder

intransitiv sey, und die der Lexicograph deshalb sorgfältig zu betrachten hat. — Da aber im Hebräischen der *absolute* Infinitiv nur in gewissen Fällen gebraucht vorkommt und der abgekürzte gewöhnlich ist, so fand man in dem Wörterbuche die Aufstellung des Infinitivs im Allgemeinen verwerflich, und behielt ihn nur bei den ׀ׂ bey. Eine Classe von ׀ׂ nämlich, die Verba ׀ׂ meistens, verlieren im gewöhnlichen Infinitiv ihren ersten Stammconsonanten, die ׀ׂ inferiren ihn mit Contraction, die ׀ׂ haben meistens ׀ׂ — Man stellte deshalb im Lexicon diese Verba, die ׀ׂ ausgenommen, in der dritten männlichen Person aor. 1. auf. So gut als man aber bei den ׀ׂׂׂ statt ׀ׂׂׂ aufführte, hätte man ׀ׂ statt ׀ׂׂ oder ׀ׂׂ ebenfalls aufstellen sollen, um Einheit zu erhalten, da jenes (׀ׂ) hinreichend das ׀ׂ von ׀ׂ unterscheidet. *) Dafs man aber die dritte männliche Person angiebt, ist noch ein schöner Zug der philosophischen Natürlichkeit der frühen kindlichen hebräischen Sprache, wie oben ausgeführt ist, und diess auch beweisend, dafs sie einfach, ohne allen Personalanhang, noch dem Stamme am nächsten steht.

§. 161.

Oben haben wir gesagt, dafs im Hebräischen wie im Arabischen die Vocalisation den Verbalbegriff in den

*) Der Lexicograph darf aber nicht diese Aor. I. nach der Form ׀ׂׂׂ aufstellen, also etwa ׀ׂׂׂ, ׀ׂׂ, weil diese gar nicht vorkommen; sondern muß immer die *eigne* Form dieser Verba angeben, wie sie erscheinen. Bisweilen kommen Verba auch nicht in Kal vor. s. unten.

thätigen, leidenden, oder Beschaffenheits - Zustand ver-
setze. Wegen dieser wichtigen Bedeutung der Verschie-
denheit der Vocale hat nun der Lexicograph sorgfältig
dieselbe anzugeben. Hat die zweite Stammsylbe Kal
ein (_) wie קָטַל, der Aor. II. יִקְטֹל: so ist die Be-
deutung der Regel nach *active* oder *transitive*. *Intran-*
sitive bedeuten aber diejenigen Verba, welche in der
zweiten Stammsylbe Aor. I. ein (..) *) oder (י) haben,
als: שָׁכַב er hat gelegen, יָגֹר er fürchtete sich. Jene
haben im aor. 2. Kal ein (_), als יִשְׁכַּב; diese nehmen
den aor. 2. meistens von עו, z. B. יִקַּשׁ, er hat
Schlingen gelegt, aor. II. יִקְשֹׁן, Jesai. 29, 21. von קִישׁ;
יָגֹר, aor. II. יִגְוֹר, von גֹּר; oder machen ihn auch
wie שָׁכַב, als: שָׁכַל, aor. II. יִשְׁכֹּל; oder bilden ihn
im Kal gar nicht, sondern im Huphal, als: יִכֹּל, *potuit*,
aor. II. יִיכֹל, wenn man letzteres nicht als aor. II. Kal
zu betrachten leiden mag. **)

*) Denn, wie *Plato* im *Cratylus* sagt, „E und I, die sich vom
Grunde, vom innersten Organe aus bilden, werden vor-
züglich zum Ausdrucke des *Grundes*, des *Innersten*, der
Einheit gebraucht.“ י und יָ hingegen drücken das *Lang-*
same, *Dumpfe*, *Grausen*, *Unangenehme* in den Activis der
Intransitivorum meistens aus. In den Passiven zeigt dies
י oder יָ das tiefe Gefühl an, das aber durch das (_) der
zweiten Sylbe in Helle und Klarheit des Bewusstseyns
überschlägt.

**) Es ist höchst wahrscheinlich, daß manche Verba dieser Art
von Adjectiven abstammen können, als קָטַנְתִּי ich bin
klein, von קָטַן klein. Aber zu behaupten mit *Conr.*
Gottl. Anton in seinem Versuch, das zuverlässigste Unter-
scheidungszeichen der oriental. und occidental. Sprachen
zu entdecken. Leipzig, 1792. S. 53—56. und 20. 21.), daß

Bisweilen hat ein Wort nur im aor. II. unter dem zweiten Stammconsonanten verschiedene Vocale, und nach ihnen auch *verschiedene Bedeutung*, z. B. צִוַּר macht Hiob 22, 28. תִּצְוֶר es soll *entscheiden*, und Ies. 9, 19. יִצְוֶר, *devorat*. — Ist nun der erste Radical ein Guttural, besonders ה, so wird, vielleicht aus Euphonie, in dem Falle, daß der zweite Radical ein י hat, das Präfix und dieses ה mit *a* punctirt; hat er (_), so mit *e*; z. B. יִחַר־שׁ, er wird einschneiden, יִחַר־שׁ, er wird schweigen; וַיִּחַל־שׁ, 2. Mos. 17, 13., er streckte ihn hin, besiegte ihn, וַיִּחַל־שׁ, Hiob 14, 10., er ward hingestreckt, besiegt. Bisweilen sind aber beide Formen für dieselbe Bedeutung, wenn in ihr bald ein mehr handelnder, bald mehr leidender Zustand gedacht werden kann, vorhanden, als: יִחַפֵּץ, er wird *sich geneigt beweisen*, und יִחַפֵּץ, er wird *geneigt seyn*.

So wie im Griechischen und Lateinischen in der Verbal - und Nominalformenlehre der *philosophische Sprachforscher* noch zu lösen hat, warum *dieses* Verbum gerade *diese* Form, etwa $\alpha\omega$ und nicht $\epsilon\omega$, $\omicron\omega$, *dieses* Nomen auf α ausgehend, nicht nach der ersten Declination, sondern nach der 3ten declinirt wird; warum Abstracta bald auf $\sigma\iota\varsigma$, bald auf $\mu\alpha$ in der 3ten Declination ausgehn: so hat der philosophische Sprachforscher im Hebräischen noch zu entdecken, warum so manche seltene Punctuation Statt finde, die man doch

im Hebräischen und Arabischen die Verba überhaupt aus Adjectiven gebildet seyen, können wir uns, nach unsrer Ansicht von der Formbildung in diesen Sprachen, nicht bestimmen.

nicht geradezu mehr für Versehen oder Willkür ausgeben sollte, da sich die Weisheit der hebräischen Punctuation schon aus dem vorhin Gesagten beweiset. Er hat also aufzufuchen, ob sich diese Punctuation vielleicht zu einer andern, vielleicht auch noch zu entdeckenden Bedeutung des Wortes schicke, und sie anzeige, oder ob nach dem ganzen Tonssysteme ein rhythmischer Grund Statt finde. Wir sind nicht in Abrede, daß bei einzelnen Beispielen auch wohl Versehen der Abschreiber oder der Punctatoren selbst zum Grunde liegen, die in die ersten gedruckten Ausgaben — da sie nicht durch die Mühe tüchtiger Critiker, wie solche in den griechischen und lateinischen Autoren bei der ersten Herausgabe gehoben wurden — mit eingewandert sind. Gewöhnlich aber ist die vorkommende seltene Punctuation bedeutend, und weislich gewählt. עָבִים z. B. heißt *Balken*, wo das (ֿ) auf ein לֵ"ה deutet, auf עֲבָה *dicht, dick* seyn; עָבִים dagegen *Wolken*, und weist auf ein ע"ן, auf עֹב *decken*. — Die Grammatik enthält nur das allgemeine Regelwerk, in dem sich die Sprachmaterie eingehüllt darbietet. Der Lexicograph hat aber das Einzelne des materiellen Stoffes anzugeben, in welcher formalen Gestalt sich jedes Besondere darbiete. Er hat folglich genau anzugeben, ob sich z. B. das Wort zeige in der Form קָטַל oder קָטַל, wie z. B. כָּבַס *waschen*, כָּפַר *versöhnen*, (wie bekanntlich das (ֿ) dem syrischen Revotzo entspricht, das im Pael, welches dem Piel gleich steht, gewöhnlich ist.)

Alles, was sich nicht aus dem gewöhnlichen Paradigma ergibt, muß der Lexicograph an jedem Worte sorgfältig darlegen; dieß Eigenthümliche mag nun die Vocalisation oder Form eines einzelnen Tempus oder ei-

ner ganzen Conjugationsart, eine einzelne Person, oder einen ganzen Numerus betreffen. Er muß folglich angeben, wenn das Wort im Aor. II. *a* statt *ו*, im Niphal die Form *נִקְטַל*, im Hiph. die Form *הִקְטִיל* oder *הִקְטִיל*, im Infinitiv Pual die Form *קִטַּל* wie *גָּנַב*, und dergleichen führt. Er muß sorgfältig anzeigen, daß z. B. *נָקַל* *er* ist leicht, *נִקְלָה* *es* ist leicht, geringfügig; daß die aor. II. Form *יָצַק* *er* goßs aus, also transitive, die Form *יָצַק* 1. Kg. 22, 35. aber: *er* ergoßs sich, intransitive bedeute.

Da die Verba *פִּי* und *פִּי* (letzterer Existenz leugnende man sonst fälschlich im Hebräisichen) sich ihre Conjugat. Formen — wie die *לִי* und *לִי* ihren Vocal- und orthographischen Zustand nebst den der Bedeutungen — leihen, oder nur einzelne von diesen (meist Niphal und Hophal), einzelne von jenen im Gebrauche sind: so hat auch dieses der Lexicograph jedesmal anzugeben. —

Auch die andern Classen von Verben, welche zu zwei starren Radical - Consonanten noch einen von den Bildungsbuchstaben *אדויו* hinzugenommen haben, und die *ע* sind bisweilen in Hinsicht der Tempora und Conjugationsformen so defectiv, daß der Sprachgebrauch das Fehlende von der verwandten Radix her ausgefüllt hat, wodurch dann erst ein vollständiges Verbum entstanden. (Wie im griechischen *οἶω*, *ἐνέγκω*, *φέρω*; im lateinischen *sum* und *fui*; *fero*, *tuli*, *latum*.) z. B. *טוב* als Infinitiv *gut seyn*, aor. I. auch *טוב*, aor. II. aber *יָטַב*, wie auch Hiph. *הִטִּיב* von *יָטַב*.

Mehrere Beispiele sind gesammelt in *Gesenius hebräischen Handwörterbuch*, Th. I. S. XVI. XVII. Diese Verba defectiva muß nun der Lexicograph sorgfältig aufführen, und für das sich darbietende Eine Stelle wenigstens angeben.

Anmerk. 1. Der Verfasser muß hier nur noch bemerken, daß von denjenigen Temporibus und Conjugations-Formen, welche von diesem oder jenem Verbo, von demjenigen Numerus, der von diesem oder jenem Substantiv nicht vorkommt, ob er gleich des Begriffes wegen analogisch gebildet seyn konnte, auszulagen: „*sie seyen nicht gebräuchlich gewesen*,“ bei den wenigen Fragmenten der hebräischen Litteratur zu absprechend ist. Man wähle dafür richtiger den Ausdruck: *sie finden sich nicht vor*. Aber eben so unrichtig und anmassend ist es, wenn dieser und jener solche Conjugations-Formen und Tempora, solchen Numerus eines Substantivs geradezu ins Lexicon hinstellt, den man nicht mehr vorfindet, da beim Nomen eine analoge Bildung, der Bedeutung desselben nach, wie unten gezeigt wird, nicht möglich ist, und man an einer todten fremden Sprache nicht mehr fortbilden darf; zumal da der Lexicograph jede Form so lange zu bezweifeln hat, bis er deren ächte Quelle kennt.

Anmerk. 2. Die schweren grammatischen Formen und Beugungen, die *Gesenius* im Anhange gegeben hat, kann man auch des Anfängers wegen alphabetisch gleich in's Lexicon mit aufnehmen.

Auch werden die Zeitwörter עו in der Biegung bisweilen mit den Zeitwörtern, deren erster Radical Jod ist, verwechselt. Z. B. סור Niph. נוסר, *sich versammeln, um zu berathschlagen*, als ob es von יסר herkäme; בוש *sich schämen*, Hiph. nicht nur הִבִּישׁ, sondern auch הוֹבִישׁ, *beschämen*, als käme es von יָבֵשׁ,

trocken seyn, her; יִקַּל (als wäre יִקַּל die radix) statt יִקַּל oder יִקַּל von קָלָה; אָתָם aor. II. perf. I. von תָּמַם, statt אָתָם. —

פִּי und עֵץ sind verwandt z. B. נִיעַז Jesai. 33, 19. partic. Niph. *hart, wild*, wie עָזָא *durus fuit*, Jesai. 19, 4. Deut. 28, 50.

פִּי und פִּנּוּ sind meist gleichbedeutend; aber auch, wenn sie verschiedene Bedeutungen haben, in Hinsicht der Punctuation alternirend. z. B. יִצַּר *formabo*, von יִצַּר die Bedeutung, und von נִצַּר *custodivit* die Punctuation. הִקִּיף die Punctuation von נִקַּף, *percussit*, die Bedeutung von יִקַּף *adhaesit*, statt הִקִּיף.

So auch mit den פִּנּוּ und עֵץ; z. B. אִקַּב ist nicht von קָבַב *fodit*, sondern von נָקַב, *excavavit*. Vergl. Levit. 24, 16.

Bei andern Wörtern ist vielleicht doppelte maforetische Punctuation, z. B. יִכְתּוּ, von כָּתַת und נָכַת; wo der Lexicograph, der die wahre Gestalt der *Radix* aufzufuchen hat, bisweilen in Verlegenheit sich findet, jedoch durch die andern Dialekte unterstützt wird. —

§. 162.

Da Verbum und Nomen, wie schon Aristoteles sagte, die Haupttheile der Rede sind, aus denen die übrigen Sprachtheile meistentheils fließen; (wie *Lennepe expositio de Analogia linguae graecae*, Cap. III. entwickelt): so wollen wir erst zeigen, in wiefern der Lexicograph das Nomen aufzufassen hat. Dann wollen wir zum

Verbo zurück gehen, und noch die offenbaren und weniger wirklichen. Verba denominativa als lexicographischer Grammatiker, und hierauf noch die Partikeln, die Prägnanzen und Ellipsen in der Construction und Bedeutung des Verbi berühren.

Bei denjenigen Substantivis, welche von Verbis hergeleitet sind, muß man Acht haben, aus welchem Tempus oder aus welcher Conjugationsform sie sich bildeten. Denn ihre äussere Gestalt und ihre Bedeutung wird dadurch grösstentheils bestimmt. Und so wie die hebräischen Conjugations-Formen ein herrliches Gebilde hohen Kunstgefühles, tiefen Scharffsinnes, grosser Geistesfeinheit sind, wodurch auch der Ausdruck schöne Mannigfaltigkeit, treffliche Kürze und bündigen Nachdruck erhält: so auch die von Conjugations-Formen ausgehenden Nomina Substantiva, Adjectiva, Partikeln.

So zeigen z. B. die Substantiva der Form קָטַל auf eine Abstammung aus Piel, und drücken ein Thun aus Gewohnheit, aus Sitte und Lebensart aus, wie die lateinischen Nomina auf *tor*, *for*; als גָּלַב, *tonfor*, צָנַב *furator*. Piel bedeutet nämlich meistens — was auch schon seine verstärkte Gestalt durch die Wiederholung des zweiten Radicals erwarten läßt — eine immerwährende Wiederholung, eine Gewohnheit desjenigen Thuns, welches im Kal schlechthin angezeigt wurde.

Diese Ableitung der Nominum aus dem Verbo, und zwar aus den verschiedenen Temporibus und Conjugationsformen findet sich auch im Griechischen, s. Ev. *Scheidii Animadversiones ad Lennepii Analogiam linguae graecae*; *Monbodo* von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von Schmid. Riga 1785. Th. 2.

S. 105 ff. — Jene äuslere Gestalt und jener Verbalursprung wird öfters an den Bildungsbuchstaben **המנתי**, und an den Vocalen erkannt. Was letztere anbetrifft, so ist noch manches Charakteristische und Wesentliche durch *einen steten genauen Hinblick in die andern Dialekte*, besonders den arabischen und syrischen, selbst nach den trefflichen Beiträgen in Chr. Bened. *Michaëlis lumina Syriaca*. §. XXX. XXXI., und mit sichtender Benutzung von *Simonis arcanum formarum*, und der in einigen Hinsichten besser eingerichteten Nominal-Formenlehre von Hezel zu bestimmen und zu läutern übrig.

Beim Nomen hat nun der Lexicograph das Geschlecht anzugeben, die Status-Constructus-Form, den Dual, wenn kein Plural (wie diess bei einigen Wörtern, deren Begriffe nach logisch richtig geschah) gebildet war und den Plural besonders bei denen, welche eine andere generische äuslere Gestalt im Plurali haben. Dafs diess letztere im Semitischen häufig ist, darf uns in der ersten Culturperiode der Sprache, wo man in der Ansicht des Geschlechtes diesem bei nichtwirklich lebenden Dingen schwerem Puncte, häufiger schwankend bleiben und in den verschiedenen Zeiten die Ansicht wechseln musste, nicht wundern. Der Geist suchte die Materie zu erfassen: sie zeigte sich ihm aber in den verschiedenen Momenten immer anders und anders. Ja diess Schwanken scheint (— man thue dem Verfasser nicht Unrecht, der die üblichen Aushülfen unserer Grammatiker wohl kennt, sich aber nicht durch sie befriedigt fühlt —) sich selbst durch das Wechseln der generischen äuslern Gestalt in den Numeris bei vielen Wörtern anzuzeigen; bei andern fasst man den Numerus falsch.

Das Natürliche über die Geschlechtsansicht im Hebräischen ist oben schon entwickelt. Wäre es uns nur verstattet, die hebräische Sprache in ihren Dialekten in den verschiedenen Zeitperioden ihres Daseyns zu betrachten: wir würden historisch unsere Ansicht über das doppelte Geschlecht und das Entstehen der doppelten äussern Form solcher Substantive nachweisen können. Uebrigens würden wir in den hebräischen Dialekten, hätten wir reichere Spuren übrig, gewiss auch manche Mißformen vorfinden, welche die Nachlässigkeit, plumpe Behaglichkeit, der Mangel an grammatischem Sprachsinn, wohl auch der Witz, die Spielerei und andere Ursachen zu erzeugen pflegen.

In einer allgemeinen semitischen Sprachlehre müssen aus dem ganzen Sprachstamme, wie im griechischen Sprachstamme, die Heterogenea aufgestellt werden. —

Ein schöner Beweis der richtigen Ansicht des Hebräers von dem Stärkern und Edlern, des *Lebenden* und dem Schwächern und weniger Edeln, des in *toten* Zustand Versetzten oder an tochter Materie Nachgebildeten ist der Gebrauch solcher Wörter in den verschiedenen Geschlechtern. Z. B. כַּפַּיִם sind *natürliche* Hände, an *lebenden* Wesen befindlich; כַּפּוֹת aber *todte*, *abgehauene* Hände, oder auch welche an *Kunstfachen*, wie am Riegel, an Trink-Schalen, Pfannen nachangebildete: Griffe. So יָרֵיִם und יָרֹת פְּעָצִים sind *Füße lebender Wesen*, פְּעָצוֹת Füße am Tische. קַרְנִים sind die Hörner an *lebenden Thieren*, קַרְנוֹת aber (wie قُرْنٌ, ornamentum) die in Hörnergestalt an den 4 Ecken des Altars angebrachten Zierathen. קַרְמָנִים Hiob 18, 20. Die früher

Lebenden, die Vordern, Vorfahren; קִרְמֵינִיּוֹת, Jes. 43, 18. *das Vorige*, das Vergangene.

Viele Nomina substantiva kommen *nur* in Einem Numerus vor. Der Lexicograph darf deshalb nicht z. B. zu den Pluraribus tantum einen Singularis im Hebräischen bilden, selbst wenn sich einer in den andern Dialekten vorfände. Eben so wenig durfte er aber auch beim Verbo ein Kal oder eine andere Form machen, mit oder ohne den oben getadelten Zusatz: *es ist nicht gebräuchlich*. Und dennoch sind selbst diejenigen nicht von diesem Schaffen frey, welche doch aus dem hebräischen Codex die Idiotismen der hebräischen Sprache aufstellen wollen! — Allenfalls könnte der Lexicograph jenen im Hebräischen sich nicht darbietenden, aber logisch denkbaren, besonders bei Gattungsnamen, Numerus eines Substantivs und ein Kal aus den andern Dialekten (auch der leichtern etymologischen Anordnung wegen,) wenn es sich darin findet, in das Alphabet *dieses* jedesmaligen Dialekts gekleidet, hinstellen. Am meisten aber hat sich der Lexicograph zu hüten, von Sammelwörtern und Nominibus *abstractis* einen Plural (der den Gattungswörtern am ersten zukommt,) *willkürlich* zu bilden. Denn eben in *diesen* Nomin. liegt oft ein Idiotismus dieser Sprache, den eine andere nicht hat. Und hat eine Nation dieses oder jenes Sammelwort und Nomen abstractum in den Pluralis gebogen; so hat sie daselbe zum Gattungsworte gemacht, folglich den, eine Masse und Menge umfassenden allgemeinen und abstracten Begriff in Einzelheiten, Arten, Theile zerlegt; z. B. כֶּסֶף, Silber, pl. כֶּסֶפִּים (1. Mos. 42, 17.) *Silberstücke*. Aber יַיִן Wein, דְּבַשׁ Honig, חֲמֶצֶה Butter, נְחֹשֶׁת Erz und dergleichen haben im Hebräischen keinen

keinen Plural. Das Abstractum חִכְמָה Weisheit bedeutet in seinem Plural חִכְמוֹת, Prov. 24, 7. Concreta, *Weisheiten*. — Nomina propria bildet der Hebräer gar nicht im Plural, wie wir es doch können, obgleich wir auch eine bestimmte Zahl uns meistens dunkel dabei mitdenken. Gegenstände, die in der Natur oder nach der Vorstellung der Hebräer nur einmal da sind, haben keinen Plural, wie חֶבֶל Erdkreis, שֶׁשׁ Sonne, יָרֵחַ Mond, wird in seiner Plural-Gestalt יָרֵחִים ein Gattungsname: *Monathe*.

Die Entstehung des *Duals* im Hebräischen — da er nur beim Substantiv solcher Wörter Statt findet, die Gegenstände anzeigen, welche nur zwiefach in der Natur vorhanden, oder durch Kunst gemacht sind — rührt aus der beobachtenden Anschauung des menschlichen und thierischen Körpers her. Im Griechischen ist er hingegen noch, da er auch im Verbo und Pronomen Statt findet, aus dem Gespräch, der Unterredung, Mittheilung entsprungen. Auch hätten die Sprachen noch einen Numerus bilden sollen, wodurch sie die *Allzahl* ausdrückten.

§. 163.

Wären im Hebräischen nur viele *Diminutive* (wie 5. Mos. 32, 15. 33, 5. 26. Jesaias 44, 2. יִשְׂרָאֵל vielleicht eins ist, da auch im Syrischen die Endung  für Diminutive Statt findet, s. J. D. Michaelis grammatica syriaca pag. 149., und der Gr. Venet. Ἰσραηλίσκος übersetzt,) vorhanden: so würde (da dieses Beispiel der syrische und chaldäische, und im Jesaiah auch der arabische Uebersetzer bloß durch *Israel* geben,) sich viel-

leicht auch im Hebräischen, wie im Griechischen, die Erscheinung bewähren, daß Wörter mit *Diminutiv*-Endungen ihre diminutive *Bedeutung* sehr oft verlieren, worauf dann der Lexicograph als Uebersetzer zu achten hätte. Ueber diesen Sprachgebrauch im Griechischen, s. *J. Fr. Fischeri prolationes de Vitiis lexicorum* N. T. Lips. 1791. pag. 256. ff.

§. 164.

In den griechischen Wörterbüchern werden bei jedem Adjectiv die unregelmässigen und defectiven Vergleichungsgrade angegeben, obgleich darin noch von Niemandem alles und mit gehöriger Genauigkeit geleistet ist. Da nun im Hebräischen die Comparation durch verschiedene Vergleichen, durch volle Darstellungen geschieht: so vermisst noch der Verfasser diese in den jetzigen Wörterbüchern, um aus ihnen für die philosophische Grammatik der hebräischen Sprache die Grundsätze mit Wahrscheinlichkeit aufstellen zu können: Welche Art von Vergleichung und Darstellung diese Nation bei diesem oder jenem Adjectiv-Begriff vorzüglich oder nur allein befolgt habe, welche Adjectiva in dieser Hinsicht *absolut* oder *relativ* sind. Von dieser Seite her muß der Lexicograph dem philosophischen Sprachforscher mit in die Hände arbeiten. —

§. 165.

Unserm obigen Versprechen gemäß kehren wir nun zur fernern Betrachtung des Verbi für den Lexicographen zurück, und zwar zunächst zu den wirklichen *Verbis Denominativis*. Dieses sind solche Verba, welche von Nominibus abgeleitet, und meistens nur in einer oder der andern Conjugationsform üblich sind, sel-

ten in Kal. z. B. נוֹסֵר, Niph. *Divan halten*, von סֹר; im Piel haben sie gewöhnlich *privative* Bedeutung, als עָצַם die Beine herausnehmen, von עָצָה; שָׁרַשׁ entwurzeln, von שָׁרַשׁ die Wurzel; רָשָׁן die Asche wegnehmen, von רָשָׁן die Asche, und dergleichen. Vielleicht auch אָהַל ein Zelt aufschlagen, von אָהַל das Zelt; לָבַן er hat Ziegeln gebrannt, von לִבְנָה Ziegel. — Diese Verba sind natürlich später als die Nomina, von denen sie gebildet sind. Dafs aber vielleicht manchem Nomen dieser Art ein früheres Verbum, welches ausser Gebrauch gekommen, und verloren gegangen ist, zum Grunde gelegen, kann man weder leugnen noch behaupten; was jedoch aus den andern Dialekten zu behaupten und zu beweisen ein Lieblingsgegenstand der holländischen Schule ist und mit That und Wort für andere Wörter, z. B. von einem ihr würdigen, leider verstorbenen Schüler, *van der Waenen*, in den disertatt. sub Schultensio etc. editt. P. II. pag. 731.) gehandhabt wurde. — Gleich wie man nun diese Verba denominativa in einem etymologischen Lexicon natürlich dem Nomen nachsetzen muß, so ist dies auch rathsam bei solchen Verbis, die wegen entfernter abgeleiteter Bedeutungen beim ersten Anblick nichts weniger als *Denominativa* zu seyn scheinen, welche aber, wenn man sie als solche aus Wahrscheinlichkeit behandelt, in ihre vielen Bedeutungen Zusammenhang und Licht gewinnen. Es bedeutet z. B. בָּרַךְ *genua flexit, salutavit, benedixit, valedixit*: fängt man hierbei mit dem Namen בָּרַךְ *Knien* an, so zeigt sich zusammenhängend, wie es heißen kann 1) *genua flexit*; dann 2) *salutavit*, da man sich beim Grüßen zur Erde hinbeugt; und damit ist — weil das Aufwartungmachen

im Orient nicht mit leerer Hand geschehen kann — verbunden das: *donum obtulit*; 3) *benedixit*, weil man den Segen *knieend* empfängt; 4) *valedixit*, weil man beim Weggehn sich wieder verbeugt. Daher dann das Nomen **בִּרְכָה** 1) *ein mit Verbeugung dargebrachtes Geschenk*, und 2) weil das Erscheinen dürfen vor einem Höhern, das immer mit Geschenkbringen im Orient verbunden ist, eine hohe Gnade und Zeichen der Huld und wenigstens in der Patriarchen-Zeit, mit Segen-Empfangen verknüpft ist, so heisst es: *felicitas, benedictio, pax, salus*. Die andere Form **בִּרְכָה** bedeutet einen Ort, wo man sich niederkniet, einen *Brunnen, lacus*.

Auch sollte, um noch ein Beispiel zu geben, erst **עֲרָף** *Nacken, Genick* aufgeführt werden; denn davon könnten in logischer Folge die Bedeutungen des Verbi **עֲרָף** aufgestellt erscheinen: 1) *das Genick brechen*; 2) *erwürgen*, von leblosen Dingen *zerstören*; 3) *intrans. träufeln*, als Folge des Halsbrechens, wobei Blut fliesst. — Wie sehr viel auch in dieser Hinsicht noch in unsern Wörterbüchern zu thun ist, entgeht dem Blick des Kenners nicht.

Immer wird aber bei den Gelehrten gefunden Blickes und richtigen Ganges — wenn auch einige fortfahren sollten, alles aus Verbis, und vielleicht dereinst andere sich in den Sinn kommen lassen sollten (wie mir der sonst wackere und feine Sprachforscher C. G. Anton in seinem Versuch das zuverlässigste Unterscheidungszeichen der oriental. und occidental. Sprachen zu entdecken u. s. w. Leipzig 1792. S. 50. ff. dahin zu sehr sich zu neigen scheint) alle Verba aus Substantivis

und Adjectivis entstehen zu lassen — manches Wort ein Anstoss feyn, ob es eher als Verbum oder als Nomen (z. B. **דָּמַע** *weinen*, **דָּמָע** Thräne) in das historisch-philosophisch aufzubauende lexicalische Sprachgebäude einzurücken sey.

§. 166.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient im Hebräischen die jedesmalige *Construction eines Verbi mit dieser oder jener Präposition*, welche nachgesetzt zu werden pflegt. — Denn, wie im Persischen, Griechischen, Lateinischen und Teutschen durch dem Verbo *vorgesetzte* Präpositionen, wird im Semitischen durch *Nachsetzung* einer Präposition in der Construction der einfache Begriff des Verbi verändert, oder in gewisse Verhältnisse hineingezogen, z. B. **שָׂחַק** *lachen*, mit **אֵל** construirt heißt: Jemanden anlachen, im guten Sinne, Hiob 29, 24. aber mit **עַל** über etwas spottend lachen Hiob 30, 1. **עָבַר** mit **בְּ**, ein Land durchziehen Jesai. 10, 28., mit **לִפְנֵי** *vorangehen*, mit **עַל** über etwas weggehen Mich. 7, 18. — Für die Einsicht in die Construction manches Verbi mit dieser oder jener Präposition, als *Casusbezeichnung*, ist es nützlich, wenn man die *erste* Bedeutung des Verbi auffucht. Z. B. **כָּלָה** in Piel, ein Ende machen, mit **ל** einem; als: **טָרַם** **אֶכְלָה לְדַבֵּר** 1. Mos. 24, 45. ehe ich noch dem Reden ein Ende gemacht hatte; ehe ich zu reden geendigt hatte.

Die arabischen Lexicographen sind, zu ihrem Ruhme kann man *dies* wenigstens anführen, auf jene Verbindung der Verba mit Präpositionen sehr aufmerksam.

Denn die von manchem Lexicographen und Exegeten als Grammatikern öfters vernachlässigte genaue Aufmerksamkeit auf die verschiedene Structur mancher Verba hat zur Folge gehabt, daß man Verbis *an und für sich* die entgegengesetzten Bedeutungen unterlegte, z. B. **צד**, *abire* und *subsistere*; dem *cadere* im Lateinischen ein *nasci* und *mori*, ein *evenire* und *non evenire*. Bei solchen absoluten unbedachtsamen Aufstellungen kann sich freilich keine Sprache einiger Festigkeit und Bestimmtheit erfreuen; so lange man nicht auf die Nebenverhältnisse und Umstände, und auf den Affect sorgfältig Bedacht nimmt. —

In manchen Stellen finden wir Präpositionen mit Verbis in Construction, die man bei ihnen gar nicht gewohnt ist, und deshalb durch sie aufmerksam gemacht wird. Solche Präpositionen gehören aber nicht *diesem* Verbo zu, sondern einem *andern* ausgelassenen, zu ergänzenden Verbo. Man nennt solche Constructionen *prägnante*. Z. B. Prov. 6, 27. ist das **ב** nicht dem **חָתָה**, sondern dem zu supplirenden **שִׁים** beizugeben, also: **הִיחָתָה אִישׁ אִישׁ (וְיָשִׁימוּ) בְּחִיקוֹ**, kann wohl einer Feuer aufgreifen (und es) in seinen Busen (legen)? 2. Sam. 18, 19. (scil. **וְהוֹשִׁיעָהוּ**) **כִּי־שָׁפֹטוּ יְהוָה** weil ihn Gott gerichtet (und ihn befreiet) hat aus der Macht der Feinde. Pf. 31, 18. **יָדָמוּ** (scil. **וַיִּהְיֶה**) [wie der Chald. richtig hat: **לְשִׂאוֹל** **וְיִשְׁתַּקֵּן וַיִּחַתֵּן לְשִׂאוֹל**] sie mögen schweigen und steigen in die Unterwelt. So in *Ciceronis quæst. Tuscul*, II, 8. ed. Ernesti: „Heu arripe (scil. et adduc) ad me manibus abstractam piis.“ Uebrigens kommt die Anführung und Entwicklung solcher prägnanten Stellen bloß

dem Commentare zu. Der Lexicograph hat sich nur vor Uebereilung zu hüten, aus solchen Stellen nicht eine falsche Constructionsart eines Verbi mit einer Präposition seinem Lexicon einzuverleiben.

§. 167.

Dagegen liegt dem Lexicographen die Pflicht ob zu zeigen, welche Nomina Substantiva beständig gewissen Verbis beigefetzt werden, und zwar nach einer sinnlichen Darstellung im kindlichen Hebräischn, da wir den Begriff dieser verbundenen Verba und Nomina meistens durch einen geistigern Ausdruck geben, und vorzüglich auch darum, weil — eben wegen jenes beständigen Hinzusetzens *dieses* Nomen zu diesem Verbo im Hebräischn — der Sprachgebrauch *elliptisch* bloß das Verbum setzt, zu dem man sich das gewisse Nomen hinzuzudenken hat; wie im Lateinischen *ferunt* scil. *ore*, man sagt. Als da sind z. B. כִּוְּנָן שָׁשׁ, Hiob 8, 8. 4, 20. *auf — merken*; sinnlich: *legen, richten*, scil. לֵב, sein Herz, seine Aufmerksamkeit, נָשָׂא *verzeihen*, 1. Mos. 18, 26. Ps. 99, 8. sinnlich: *wegnehmen, aufheben*, Scil. פָּשַׁע, עֵץ die Sünde, Strafe. — Ueber die *Ellipsen* überhaupt hat gute Bemerkungen gemacht Franc. *Woken de elipsibus e textu biblico hebraeo sollicitè eliminandis*. Wittenbergae 1732. 4. Mehr für unsern diesmaligen Zweck ist: Christoph. Theodof. *Waltheri ellipses hebraicae. Observationes adjecit Jo. Christoph. Fried. Schulz*. Halae 1784. 8.; und die sich auch über das N. T. erstrecken den eilf *Commentationes de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum*, a J. Aug. Wolf Lips. 1800 — 1808. 4. — Hätten wir nur Satyriker und Comiker bei den Hebräern, so würden wir an diesen,

wie am Persius und Juvenal, eine Quelle für den häufigen Gebrauch und reichlichem Vorrath der Ellipsen mehr haben. — Uebrigens gibt es in den Sprachen auch Irregularitäten, die vom ungrammatischen Sinn des Volkes geschaffen werden, welche man durch Ellipsen zu entschuldigen und zu erklären sucht. Leibnitz (f. ejus Opera ed. Dutens. Vol. V. p. 63.) rechnete dahin das Französische: „de par le Roi.“ Aehnlich ist jener Ausdruck des römischen Calenders, der in §. 258. erwähnt und erklärt wird.

§. 168.

Nur noch von Einem Puncte aus wollen wir jetzt den Lexicographen in seinem grammatischen Pflicht-Geschäfte betrachten, nämlich: *Wie er das Wort in Hinsicht der Länge oder Kürze und der Tonsylbe zu behandeln hat*; also die Sprache betrachtet als tönenden Körper. Die Schwierigkeit dieses Punctes an und für sich, ohne Beziehung auf das Lexicon, lehrt die Geschichte der Ansichten von der hebräischen Accentuation und einer hebräischen Metrik. Eine ausführliche Untersuchung und Becritisirung derselben ist hier unser Zweck nicht, zumal da vieles Gutes schon von andern in neuern Zeiten erwähnt und wiederum in Anregung gebracht ist, z. B. von de Wette (Commentar in die Psalmen) und Bellermann (Versuch über die Metrik der Hebräer. Berlin, 1813.). Doch hoffen wir, daß dasjenige, was wir zu diesem Gegenstande noch darbieten wollen, unsern Leser nicht mißfallen, und den künftigen Forscher auf manches aufmerksam machen werde. —

Der Ton ist vorzüglich Begleiter des Lebens und der Bewegung. In dem feinem Luftmeere tönt wun-

derbar-mannigfaltig die Stimme der Menschen. Sie auszubilden fodert selbst schon die Außenwelt, der schöne Chor der Vögel im Concert der Schöpfung; und noch mehr des Menschen höhere Empfindungen und Kräfte, seine gefangreiche Kehle. Ja alles, selbst der todte Stein spricht und tönt dem jugendlichen Menschen. Sprache ist ihrer Natur nach eine Art Musik wie Poësie; und lyrische Poësie, die erste der Poëmien ist, selbst ohne Lyra, die Blüthe der menschlichen Sprache. Sprache ist Laut der Empfindung; von dieser nimmt jene alle Gesetze an, welche sie ihr hart oder sanft aufdrückt. Sprache frohlockt und jauchzt, oder seufzet und ächzet. Die Worte formen sich nach dem Accent, nach dem Rhythmus, dem Intervall der Empfindung. Dieses Wort schreitet in mehrern starken Sylben einher; jenes verändert seine Töne; das eine steigt, das andere fällt. Aber all der Ausdruck, die grössere oder geringere lyrische Ader der Sprache hängt von dem Charakter und der Culturstufe der Nation, von dem Klima, der Lebensart des Volkes, seinen Gegenden und dem Gebrauche jenes tönenden Instrumentes ab. Daher hier dumpfe und schwere Worte, dort wohlklingende und leichte, hier zischende, dort prächtigvolle; hier Genauigkeit, dort flüchtige Leichtigkeit. Alles dieß hängt von dem Tone ab, in welchem eine Nation spricht, von dem Accent, den sie den Wörtern gibt, und der Modulation, mit welcher sie ihre Empfindungen hervorbringt. —

Nicht wenig kommt aber auch für die lyrische Poësie auf den Bau, die Natur der jedesmaligen Sprache selbst an; *in welcher Ordnung* sie die Gedanken, Vorstellungen, die äussern und innern Gegenstände in Gestalten und Bildern aufführe. Eine Sprache, die in ihrer

Construction mehr der Phantasie, dem Eindruck der Sinne folgt, ist lyrischer und herrlicher, als die in den Ketten der Abstraction, der logischen regelhaften Flickwörterfülle sich windet. Diese schleppt sich langweilig, beladen fort; jene läßt die Gegenstände im schwebenden aber festen Gange der Natur, wie sie dem Auge und Ohre erscheinen, oft bloß durch Hülfe *eines* etwas anders gestellten Wortes, in rhythmisch-schönem Verhältnisse daher wandeln. — Interessant ist die mannigfaltige Art der Construction der verschiedenen Sprachen, und charakteristisch für die Stufe ihrer Bildung. — Aber bei jenem tönenden Geschäfte der Sprachorgane will der Athem der Stimme auch Absätze, Erholung, Ruhepunkte haben; so entstehen Cola, Perioden, (gewisse Gebiete), und Strophen. Dem Ohre ist es aber nicht gleichgültig, wie diese Absätze den Ausgang nehmen: es will schöne Endungen, Abfälle und Auflösungen mit Anmuth und Reiz und Sanftheit; und öfterer oder nur bisweilen, je nachdem die Nation es im Gebrauche hat, ein *Wiederkommen der Töne*. Einheit soll das Ganze umschlingen; zugleich müssen aber schöne Verhältnisse abwechseln sowohl in den Gegenständen selbst, als in den Gliedern. Des Ohres Vergnügen soll nicht abnehmen, nicht ermüden; sondern wachsen. Und kommt noch Gesang dazu! so ist — denn Gesang kommt als erhebender Ausdruck der Empfindung, als Sprache der freudigen, starken Begeisterung, wie auch des schwermüthigen, kräftigen Leidens — dessen Pflicht, die Töne zu *erheben* und *dauernd zu machen*, sie in harmonischen Intervallen dem Ohre zuzuzählen. Und ist dieser Gesang mehr Declamation, so muß diese dem Gange der Empfindungen, den Gesetzen der Sprache folgen: die Declamation wird bestimmter, rührender, höher; die Bil-

der lebendiger bezeichnet, die Gedanken und Gefinnungen im reinsten Umriss, im schönsten Wohllaut vorgetragen. Die Sprache ist dann eine Musik der Empfindungen, der Bilder; und geht sie im hohen lyrischen Fluge, enthusiastische Gemälde der Phantasie auf ihren Flügeln tragend: so vernehmen wir die über die Wolken sich schwingende Ode. Trägt sie hohe leidenschaftliche Gemälde aus sprudelnder Brust, so haben wir das Bild des rauschenden Stromes, der gewaltig aus seiner Quelle hervorbricht, fortbrauset, Wasserfälle schäumt, aber endlich sich ausgetobt sanfter verliert. — Diesem Gange der Empfindungen muß in des Dichters Munde die Sprache in Abätzen, Brechungen und allen Modificationen nachkommen. Sie muß angemessen seyn dem Inhalte, mag er hohes Lob der Helden singen, die Gottheit preisen; oder mag er prophetisch des Königs und des Volkes Herz zum Gesetz, zur moralischen Politik kräftig führen; oder mag liebetänelnd der Dichter in Empfindungen der Seele zerfließen. Jedes hat sein bestimmtes, sein passendes äusseres Kleid. Aber nach vollendetem Ausdruck der Empfindungen, nach Anschauung im höchsten Wohlklange der Sprache strebt vor allen der lyrische Dichter. — Immer zeigt sich jedoch die äussere Gestalt der Rede nach den Völkern verschieden, je nachdem ihre Empfindungsart, ihre Gedankenweisen beschaffen und ihre Sprachen selbst in dieser oder jener Tonart angestimmt sind. Denn härtere Nationen strömen härtere Leidenschaften aus; weiche Völker fließen in sanften Empfindungen, in zarten Sylbenmaassen: die eine Nation cultivirt mehr geistige Gegenstände, die andere mehr sinnliche. Diese hat ein Ohr für feine Umrisse, erfreuet sich der Kunstpoësie, ihre Musik und Sprache und Tanz sind im feinsten Punct

gebunden; jene wird nur durch rohe Töne belebt, fühlt sich im wilden Tanz und Pantomime beglückt.

§. 169.

Poësie, Musik und Tanz sind also schweesterlich verknüpft; sie sind die frühen angenehmen Gefährten des Lebens, eng verbunden mit der Regelmäßigkeit gewisser Bewegungen in unsrer Organisation. Erstere beiden ergreifen die musikalische Seite der menschlichen Natur, aus der sie, wie die Sprache, ihren Ursprung nehmen. Die Sprache hat gleich wie sie eine Schönheits-Sphäre, nämlich das Gefallen dem äussern und innern Ohre. Sie ist ihrer Natur nach poetischen Ursprungs; erst die spätere prosaische Diction ist ohne Gesang. Aus ersterem Grunde hieszen die Dichter auch Sänger, sie, die Weisen der Nation. Denn im grauen Alterthume ist Poësie von Philosophie so wenig getrennt, als Natur von Geschichte, Staat von Religion. Das sinnliche Wort ist noch enig mit dem göttlichen; der Strahl der Vernunft geht fort in der Musik des lebendigen Wortes. — Die Höhe und Tiefe, Dehnung und Schärfung der Sylbe zeigt der Accent; die Länge und Kürze der Sylbe aber die Sylbenmesung an. Mit den Reihen der artikulirten Töne in den Sylben und Wörtern verknüpft sich der Accent, der mannigfaltiger Modificationen fähig ist. Jedwede Sprache muss nothwendig accentuirt seyn; denn die Sylben eines Wortes werden durch den Hauptaccent und durch die Nebenaccente verknüpft, und durch erstern, mit Beihülfe der Pause am Ende des Wortes, zu einer Einheit für das Ohr erhoben. Dieser Hauptaccent dient folglich der Verständlichkeit des Wortes. Die Länge oder Kürze der Sylbe

in den Wörtern bezweckt dagegen mehr die oratorische Anmuth. —

§. 170.

Die Betonung ist in jeder Sprache auch dem Sinne des Wortes angebildet, und von ihr hängt der wahre Sinn der Rede ab. Das innere Princip der Sylbenverbindung, daß sie nicht verbindungslos nach einander hintönen, sondern vereinigt zu sinnvollen Wörtern werden, ist der Accent. Durch ihn eben erhalten die tönenden Zeichen unserer Vorstellungen ihre Umrise und werden zu dem Range verständlicher Wörter erhoben. Der Hauptaccent des Wortes — und jedes Wort für sich muß einen solchen haben — erhebt die Sylbe, worauf er steht, vor den übrigen, und macht, daß diese in melodischem Verhältnisse zu ihr sich finden müssen. Der *Sonus* hingegen gibt nur der Stimme mehr oder weniger Klang und Stärke. Accent bezeichnet also nur *Erheben* und *Fallen - lassen*; dagegen Quantität das *Verlängern* und *Verkürzen*. Rhetorik lehrt das *Verstärken* und *Schwächen* der Stimme; *Musik* die *Höhe* und *Tiefe* der Töne nach vorgeschriebener *Bewegung*. *Accentus* nannten die Römer, was die alten Griechen unter dem Ausdrücke *προσῳδία* verstanden. Diels sagt *Quinctil. Instit. Orat.* l. I. c. 5. §. 22. ed. Gesner., *Gellius Noct. Attic.* L. XIII. c. 6. Und *Dionmedes* (*de oratione et part. orat. et var. gen. metrorum* l. II. ed. El. *Putsch.* p. 425.) spricht: „*Accentus dictus est ab Accinendo, quod sit quasi quidam cujusque syllabae cantus: apud Graecos ideo προσῳδία dicitur; quod προσάδεται ταῖς συλλαβαῖς.*“

Es betraf also diese Lehre in ihrem ganzen Umfange die richtige *Hervorbringung* der *ausgesprochenen Syl-*

be, des *Tones*, des *Hauches*, der den ersten Buchstaben jedes Wortes, vorzüglich den Vocal belebt, und die übrigen Zeichen, welche, abgesehen von dem bloßen Buchstaben, auf die richtige Aussprache jedes Wortes ihre Bestimmung haben. *Fr. A. Schulz* (in seiner Rede: Ueber einige Worte Friedrichs II. von deutscher Verskunst. Berlin 1811. S. 46. 47.) sagt: Bei Dionysios, Quintilian und den spätern Grammatikern haben die *προσῳδαί* mit den Mäsuren oder Quantitäten der Sylben nichts zu thun, sondern mit Accenten und andern zärtern Affectionen der Wörter. Den Neuern, denen jenes Gröbere schon zart genug vorkam, war darum nicht zu verargen, wenn sie zu der Prosodie auch die Quantitätslehre zogen, und diese meistens zur Hauptsache machten; vergleiche *Monboddo of the Origin and Progress of Language*. Voll. II. p. 271.“

Wie kitzlich und delicat übrigens die genaue Bestimmung jenes schwierigen Punctes sey, sehen wir auch daraus, daß der treffliche *Villoison*, aus dessen inhaltsschweren Werken unsre neuern Gelehrten in der griechischen Accent-Kenntniß ihre meiste Gelehrsamkeit schöpfen, in *Millin's Magazin Encyclopédique* T. V. pag. 467. sagt: „Die Aussprache der *alten* Griechen war harmonisch und mannigfaltig; sie beobachteten die Regeln der Quantität und die der Accentuation. Diese *Vereinigung* der verschiedenen, aber nicht sich entgegengesetzten Regeln, nannten sie Prosodie (*air sur lequel on chante*), und diese bildete die gesangreiche Melodie ihrer Sprache. Aber (S. 474.) das Geheimniß, diese *Verbindung* zu machen in der *Aussprache*, haben wir verloren.“ Es ist diess also das rhythmische Verhältniß des Sprechens! Und das Rhythmische in der

Sprachhervorbringung der Gedanken steht parallel dem Rhythmischen in der musicalischen Hervorbringung der Empfindungen. Die *redende* Stimme beobachtet ihren Accent: die *singende* ihren Ton. Die Musik wählt aber noch die dem Genius des Stücks angemessene Masuren; so der oratorische Vortrag wählt und mischt seine Sylbenfolge, schickliche Ausdehnung der Redetheile, das passende Verhältniß der Abschnitte nach dem Bedürfniß der Organe und der Unterscheidung der Hauptgedanken der Rede. Beide sorgen dafür, daß der gehörige Numerus, die Harmonie, die richtigen Pausen zweckmässig angebracht sind.

§. 171.

Die Profodie betrifft also die Accentuation, d. h. die *Melodie* der Sprache; denn *προσῳδία* ist *cantus ad vocem*. Sie geht die Sprache als Schall, nicht aber als articulirte Stimme an. Zwischen dieser Musik des Sprach-Schalles und der musicalischen Töne ist aber immer ein gewisser Unterschied. — *Profodie* betrifft die Höhe (die viele Bewegung in wenig Zeit), und die Tiefe der Töne (die wenige Bewegung in vieler Zeit); die *Quantität* aber die Länge und Kürze der Zeit der Aussprache der Sylben. Der tonische Accent ist mit den verschiedenen Tönen der Musik zu vergleichen; die Quantität dagegen mit dem Werthe der Noten. — Jene Profodie oder Sylbenmelodie ist aber von dem allgemeinen Ton einer Sprache verschieden; denn jede Sprache hat einen besondern Ton, womit sie gesprochen wird. Dieser nationale Ton aber trifft die ganze Haltung der Sprache, nicht Worte allein, und weit weniger Sylben. Auch sind noch von jenem Sylbentone zu unterscheiden die Töne der Leidenschaft und Gefin-

nung, wodurch die Gefühle der Seele ausgedrückt werden; denn diese kommen den Worten oder Sätzen, nicht den Sylben zu. Ferner ebenfalls der *Rede - Ton* in Hinsicht des Lauten und Sachten, nach welchem wir unsere Stimme im Reden erheben oder herablassen auf Worten und Sätzen und Sylben.

Ueber die Profodie des Griechischen s. *Monboddo* vom Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von Schmid. Th. 2. 1785. Riga S. 169. ff. Monboddo sagt S. 185., daß Dr. *Turnbull*, der sich lange unter den Neugriechen aufgehalten hätte, deutlich bemerkt habe, daß die Neugriechen zwischen Accent und Quantität in der Aussprache einen Unterschied machen.

§. 172.

Man kann, um den Accent in seinen mannichfaltigen Verhältnissen einzeln aufzufassen, unterscheiden den *profodischen*, *oratorischen*, *musicalischen*, *nationellen* oder *alltäglichen*, und den *geschriebenen* oder *gedruckten* Accent. Auch der Abbé d'*Olivet* machte diesen Unterschied, und de *Beauzée* nahm ihn an.

a) Der *profodische* Accent besteht in dem Richten der Stimme, den Ton in den Sylben, im Verhältniß der einen zu der andern, zu heben oder ihn zu senken, ihn zu schärfen oder zu dumpfen. Dadurch wird nun auch der Sinn derselben Sylbe in der Bedeutung des Wortes verschieden bestimmt.

b) Der *oratorische* oder *pathetische* Accent richtet den profodischen Accent noch nach dem Inhalte und Vortrage der Rede; er giebt leidenschaftlichen Ausdruck den Sylben, stärkt oder schwächt, macht hart oder

weich, rauh oder angenehm den Druck der Stimme. Er ist die Grundlage und das Princip der Declamation. Wir haben nur zwei: das Frage - und das Ausrufungs-Zeichen. Zu wünschen ist, daß noch für die andern Leidenschaften ebenfalls solche Zeichen erfunden werden.

c) Der *musicalische* Accent hat vor dem prosodischen noch das Eigne, daß er den Ton hebt oder senkt nach gewissen und bestimmten Intervallen in einer genauen und abgemessenen Weise, daß derselbe allerorten als derselbe vernommen und nachgemacht werden kann. Er schließt also auch eine Quantität der Sylbe mit in sich. Freilich kann man aber die Länge einer langen, und die Kürze einer kurzen Sylbe nicht nach der Secunden-Uhr bestimmen. Die Natur kennt die Extreme wohl, sie geht sie aber nicht; sondern sie variirt innerhalb dem Raume zweier Extreme, daß endlich doch harmonisch das Ziel, das Ganze erreicht werde. So auch mit der Rede in dieser Hinsicht. Die langen Sylben dürfen nicht absurd lang werden; die kurzen aber weder verschwinden vor Kürze, noch gedehnt und lang werden im eigentlichen Verstande. Die Tanz - morische Weise war das künstliche Extrem. *Baco* von Verulam sagt für so vieles, wie gewöhnlich, wunderschön: „Non fingendum aut excogitandum, sed experiendum, quid natura faciat aut ferat.“

d) Der *nationelle* Accent ist derjenige, den eine Nation eigenthümlich ihrer Sprache einhaucht. Er ist wiederum *provinciell*, *städtisch* und *örtlich* verschieden. Diese Verschiedenheit beruht auf der Manier, die Wörter zu articuliren und auszusprechen. Nicht allein die Höhe oder Tiefe der Sylbe, sondern auch die Quantität derselben schließt dieser Accent mit ein.

e) Der *geschriebene* Accent ist nun das sichtbare *Zeichen* für jene Modificationen der gesprochenen Sprache. Eine lebende Sprache braucht solche Zeichen nicht für diejenigen, welchen sie die Mutter-Sprache ist. Ihnen ist das Ohr der einheimische Richter. Da aber die Luft, das Sonnen-Licht, die Lebensart, die climatische Beschaffenheit so viel Einfluss auf die Organe der Völker haben, auf den Ton ihrer Sprache, und die Gewohnheit dazu kommt: so ist leicht einzusehen, daß wir, ohne unser nationales Accentuiren zu verleugnen und uns als eine eingeborne Rohr-Pflanze des fremden Himmels zu erziehen, nie vollkommen den Accent einer fremden Sprache erlangen. Der nationale Accent einer todten fremden Sprache ist aber für uns auch gestorben, und um so ungewisser, je weiter wir durch Zeit und Ort und Clima und physische und geistige Bildung vom Schauplatze jener fremden Sprache getrennt sind. Doch sagt noch tröstend Fr. A. Wolf (in seiner Rede über einige Worte Friedr. II. von deutscher Verskunst. Berlin 1811. S. 51.): „Was uns in der Metrik und den feinsten Lehren der Prosodie der Alten auffällt, fällt oft nur unserm Auge auf. Nichts kommt aber auf Gestalt an, die der geschriebene Buchstab dem Auge darstellt; alles auf die in dem besten Gebrauch gegründete Aussprache, die jedes feinhörende Ohr in der lebenden Sprache aufnimmt. Abhören müssen wir sie ihrer Sprache selbst, und zur Reproduction in uns aufnehmen.“ *Buttmann* hat mit Recht (griech. Schulgrammatik. Berlin, 1812. §. 7.) die prosaische und poetische Prosodie im Griechischen getrennt. Wer jenes in den Jahrhunderten einer Sprache mannigfaltig duftende Blüthenwesen des Sprachhauches genießen kann, versuche es; wenigen ist es verstattet.

§. 173.

So viel ist nun klar, der *τόνος* und *χρόνος*, die *intensio* und *extensio*, *altitudo* und *longitudo*, und deren Opposita, sind bei dem Worte und den Sylben von einander zu unterscheiden, da eine *kurze* Sylbe auch die Betonung haben kann. Beide Gegenstände, Betonung und Quantität bestehen neben einander unabhängig. (Vergl. Joh. Matth. *Gesneri disputatio: Accentuum veterum Graecorum genuina pronuntiatio*. Gottingae, 1755. 4. pag. 15 sqq.). Wenigstens in der griechischen Sprache war Quantität und Accent mehr von einander getrennt, daß selbst die späten Nachkommen noch jetzt in ihrem Sprechen (wie oben §. 171. gesagt worden) diess merklich machen. In den neuern Sprachen hingegen sind beide Principe noch sehr genau mit einander vereint, daß nur die teutsche Sprache sich auch hierin noch am ersten an die griechische anschliesen wird, wenn erst mehrere Versuche, wie *Klopstock* und Fr. A. *Wolf* (in seiner Rede über einige Worte Friedrichs II.) gemacht haben, ausgeführt werden. Denn nur die teutsche Sprache hat, wie die griechische und lateinische, *Sylbenlänge*, Quantität durch die Vocale und Consonanten; alle andern *neuern* europäischen Sprachen aber haben keine solche Quantität, sondern ihre Rhythmik ist blos eine Accent-Harmonie aus geschärften und gesenkten Accenten; und von der neugriechischen Sprache gilt fast dasselbe, wie *Villoison* sagt in *Millin Magazin Encyclopédique*. Tom. 5. p. 467. — Das leichte Hauchprincip des Accents bekam im Griechischen so auch die *kurze* Sylbe, und nur in einzeln Fällen hatte Accent auf Quantität einen gegenseitig-eingreifenden, modificirenden Krafteinfluß. Dieser findet im Homer, Hesiod noch Statt, und aus ihnen ging einiges in die epische Sprache über; s. Godofr. *Herr-*

mann de metris poëtarum Graecorum et Romanorum, Lib. I. — Aber Accent ist kein Princip der Poësie, des Verses; wenn wir gleich glauben, daß, da sie sich doch finden in der griechischen Poësie, sie als leichter Nebelhauch über dem Metro schweben, ohne jedoch letzteres zu beherrschen. *) Wenn wir also nach unserm Gefühle Quantität und Accent nicht so trennen im griechischen Gedichte, daß sie wie *disjecta membra poëtae* in verschiedenen Ecken lägen: so wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, was ein *Godofr. Hermann*, der Kunst-richter (*disputatio de differentia prosae et poëticae orationis. P. II. 1803. Lips. pag. 5.*) sagt: „*Accentus non modo hanc vim atque hunc usum habet, ut significationes vocabulorum discernat, et, qua quidque potestate dicatur, indicet, sed etiam tali temperamento cum mensura confunditur, ut severitatem mensurae atque accura-*

*) Der Kirchenvater *Augustin* (*opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. I. pag. 342.*) bemerkt: „*Syllabae hunc modum acceperunt, ut brevis unum tempus, longa duo habeat.*“ Also die Aussprache einer langen Sylbe erfordert so viel Zeit, als zur Aussprache zweier kurzen nöthig ist. Hätte nun der Accent gar keine Bedeutung weiter, so wäre er völlig unnütz. Dieses giebt aber *Villoison*, *Fr. A. Wolf* schwerlich zu; sondern der *schärfende Accent* auf einer kurzen Sylbe macht, daß diese Sylbe nun $\frac{3}{2}$ Zeit dauert. Hierdurch erhält das Metrum eine eigne Geschmeidigkeit und Lieblichkeit, die wir, wenn wir alles mit dem Fusse abmessen wollen, freilich verhunzen; s. *J. Philoponus* in seinem griechischen Commentar über das zweite Buch des *Aristoteles de anima*, fol. L. rechts pag. 8. ed. Venet. 1535. und *Burette's* disert. über den Rhythmus der alten Musik, pag. 153. 164. Tom. V. der *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et belles-lettres*.

tam proportionem minuat. (pag. 6.) *Itaque* quum ex una parte ad cognitionem rerum atque intelligentiam spectet, ex altera parte autem pulcritudine illa, quae in mensurarum aptis comparationibus est, careat profae orationis, non poëseos est. Mensura vero non solum quod accentu, qui verborum significationis demonstratio est, caret, sed etiam quia durationem sonorum certis proportionibus indicat, a cognitione eorum, quae verbis denotantur, ad ipsam vocis considerationem, et contemplationem pulcritudinis, quae est in justa temporis dimensione, animos avocat. Inde propria poëseos ea pronuntiatio est, quae *mensuram neglecto accentu exprimit*. Confirmantur ea, quae diximus, experientia exemplisque linguarum. Ac Graecos quidem Latinosque in prosa oratione accentum, in poësi solam mensuram sequutos constat — — — Simulatque Graeca lingua in duas formas divisa est, poëticam et prosam, prosa accentum conservavit, poëtica plane rejecit.“ — In der prosaischen Diction ist Verständniß, Deutlichkeit, Klarheit des Sinnes und der Betonung Hauptsache, was durch den Accent befördert wird; in der Poësie ist dagegen Schönheit, Anmuth das vorzüglichste, was durch das Metrum besser bezweckt werden kann und bezweckt wird.

§. 174.

Von so einer haarfeinen Trennung des Accents und des Metrums wird man, wie wir unten sehen werden, nun freilich bei den Hebräern schweigen müssen. Wir berühren hier, in dem lichtvollern clasfischen Gefangwäldchen uns absichtlich noch aufhaltend, einen andern Punct, den *oratorischen Numerus*. *Metrum*, die bestimmte Sylbenmesung, ohne Einfluß und Beachtung

des Accents, gehört der Poësie an. *Gottfr. Hermann* (in der genannten disputatio de differentia prosae et poëticae orationis sagt: „Poëticus numerus hic est, qui, *neglecto accentu*, mensurae quibusdam varietatibus continetur. Huius lex et ratio certis durationibus, certoque ordine sonorum comprehensa est. Neque is cognitione, sed oblectationi inservit: unde initia, fines, intercapedines non pro verborum atque orationis distinctionibus, sed pro ipsa mensurarum commoda distributione constitutas habet. Eaque ratio metrum vocatur. In prosa autem oratione numeri accentu reguntur, qui, quum nec tollere plane syllabarum mensuram neque ab ea ipse tolli possit, numeros efficit e duplici numerorum genere, mensura *accentuque*, constantes, in quibus *potiorem locum accentus, secundarium mensura* tenet. Itaque imminuta mensurae severitate, unde oratorium numerum Cicero remissiozem, Aristoteles ῥυθμὸν μέχρι τοῦ vocat, quod de pulchritudine metrici numeri detrahitur, rependit vis accentuum, aucta vocabulorum significationis potestate, et eo decursu verborum instituto, qui ad sententiae intelligentiam est potentissimus. Quamobrem distinctiones non habet alias, nisi quae orationis quoque divisiones sunt.“ Fassen wir dieses nun einmal auf für die hebräischen Dichter und Propheten, so werden wir sehen, daß sie nur *diesen*, von Hermann (denn die Ansichten der Alten über den oratorischen Numerus hat er in ihrem Schwankenden dargestellt l. l. S. 7. ff.) im Umriss aufgestellten, *oratorischen Numerus* oder ῥυθμός *)

*) Den Rhythmus charakterisirt Aristides (ein Schriftsteller über die Musik) als ein: „συστήμα ἐκ χρόνων κατὰ τινὰ τάξιν συγχευμένων.“

befolgt haben. Daher wird man vergebens einen sichern *poëtischen* Vers bei den hebräischen Schriftstellern suchen; wenn gleich dem Bewusstsein des Hebräers der Gedanke fremd geblieben ist, den die besern Griechen und Römer im Gebrauche des oratorischen Numerus befolgten, daß ein profaischer Numerus, der immer vom Accent beherrscht wird, keinen fehlerlosen poëtischen Vers, der dem Accent, weil dieser das reine Sylbenmaafs unterdrücken würde, doch keinen Einfluß verstat- tet, macht. *Rhythmus*, etwas Metrisches, aber mit Accent zum oratorischen Numerus Erhobenes, haben die Hebräer, Gleichheit der Glieder der Sätze, ja bis auf Sylbenzahl, auf eigne, aber mannigfaltige, nationale Weise. Ebenmaafs der Sätze, der Perioden nach Sinn und Laut, wie es der *oratorische Numerus* erfordert; wenn man auch gleich nicht immer im 2ten Gliede gleichen Sinn, da des Ermüdenden wegen freier gehandelt wurde, urgiren darf (s. *Bellermanns* Metrik der Hebräer §. 72. der daselbst den Parallelism der Hebräer trefflich nach seinen verschiedenen Arten schildert. Daß in manchen Psalmen besonders sich dieser Numerus mehr zum *poëtischen* Numerus erhebt, wollen wir übrigen nicht leugnen. Es scheint eine eigne Mensur zuweilen ihren festen Schritt zu gehen; und in dem oratorischen oder prophetischen Numerus fühlen wir oft eine eigne Kunst in absichtlicher Wahl der Wörter und deren Stellung. Wenn aber hierin auch Fleiß sichtbar seyn mag, und ein Beweis, daß die Hebräer dieses Wohlgefühl hatten; so haben sie doch schwerlich die Sache in sichern Kunst Regeln aufgefaßt gehabt. Und das Freiere, Unbestimmtere in den hebräischen Stücken stimmt eben für den profaischen Numerus, der mannigfaltiger, freier ist, als der feste und bestimmte poëtische

Numerus. Auch kommt, wohl aber unabſichtlich, bisweilen Reim zum Vorſchein, wozu die hebräiſche Sprache, ſchon z. B. durch die Menge der ähnlichen Suffixe und Endungen, Anlage hat, und der beſonders den jetzigen Perſern, Türken eine ſo groſſe Delicatesſe gewährt. Auch verſchmähen ihn die neuern Araber in ihren Gedichten nicht. Im Hebräiſchen aber kommt er uns jedoch nicht als eine Eigenheit eines *Versmaſſes* vor, ſondern er gehört in den oratoriſchen Numerus, und beruht auf derjenigen Form und Einrichtung der Periode, daſſ ähnliche Dinge auf ähnliche, entgegengeſetzte auf entgegengeſetzte ſich beziehen, und Worte von einerlei Form einander entſprechen. Ein Beiſpiel dieſer Art gibt Cicero (Orator. Cap. 49.) aus ſeiner Rede pro Milone: „Eſt enim haec, Iudices, non ſcripta, ſed nata lex; quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipſa arripuimus, hauſimus, expreſſimus, ad quam non docti, ſed facti, non inſtituti, ſed imbuti ſumus.“ Dieſer Numerus, dem man aber Zwang und herbeigezogene Abſicht nicht anmerken darf, liegt in unſerm angeborenen Kunſtgeföhle; ſo daſſ Cicero ſagt (Orator, Cap. 50.) „quod qui non ſentiant, quas aures habeant, aut quid in his hominis ſimile ſit, neſcio.“ Beiſpiele jenes oratoriſchen oder prophetiſchen Numerus im Hebr., der eine Art Reim, Gleichklang giebt, Pfalm 6, 2. 8, 5. 25, 4. 32, 1. 85, 11. u. and. Prov. 1, 28. An ein erträumtes hebräiſches *Versmaſſ* denken wir alſo nicht, zufrieden den vorhandenen Rhythmus an den beſten Muſtern abgehört, und zur Wiederhervorbringung in uns aufgenommen zu haben. — Denn Sylbenquantität im Hebräiſchen iſt, ohngeachtet der mannigfaltigen Verſuche, wenn anders eine darin gefunden werden kann! noch nicht be-

wiesen; und sie ist doch der nothwendige Theil des Metrums.

Der Kirchenvater *Augustin* (s. ejus opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. I. pag. 350.) unterscheidet Rhythmus und Metrum richtig so: Rhythmus ist die Harmonie, der Wohlklang, der sich in der Abwechselung der langen und kurzen Sylben darbietet. Metrum hingegen schliesst nicht allein den Rhythmus ein, sondern bindet sich noch an eine feste Sylbenzahl. Ueber Rhythmus und den oratorischen Numerus hat bekanntlich Cicero im Cap. 56 sqq. geredet. Dann haben darüber geschrieben Jac. Ludov. *Strebaeus* „de electione, et collocatione verborum libri duo;“ und Jovita *Rapicius*, „de numero oratorio libri quinque.“ Beide finden sich beisammen in der Ausgabe: Cöln, 1582. in 12. Wie verschieden waren aber nicht die Ansichten der alten Redner in jener Hinsicht! Cicero sagt in seinem Werke de republica (das Bernardy, Paris, 1798. 8. wiederhergestellt hat, wie Villoison meldet in *Millin's Magazin Encyclopédique* 1801. T. 5. pag. 471.), und es erwähnt der Verfasser de metris comicis (in den: „Grammaticae latinae auctores antiqui,“ Hanoviae, 1605. 4. pag. 2721.), dass die *Oratores Asiatici* der Regel nach ihre Periode endigten mit einem Ditrochaeus, wie *comprobare*, *cantilena*; und die in *Lycien* und *Carien* fängen fast den Schluss der Rede, statt ihn zu deklamiren; s. Quinctil. L. XI. Cap. 3, ed. Gesner. — Welche Verschiedenheit mag nun wohl nicht auch in dieser Hinsicht bei den Hebräern und bei den semitischen Völkern überhaupt nach Gegend, Klima, Zeit und Sitte Statt gefunden haben! Sehen wir doch z. B., dass des Neapolitaners Vortrag heutzutage in der Conversationssprache mehr Gesang ist, als der des Römers, weniger aber, als der des Sicilianers. Wie verschieden ist

nicht der Accent in der Provence, Languedoc und der Basle - Normandie! Und wem ist das Mannigfaltige dieser Art in unserm teutschen Vaterlande unbekannt? Ueber die Verschiedenheit desselben in den griechischen Dialekten s. Henr. *Stephani* Commentat. de dialecto Attica. pag. 193. 194.

§. 175.

Wir kehren zur Betrachtung des Accents zurück. Nach dem, was in §. 170 ff. über *Accent* gesagt ist, sollten wir nun erwarten, daß auch die Accente des alten Testaments hier entgegen kämen in voller Sicherheit, als die ästhetische äussere Seite der Rede. Daß also sie, **דגו** *Geschmack* genannt, die richtige Betonung, die Höhe und Tiefe, Schärfe und Dumpfheit, Schnelle und Gedehntheit, Geschwindigkeit und Langsamkeit, und die Modificationen aller dieser Eigenheiten in der Hervorbringung der Sylben und Worte, kurz die verständigende Betonung des *mündlichen* Vortrags darbiete. Zu diesem Zwecke gehören denn auch hieher die declamatorischen Lesezeichen, das Makkeph, Plik, so wie im Griechischen das *ὑφέν*, die *ὑποδιαστολή*, *ἀπόστροφος*. Ueber die Natur des Accents, besonders die Eigenheiten des Griechischen, hat Joh. Matth. *Gesner* in der *Disputatio: Accentuum veterum Graecorum genuina pronuntiatio*. Gottingae, 1755. 4. vieles Treffliche gesagt. — Aber in welches Chaos von Meinungen über die hebräischen **דגו** muß sich auch hier unser Blick senken! Da finden wir sogleich andere Figuren in den poëtischen Büchern, andere in den prosaischen. Vor allen Dingen also entsteht zuerst die Frage: *Woher* die Entstehung dieser Zeichen? Und auch hier Widerspruch unter den jüdischen und christlichen Gelehrten. — Bei solchen

Schwierigkeiten giebt ein lichter Punct einer ähnlichen oder derselben Sache bei einer andern Nation oft ein gegenseitiges richtiges Licht. Betrachten wir also die Geschichte der *griechischen Bücher-Accentuation* — denn die mündliche ist von Anfang an, als das erste Wort in der Welt tönte, da, wenn gleich die Ausbildung nach und nach bestimmt wird, und Modificationen nach Ort und Zeit und Styl eintreten: — so sehen wir: daß die griechischen Accentzeichen aufkamen im Grosen, als eine fremde Nation, die vornehme römische Jugend, nach Athen und andern griechischen Städten kam, um die griechische Betonung, ob diese gleich weniger von der römischen verschieden war, als von der einer unserer neuern Sprachen, zu lernen. Sie wurde durch erfundene schriftliche Zeichen von den griechischen Grammatikern in das Buch dem fremden Lehrling sichtbar gemacht. Auch soll dabei noch *die* Absicht obgewaltet haben, daß jetzt das gemeine Leben nicht den alten richtigen Accent und die gute Aussprache verunstalten, sondern diese durch das Mittel des *Schreibens* sicherer erhalten werden möchte. s. *L. J. Elingii historia linguae graecae*, Lips. 1691. p. 292. *Jo. Rudolf. Wetstein* diss. de accentibus Graecorum. *Reitz* prosodiae graecae accentus inclinatio. — Daß übrigens für einzelne Fälle, wenn verschiedene Sylben-Betonung verschiedene Bedeutung bewirkte; oder ein Dialekt eine andere Betonung dem Worte gab, welcher das feinere Ohr nicht günstig war, schon früh ein unterscheidendes Zeichen erfunden worden, s. die Wörter $\mu\alpha\zeta\alpha$ und $\gamma\acute{\epsilon}\lambdaοιου$ in *Moeris*. Im Ganzen ist aber eine so subtile Accentuations-Bezeichnung als die griechische und hebräische ist, für eine blühende *lebende* Nation etwas Unnötiges. —

Aristophanes von Byzanz, Vorsteher der Bibliothek von Alexandrien zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, soll ohngefähr zweihundert Jahr vor Christo die Accente und auch die übrigen Unterscheidungs- und Hauch-Zeichen erfunden haben, indem er (was unten für die hebräischen poetischen Accente etwas Analoges darbietet,) die Musik-Noten nachahmte, Er war ein Grammatiker aus der alexandrinischen Schule, Schüler des Callimachus und Zenodotus von Ephesus, und Lehrer des berühmten Aristarchus, blühte in der 145ten Olympiade. — *Salmasius* ist der erste neuere Gelehrte gewesen, welcher dieses Factum entdeckt hat (im 183. Briefe ad Sarravium, pag. 186. der neuen Ausgabe der: *Epistolae Sarravii*, besorgt von Petr. Burmann. Lugd. Bat. 1711.). Andere Gelehrte benutzten diesen Brief (s. darüber *Villoisonii Epistolae Vinarienses*. Appendix. p. 115. col. 1. dessen: *Homeri Ilias et Scholia in eam antiquissima*, p. XI. sqq.) Eine classische Abhandlung: (s. Burgess im Anfange zu *Dawess misc. critt. Oxonii* 1781. p. 501.) nämlich: Ἀρχαὶ περὶ τῆς τῶν τόνων εὐρέσεως, καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν, καὶ περὶ χρόνων, καὶ πνευμάτων — die Villoison unter den Manuscripten der französischen National-Bibliothek entdeckt, und als Appendix seinen *Epistolae Vinarienses* p. 115. sqq. Turici b. Gelsner 1783. 4. hat abdrucken lassen, — hat für jenes Factum entschieden. — Durch den *Aristarch*, des *Aristophanes* Schüler, und durch andere Lehrer fand gewiss bald diese Erfindung in den griechischen Schulbüchern Eingang. In den Zeiten von Titus Vespasianus wissen wir (s. *Villoison Anecdota Graeca* T. II. p. 32. 143.) wurden auch auf den *Inschriften* mit kleinen Buchstaben (für welche Inschriften bekanntlich doch die

alte Schreibart Jahrhunderte lang gewöhnlich fort-dauert!) die *Accente* beigebracht. Eine Inschrift näm-lich ist, nach Montfaucon's Lebzeit, nämlich den 6ten März 1745., in Herculanium aufgefunden, die mit schwarzen und rothen kleinen Buchstaben auf eine Wand geschrieben war. Es ist ein Stück aus des Euri-pides *Antiopa*. s. das Prachtwerk *Pitture Antiche d'Er-colano*. pag. 34. und *Euripid. Tragoed. Lips.* 1779. T. II. p. 425. Diese Inschrift hat nun Accent- und *Hauch-zeichen*, die den jetzt gewöhnlichen an Gestalt sehr nahe kommen. Wahrscheinlich waren also schon zu Titus Zeiten diese *Accent*- und *Hauchzeichen* mehr öf-fentlichen Gebrauches, als bloß in den Schulen der Grammatiker. Und noch zu erwartende Entdeckungen werden vielleicht die durch Montfaucon bestimmten An-sichten in Hinsicht des Gebrauches der Accentzeichen um einige Jahrhunderte mehr in die frühere Zeit vorrücken.

Im 4ten Jahrhundert bemerkt der Kirchenvater *Au-gustin* (in seiner *quaestio* 162. ad genes. 47, 31. s. *eius opera* ed. Antwerp. 1700. fol. Tom. III. pag. 313.) daß man zu seiner Zeit in den guten Handschriften die *Spi-ritus* beischrieb. Seine Worte sind: „*Quod habent la-tini codices, et adoravit super Caput virgae ejus, nonnulli codices emendatius habent, adoravit super Ca-put virgae suae, sive in cacumine, vel super cacumen.* Fallit eos enim verbum graecam, quod eisdem litteris scribitur, sive *ejus*, sive *suae*: sed *Accentus dispares sunt, et ab iis qui ista noverunt, in codicibus non contemnuntur; valent enim ad magnam discretionem.*“ — Und seit dem 7ten christl. Jahr-hundert wurde es, nach denen Handschriften zu urthei-len, welche Montfaucon sahe, allgemeinere Sitte, die

Handschriften, selbst die den Consonanten nach schon früher geschriebenen, mit den Accenten zu versehen. such *Montfaucon Palaeographia* I, 4. p. 33.

§. 177.

Und bedenken wir, wäre ein Aristophanes von Byzanz nicht auf jenen glücklichen Einfall gekommen, was hätten wir verlohren! Da sehen wir aus jener Abhandlung des Arkadius, daß man das Griechische nicht las, wie wir das Teutsche, sondern daß es eine Art melodischen Singens war; denn das Gemisch, und der Einklang der Längen und Kürzen, der geschärften und gedumpften Accente, der Circumflexe, der harten, sanften, dünnen und aspirirten Spiritus der Vocale und Halbvocale und deren Abstufungen machten die sanfteste und mannigfaltigste der Melodien. — Ja Musik und Grammatik war daher in dem Unterrichte der Alten nicht getrennt, und Einem und demselben Lehrer überlassen. Quintil. sagt dies an mehreren Stellen Lib. I. c. 10. p. 51. 52. ed. Gessner, Götting. 1738. 4, und behauptet c. 4. p. 19, daß, wenn man nicht Musikverständiger ist, man auch keine vollkommene Kenntniß von der Grammatik, dem Metrum und Rhythmus erlangen kann.

Der Geschmack der Griechen für den Gesang war ihnen so angeboren, so fein, daß ihre Sprache durchaus harmonisch und melodisch werden mußte. Dichter waren die Stimme der Nation von frühesten Zeiten an bis in die spätesten; sie sangen selbst herumreisend und bei den öffentlichen Spielen ihre Verse, die im Munde des Volkes forttönten. Dichter, die zugleich Sänger seyn mußten, modulirten die Töne und massen

dem lebenden Ohre zu die Bewegung der Stimme und der Töne. Dafs das Wort mit dem Gedanken übereinstimmte, war noch nicht genug; es muszte auch dem Gefange, dem Instrumente, von denen es unzertrennlich war, genügen. Bemerkt ist dieß von mehrern. f. *Lamy Rhétorique*, à la Haye, 1725. 8. L. 1. cap. 19. Und da von den frühesten Zeiten an herumreisende Dichter den Gefang des Nationalsprechens stimmten, so wurde auch die spätere Prosa selbst halb Gefang; denn durch Verse und Gefang war die Sprache und die Stimme geregelt und verschönert. *Arnaud Mémoire sur la prose grecque*, in den *Mémoires de l'Académie des belles - lettres*, Tom. X. L. I. p. 393. Die Prosa ward und blieb gefangvoll, ohne ein Gefang zu seyn; sie war von der Vocal - und Instrumental - Musik nur verschieden durch den Grad, nicht aber der Art nach, τῶ ποσῶ, ἔχῃ τῶ ποιῶ, wie *Dionys. Halic. de structura orationis* p. 74. und 80. edit. Upton. sagt. Cicero sagt (im *Orator*, Cap. XVIII. im Anfange.): Est autem in dicendo etiam quidam cantus obscurior. *Quinctil.* L. XI. c. 3. p. 571. *Dionys* von Halicarnass spricht auch (Sect. XV, p. 104 und 108.) von der Nuance der langen Vocale und Sylben die länger, und der kurzen die kürzer sind als andere, und (Sect. XII. p. 82. und Sect. XIX, p. 158.) von der Nothwendigkeit, mit Verstand sie zu vertheilen, und nicht zu nahe zu setzen Sylben, die denselben Accent und dieselbe Quantität haben, um die Eintönigkeit zu vermeiden. Ja (Sect. XXIII. p. 216.) sagt er noch, dafs gute Schriftsteller auch sorgfältig vermieden den zu häufigen Zusammenfluß der halb - Vocale und der stummen Consonanten u. f. w.

Da nun die jüdischen Gelehrten ihre Grammatik und Lexicographie nur durch die Araber, und diese durch die Griechen lernten: so ist zu erwarten, daß auch ihr Accentuations - System auf Veranlassung des griechischen, welches von den Arabern für den Coran nachgeahmt wurde (s. *de Sacy* in Vol. VIII. und IX. der *Notices et Extraits des Manuscrits de la bibliothèque Impériale*, Paris 1813. wo er die richtige Betonung der Consonanten beschreibt,) entstanden sey. Einige jüdische Gelehrten sagen, daß dies System zwischen dem 6ten und 10ten christlichen Jahrhundert ausgebildet sey; was höchst wahrscheinlich ist, da es mit der Vocalisation, welche auch in dieser Periode erst gefertigt wurde, zusammenhängt. Da übrigens Andere sie für uralt halten, und wir oben gesehen haben, daß auch Aristophanes von Byzanz seine griechischen Accente den Musik-Noten nachbildete: so giebt uns vielleicht noch einmal eine alte egyptische Rolle auch über diesen schwierigen Punkt in den *poëtischen* Schriften einige Auskunft. —

Vor allen Dingen müssen wir hier nun die Frage berühren: Sind die hebräischen Accente in den poetischen Büchern metrische Zeichen, oder bloße Cantillations - Zeichen? Denn um diese zwei Punkte drehn sich die besondern Ansichten. Die erste Frage, glauben wir, kann man bald, auch durch Hülfe der zweiten entscheiden. Eine nicht zu verwerfende Ansicht, noch jetzt durch die Sitte in den Synagogen Bestätigung findend, ist es, daß die hebräischen Accente — wie wir oben von den griechischen gesehen haben — des *richtigen Vorlesens* wegen, welches eine Art Cantillation war,

war, Intonation und keine Kunst - Melodie noch ist, erfunden worden seyen. Es war die Meinung von Capellus und *Gerh. Voss* (*de arte grammatica lib. II. cap. 8.*), daß sie nach der babylonischen Gefangenschaft zu diesem genannten Zweck erfunden worden. So hätten wir daselbe, was wir im Anfang dieses §. über den Koran bemerkt haben. So wie die arabische Betonung und Aussprache höchst mannigfaltig verschieden ist, nach dem Klima der vielen Gegenden des arabischen Sprachreiches, und darum eine edle Betonung und Aussprache für das Vorlesen des Korans festgesetzt wurde für alle Gegenden: so sorgten die jüdischen Gelehrten nun ebenfalls, daß die in der babylonischen Zerstreung mannigfaltiger und fremdartiger angestimmten Organe die ächte alte gute Betonung behalten möchten. *) Geben wir gleich zu, daß von dieser Zeit an der Anfang mag gemacht seyn, und daß vielleicht, wie im Griechischen, die alten Musiknoten für die poetischen Stücke gebraucht worden; so ist jedoch die völlige Entwicklung des Systems, wie auch Voss und Capell meinten, erst nach und nach über die prosaischen Bücher weiter gesponnen, und im 10ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung das Siegel der Vollendung dieser Declamations - Vorschrift aufgedrückt. — Und Aehnliches haben wir auch im Orient, im Occident. Im oben genannten IXten Bde der *Notices et Extraits etc.* findet sich S. 111 — 116. eine, von

*) Der Kirchenvater *Hieronymus* (*Epistol. 126. ad Evagr.*) meldet: „Non refert, utrum *Salem*, an *Salim* nominetur, cum vocalibus in medio litteris perraro utantur Hebraei et pro voluntate lectorum atque varietate regionum eadem verba diversis sonis et accentibus proferantur.“

Silv. de Sacy mitgetheilte, Notice d'un traité des Pausés dans la lecture de l'Alcoran, manuscrit persan, n. 536, parmi les manuscrits Orientaux de Saint - Germain - des - Prés. Darin sind die mannigfaltigen Ruhepunkte nach dem von *Sedjawendi* erfundenen Interpunctionssystem des Korans, (diese such Silv. de Sacy gramm. Arabe. T. I. p. 72. no. 147.) mitgetheilt. S. 64. 113. der Notices des Manuscrits T. IX. steht dann die Definition, daß Declamiren (قرتيل) hiesse die Pausen gehörig beobachten, und jedem Buchstaben seine richtige Articulation in Vollkommenheit geben. *) So etwas Aehnliches, wie dieses Declamiren in den Moscheen, wäre denn wohl die hebräische Accentuation! — Auch soll in diesem قرتيل (Sur. 73. 7. 3.) der Koran geoffenbart seyn.

*) S. 62. (der Notices et Extraits des Manuscrits de la bibliothèque u. s. w. Tom. IX.) heist es: „Dieses kunstmäßige Herlesen des Korans (تأقيق Tahkik, d. h. Richtigkeit und Genauigkeit genannt) hat Gott dem Muhammed selbst befohlen. Koran sur. 73. vl. 3. ed. *Maraccius*.

Ja (S. 63.) den Koran schön lesen zu können ohne den Inhalt zu verstehen, ist weit besser, als ihn zu verstehen und schlecht zu declamiren.

(S. 66.) Das Gebet desjenigen Muhammedaners, welcher einen Buchstaben desselben Organs mit den verwandten verwechselt (also z. B. ein *Ain* zum *ha* hinzugesetzt, oder *ta* statt *dhal*, oder *kha* statt *gaïn*, oder *dha* statt *dhad* spricht), ist ohne Kraft.

(S. 65.) Die gelehrten Araber nennen dasjenige Lesen, welches der Genauigkeit ermangelt, einen Fehler, und drücken ihn aus durch das Wort اللحن *ellahan*.

Und im Occident hätten wir in den mittlern Zeiten etwas Aehnliches an den Accenten, die den Geistlichen zur Richtschnur ihrer Cantillation in die Messbücher gesetzt wurden, welches Intoniren liturgischer Formeln noch hie und da üblich ist. — Nun sagt uns noch der Kirchenvater *Augustin* (in dessen Werken manches archäologische Schöne in unsern Zeiten noch ungenutzt liegt für philologische und alterthümliche Gegenstände, wie für die Geschichte der damaligen Zeitphilosophie, wenn in ihnen auch nicht viel Aechtphilosophisches im System zu finden ist — *such ejus Opera ed. Antverp. 1700. fol. Tom. 1. pag. 339.*): „Ratio musicae, ad quam dimensio ipsa vocum rationabilis et numerositas pertinet, non curat nisi ut corripiatur vel producat

Denjenigen, welcher nun solchermassen liest, nennen sie *لَاهَانَ* *Lahhan*. Jene Fehler theilen sie wieder in die *offenbaren, merklichen*; und in die *verstecktern*, nur dem feinern Ohre bemerklichen. Das zu schnelle und Ineinanderlesen heist *حَدَسَ*, die *Eile*.

Damit nun die unter den Persern und Nabateern sich findende falsche Aussprache des Arabischen beim Lesen des Korans von denselben nicht geübt werde, so soll der Koran nach jener künstlichen Recitation lautbar gemacht werden (S. 65.). vgl. §. 112.

Dass *Hieronimus* von seinen jüdischen Sprachlehrern auf die richtige Aussprache des Hebr. aufmerksam gemacht wurde, sagt er selbst (*Comment. ad Tit. III., 6.*): „Si forte erraverimus in *accentu*, in *extensione* et *brevitate syllabae*, vel *brevia producentes*, vel *producta breviantes*, solent *Judaei irridere nos maxime in aspirationibus et quibusdam cum rasura gulae proferendis.*“

syllaba, quae illo vel illo loco est secundum rationem mensurarum suarum. Nam si eo loco ubi duas longas syllabas poni decet, hoc verbum (*cano*) posueris, et primam quae brevis est (grammatico), pronuntiatione longam feceris, nihil musica omnino succenset: tempora enim vocum ea pervenere ad aures, quae illi numero debita fuerunt. Grammaticus autem jubet emendari, et illud te verbum ponere, cujus prima syllaba producenda sit, secundum majorum, ut dictum est, auctoritatem, quorum scripta custodiuntur.“ Also der Musiker kümmert sich nicht um die grammatische Länge oder Kürze der Sylbe. Wenn nun die hebräischen Accente, wie *Anton* darzustellen versuchte, die hebräische Musik enthalten sollten; so hätten wir schon aus diesem Grunde für die grammatische Länge oder Kürze der Sylbe daher nichts Sicheres zu hoffen. Dafs der harmonische Theil der Musik der Alten mit der Metrik derselben wenig zusammengehungen, mehr aber mit dem Rhythmischen in Verwandtschaft gestanden, erinnert *Hermann* in *disl. de Metrorum quorundam mensura rhythmica*. Lips. 1815. zunächst für den classischen Boden. Auch die alten griechischen Musiker nahmen sich die Freiheit, die Accente von ihrem Platze zu versetzen, und bisweilen lange Sylben zu verkürzen, kurze dagegen zu verlängern. Sie richteten sich nicht streng nach den Regeln der Prosodie. S. *Dionys. v. Halicarnass de Structura orationis*, Sect. XI. pag. 78. und 80. Upton. Ausgabe. vgl. *Batteux* Uebersetzung, pag. 239. sqq.

Und die jetzigen Neu-Griechen verwechseln das lange und kurze *o*, und werfen bisweilen den Accent rückwärts auf die 4te Sylbe in den Anfang des Wortes, und dergl. sagt *Simon. Portii grammatica linguae grae-*

cae vulgaris. Paris. 1638. 8. pag. 17 und 18. *P. Thomas* de Paris: Nouvelle methode pour apprendre les principes de la langue grecque vulgaire. Paris 1709. 4. p. 33. Institutiones linguae graecae vulgaris auctore *Petro Mercado*. Romae 1732. 4. p. 14.

Und wollen wir die hebräischen Accentzeichen besonders in jenen vorhin *angegebenen* spätern Zeiten entstehen lassen, so werden wir aus dem damaligen Zeittone sehen, daß man auf Quantität — obgleich Accent überhaupt kein rein quantitirendes Princip seyn kann — damals nicht einmal im Griechischen achtete. Denn die politischen griechischen Verse, *Tzetzis Chiliades*, Geburten dieser Zeit, sehen fast gar nicht auf die alte griechische Sylbenquantität, sondern vielmehr nur auf die Betonung, welche damals ein Hauptgegenstand des Augenmerks war. S. *Vossius* de poëmatum cantu et rhythm. Oxon. 1673. p. 21. sqq.

§. 179.

Das Urtheil über die Versuche einiger beslern, unsrer Absicht gemäß, gleichanzuführenden Gelehrten ist somit im vorigen §. schon niedergelegt. Auf folgende Punkte fassen wir: Wenn von quantitirendem Princip die Rede seyn sollte, so hätte zuerst bestimmt werden müssen: Ist nur Vocal und Consonant Gegenstand des metrischen Princip, wie im Griechischen? Und dieses nahmen *W. Jones* und *Greve* an, welcher letztere sich aber unerlaubte Willkürlichkeiten mit der Vocalisation erlaubte. Oder hat der Accent, wie in den neuern Sprachen (da darin keine feste Quantität griechischer und lateinischer Art hervorgehoben ist,) die Herrschaft? Dieses kann man jedoch von der hebräischen Accentua-

tion nicht sagen, wie wir schon gesehen haben, und noch an andern Umständen bemerken werden. Das Richtigste wird bleiben: in Vocal und Consonant liegt im Hebräischen etwas Quantitirendes, das aber nur für Rhythmus angewendet und auf keine feste metrische Regeln gebracht ist; und die Accentuation ist mit für die richtige Verbindung der Worte, und die gehörigen Pausen zu halten, wie in der Declamation des Korans, ausgebildet.

§. 180.

Dass *etwas* Metrisches in den hebräischen Dichtwerken sey, hat man von jeher gefühlt. Strophen und Antistrophen; Chöre und dgl. kann man nicht leugnen in vielen Psalmen, z. B. Psalm 20., in Judic. V. Auf formelle Abweichungen von der gewöhnlichen Wortgestalt, auf Verkürzung und Verlängerung der Sylben und durch Sylben, die hin und wieder in den poetischen Stücken vorkommen, hat schon Abarbanel (s. Buxtorfii disq. 3. ad librum Cesri sect. 1.) bei Exod. XV. aufmerksam gemacht. Diejenigen aber, welche weiter giengen, und feste Metrik suchten — ob wir gleich keinen kennen, der sich im alten Testament wohl gar zu der höhern griechischen Metrik verstiegen, zu einer griechischen Composition der Chöre, oder ein Stück wie ein ganzes lyrisches Stück zu ordnen und wiederzugeben als eine große musicalische Composition eines Meisters (wozu bekanntlich mehr gehört, als die bloße Kenntniß einzelner Sylbenmasse,) — haben nichts von allen Seiten Befriedigendes gefördert. Schon Philo, Josephus, dann Euseb, Hieronymus, haben eine künstliche hebräische Metrik, wie im Griechischen, geglaubt, welche Mose, David und andere frühere Sänger befolgt

hätten. Die Zeugnisse s. in *Conr. Gottlob Anton Conjectura de metro hebraeorum antiquo, psalmorum exemplis illustrata*. Lipsi. 1750. 4. pag. 2 — 7. *Bellermann* Versuch über die Metrik der Hebräer 1813. hinten, gesammelt. *Anton* erfaßt die Accente als *metrisches* Zeichen und setzt S. 15. §. XIV. als erstes Gesetz fest: „Quae syllaba acuitur, in ea pes insistit, sive hoc in secunda, sive in tertia accidat; adeoque non nisi jambis, vel anapaestis locus est in carmine hebraico.“ Auch *Bellermann* nimmt den Jambus im Hebräischen als vorherrschend an, wodurch denn die oft angefochtene, teutsche jambisirende Uebersetzungsmanier sich einiger Rechtfertigung erfreuen könnte! Daß das Metheg wirklich den Sylbenvocal schärft, kann nicht geleugnet werden; ist aber darum kein rein-metrisches Princip. Nun sagt *Anton* S. 8., daß aber die wahre Kenntniß des hebräischen Metrums bald nach dem babyl. Exil verloren gegangen sey. Ferner S. 16. die Masorethen kannten das Metrum nicht mehr.“ Wie in aller Welt kann nun in den Accenten, wie doch *Anton* S. 15. annimmt, die alte hebräische Metrik rein enthalten seyn? Ein fortgepflanztes Traditions-Wesen kann man doch in solcher Sache wohl am wenigstens als gewährleistend und grundgültig gelten lassen! Müßten da nicht Irrthümer in Babylon und Spanien vorgefallen seyn, die uns jeden Versuch im Voraus als unsicher anzunehmen bestimmen würden? — Das Accentuationsystem ist neuern Ursprungs; und sollte auch das poetische alten Grundes seyn: wer kann beweisen, daß dieses *unverändert* erhalten ist? Lehrt nicht gerade das Griechische das Gegentheil? (Man sehe die historisch-critischen Untersuchungen voller Gelehrsamkeit über die Lesezeichen, die wechselnde Gestalt und den sich verändernden

den Gebrauch der Accent-, der Spiritus - Zeichen und des Jota subscripti im Griechischen seit ihrer Einführung beim Schreiben, in: Joh. Baptista Caspar d'Ansse de *Villoison* Anecdota Graeca. Tom. II. pag. 104. sqq. und dessen *Epistolae Vinarienses* p. 118. und seine *Prolegomena ad Homeri Iliad.* p. 1. sqq.)

Und nach dem, was wir §. 178. durch Augustinus Worte gesagt haben, daß nämlich der Musiker sich nicht in seiner Composition nach der grammatischen Quantität der Worte richtet, hat *Anton* selbst, indem er später in *Paulus Repertorium* Th. 2. 3. die hebräischen Accente als Noten auffasste, sein *metrisches* Gebäude, aus ihnen aufgebaut, zerstört.

§. 181.

Bellermann (Versuch über die Metrik der Hebräer, Berlin 1813.) gründet die hebräische Metrik ganz auf das jetzige Punctations - und Accentuations - System, wovon er das erste mit Recht für etwas Festgegründetes, und letzteres gewissermaßen noch für älter als das Erstere hält. Er stellt, und einigermaßen mit Recht (wie auch *Villoison*, *Reitz*, *Wagner* und Andere im Griechischen diese Zeiteintheilung des Vocals genau beachtet haben;) das System der *Morarum*, als wesentlich für die richtige grammatische Punctuation und Sylbenmessung wieder auf. Nur kann man sich nicht erwehren zu sehen, wie jedoch das *Systema morarum* (ein Gebilde der ehemaligen beliebten demonstrativen Methode, das *de Raad* schon kennt, und das besonders nach *Alting* von unserm *Danz* zum Kunstmanöver ausgerechelt wurde;) hier und da gichtbrüchig ist, und oft gar noch ein Bein in die Vierzahl zu-, und eins in die mindere

Zweizahl abgiebt. Eine Sache, die einem *Systeme* den Einsturz bringt! Bellermand hat nun das Kleid, welches die Masorethen dem hebräischen Consonantentext angepasst haben, aufgegriffen, getrennt, und zu zeigen gesucht: wie sich darin ein altes Lied von Mose (5. Mose 32.), von David und Stücke aus Hiob gebilden! Durch die Dienste der Masorethen hat er sich also bestimmte, datirte Grenzen gesteckt. Allein die hebräische Vocalisation ist nicht allein in dem, worin sie vom Arabischen abweicht, aramäischartig, was noch genauere Untersuchungen bedarf, als bisjetzt an den Tag gekommen sind (z. B. כֶּפֶר in Piel ist das syrische Revotzo, und nichts auffallendes;); sondern auch die Accentuation ist, wie die Vocalisation, ganz aramäisch benamt. Wie werden wir glauben können, daß in diesem noch die alte hebräische Betonung und Aussprache rein erhalten seyn? Und was die hebräische Vocalisation von der arabischen Abweichendes hat, ist nicht, wie Herr De Wette (Commentar in die Psalmen S. 59.) meint, ein Beweis von dem charakteristischen Aechten des Hebraismus. Denn gerade Männer wie Silv. de Sacy, Alb. Schultens behaupten und müssen behaupten die tiefe Grundverwandtschaft der ächt-hebräischen Vocalisation mit der arabischen. Aber darum ist doch noch nicht die arabische Metrik, die auf die den Griechen abgeborgte Nunnation gefusft ist, die Quelle oder der Maßstab einer hebräischen Metrik! Und von den Syrern wissen wir, daß ihre in den jämmerlich gestalteten Dichterwerken unpoëtischen Stoffes sich darbietenden zwei Versmaasse den Griechen spät abgeborgt sind. So wenig wie der Koran durch sein nährliches Kleid dem lebenden Tone Muhammeds entspricht; so wenig und noch weniger die aramäische Sippschaft

von Zeichen, mit denen im hebräischen Codex Mose, David, Jesaias übertintet sind. Die Zeit hat Vieles verändert. Aramäisch - geöhrte Masorethen haben durch die *griechischen* Grammatiker (denn später, erst im 9ten christlichen Jahrhundert, wurden sie von den arabischen abhängig;) angeregt, ihre hebräische Vocalisation und Accentuation verfertigt, vom alten Stoff in ersterer beibehalten, was noch gewusst wurde (so meint auch Villoison prolegom. in Iliad. pag. IX.). — Ferner ist Bellermann's hebräische Versabtheilung, wie er selbst gesteht, in manchem *willkürlich*. Nur hätte er Quantität und Accent, Fr. A. Wolf's und Gottfr. Hermann's Warnung zuwider, nicht verwechseln sollen. — Wir sehen, daß also nicht allein nichts Sicheres hat für hebräische Quantität auf solchem Wege erreicht werden können, und daß also einem Clarke, W. Jones, Greve, Aurivillius besonders für metrische Untersuchung der frühern hebräischen Gedichte der Weg noch gar nicht versperrt worden ist; sondern auch, daß wir nicht einmal die *wahre alte hebräische Accentuation*, d. h. *Betonung* und *Aussprache* in dem masoretischen Accentenkleide haben; wenigstens berechtigt uns nichts zur sichern Annahme. Wahrscheinlich ist immer, daß die poetischen Accente die frühesten sind, und daß aus den Zeichen selbst — wie auch die Aehnlichkeit beweist — die prosaischen zum Zweck der gehörigen Betonung für die folgende Zeit ausgebildet worden, wie oben gesagt ist. Es ist auch wohl zu erwarten, daß im Hebräischen, wie es den Nachrichten der Alten zufolge im Griechischen der Fall war, die Accentuation der Dichter - Sprache von der der Prosa einiges Abweichende hatte; daß wir also, wollte man selbst in den Dichtern keine hervorstechende Cantillation zugeben, wovon

wir aber überzeugt sind, die Abweichung in ihnen und den profaischen Büchern erklärt hätten.

§. 182.

Also zufrieden uns stellend hoffen wir, daß was bis jetzt noch Gewölk über den herrlichen Schriften der hebräischen Sänger dämmert, vielleicht von einer schönern Morgenröthe dereinst beschienen werden möge. Griechenlands reiner und klarer Himmel, der über seinen Autoren liegt, verhüllt auch nicht die Bewegung der einstigen griechischen Stimme. Früh war die griechische Sprache quantitirend für die Poësie ausgebildet, und ihr Sylbenmaß im Ganzen unabhängig vom Accent festgesetzt und bestimmt. Dichter und heilige Sänger für's Leben und die Mysterien gaben gleich Anfangs der Sprache, in Begleitung der Musik, die feste Richtung. Quantitirend und musicalisch war sie angestimmt, als die Stämme sich einten zu Einer Nation; ihre Bildung gieng nun so weiter. Und spät entstand die eigentliche Prosa für den Styl. Die Accentuation, in Jenem zwar früh verschlungen, wurde hervorgehoben, als die Quantität schon fest stand; sie konnte also als ein späterer Zweig am starkherangewachsenen Baume den Kern desselben nicht mehr umändern. In diesem Zustande der Dinge ward die Nation erst eine in der Geschichte Epoche machende. Die Prosa des jetzigen Lebens bekam theils aus dem Kern des Baumes etwas für den Accent, theils erhielt dieser nun aus der geistigen griechischen Himmelsluft das meiste eigne Leben: und so stand im Vers Accent und Quantität ziemlich unabhängig, jener auf diese leicht gehaucht. Er ward eine zweite Grazie in Zeus Garten, die ihren eignen Sinn hatte und der ersten selten folgte, sich frei und leicht über der erstern

schwerern bewegend. Wenn Herrmann (*de Metris poët. graec. et rom. pag. 75 sq. und de emendanda ratione Gramm. Graecae, pag. 61.*) behauptet, daß die griechen Grammatiker im *Ganzen* den Accent so angegeben hätten, daß wir ihn, mit wenig Ausnahmen, eben so in den ältesten Schriftstellern, in Homer auch fänden: so will ich hier nicht nach dem historischen Beweise fragen, nicht fragen: ob denn nicht die homerischen Schriften erst später niedergeschrieben, die Accente von noch spätern Grammatikern erhalten haben; da sich unter demselben Himmel das einmal angestimmte Ohr und die eingeführte Betonung im Ganzen unverändert unter den Gebildeten der Nation mag erhalten haben können.

§. 183.

Ob nun gleich das, was man *Accent* nennen sollte, in allen Sprachen eben denselben Zweck hat; so muß man jedoch nicht glauben, daß die Accentuation in allen Sprachen auf den nämlichen Grundfätzen beruhe, oder wohl gar nach einerlei Hauptgesetzen vertheilt sey. Die Betonung greift in das ganze Leben jeder Nation und deren Sprache; und nur auf historischem Wege daselbe zu erspähen, kann man das Heil erwarten. Was die Accentuation bei den Griechen durch ihre, die Nation bildende und leitende Sänger ward, ist oben gezeigt. Was sie bei den neuern Sprachen ist, weiß man; und nur die beste derselben, die *Teutsche* wird sich wohl noch mehr an das Gesang- und ausdrucksvolle Princip der alten Schwester, der griechischen Sprache, anschliesen: — wie denn in neuern Zeiten auch die Besfern überhaupt gerathen und zum Theil schon versucht haben, das Metrische der griechischen und lateinischen Sprache der unsrigen zu geben.

Dahin zweckt z. B. die Schrift: F. H. *Bothe's antikgemessene Gedichte*. Eine ächt teutsche Erfindung. Berlin, 1812., in welcher der Verfasser die Regeln der griechischen und römischen Prosodie in unsere Sprache einführt, und sie bewährt an dritthalbtausend theils eigenen, theils übersetzten Versen griechischer und römischer Clasiker, was immer der beste Prüfstein ist. Im Teutschen — das sich da erst, so weit es uns historisch bekannt ist, als es prosaisch schon gebildet war, unter dem Einfluß des Accents der Poësie begab — bestimmt jetzt meistens die Wurzel des Stammwortes den Hauptaccent; im Griechischen ist es nicht so. Wie dies in dem Hebräischen der goldenen Periode war, wissen wir leider nicht und können es schwerlich noch, was bisher nicht geschehen ist, aus dem spätern Kleide, das aramäisch-geöhrte Masorethen schneiderten, auftrennen. Da nun aber der Accent und der Ton der Aussprache schon so verschieden ist bei Lebzeiten der Sprachen in den verschiedenen Provinzen zu gleicher Zeit, und er sich mit den Jahrhunderten so sehr ändert: wie kann man richtig alles in dieser Hinsicht bei einer *totten* Sprache aus Werken der spätern Zeit bestimmen, wenn es nicht Sammlungen sind von Bemerkungen aus allen Jahrhunderten, aller Provinzen! müßte sich hierin nicht so manches auch in dem Hebräischen ändern, und in den semitischen Dialekten? Wie verschieden von der lateinischen Sprache sind doch die aus derselben hervorgegangenen neuern Sprachen! der *alte* Grund der Quantität ist in ihnen fast verloren. Und wie mußte sich 2) nicht auch die *Aussprache* ändern in der Zeit der Ausbildung der Sprache? wovon wir freilich im Semitischen auch so viel als nichts wissen. Welche Unbeholfenheit zeigt nicht das Englische, Französische, alte Teut-

sche in der, der Etymologie zwar noch nähern, Orthographie in Verhältniß zu der Aussprache, die sich nach der Bequemlichkeit und andern Umständen, häufig zufälligen und läppischen, so sehr verändert hat und verändert! Und wer kennt selbst diese Veränderung in dem griechischen Sprachstamme, nach den Jahrhunderten, nach den Gegenden? Männer, wie Fr. A. Wolf, Villoison z. B. in Millins Magazin P. V. S. 477.) gestehn solche Dunkelheiten ein.

§. 184.

Eine in der ganzen Welt auffallende Erscheinung ist die jetzige Aussprache der Juden, sowohl des Hebräischen als des Tons der Sprache jedes Volks, unter dem sie sich angesiedelt haben. Die alte hebräische Sprache würde übrigens wenig Schönes gehabt haben, wenn das Volk Gottes so betont hätte, als es jetzt in einer eignen Tiefe im Hintermunde die Betonung ziehend kauet, und wenn es sich diesen posierlichen Ton nicht erst später angewöhnt hätte, um sich vor allen andern Völkern der Welt auch auf diese Weise auszuzeichnen. *) Es könnte aber wohl seyn, daß es dasselbe Ver-

*) Es ist merkwürdig, daß die Juden-Weiber nicht so stark den eignen Accent führen, als die Männer, wie sie auch nicht die Merkmale der Judenmänner-Physionomie, die Tiefung unter der Nase haben etc. Es ist überhaupt der Fall, daß die Weiber der Völker sich leichter empfänglich zeigen für Accent und Ausdruck fremder, in Umgang mit ihnen stehender Nationen, als die Männer. Man denke z. B. an die Weiber des Luxemburgischen, die dem französischen Accent und Ausdruck in ihrem schlechten verdorbenen Teutsch eben so huldigen, als den steilaufge-

hältniß wäre zwischen den Neu - Juden und den Alt-Hebräern, wie zwischen den Neu - Griechen und den alten Griechen, ohne daß ich die alten Hebräer mit den alten Griechen hier auf *Eine* Stufe der Sprach - Tonkunst und des Geschmacks überhaupt gesetzt wissen will. Nach den Zeugnissen der alten Grammatiker waren die sehr ähnlichen Vocale im Alt - Griechischen so *verschieden betont*, daß darin eine eigne musicalische Scala anmuthig ausgedrückt und vernommen wurde: und die Neu - Griechen sprechen *οι, ει η, υ, ι* wie *i*, auf *gleiche* Weise, aus. Es ist dieser Jotacismus, wie einst Lindner und Isaac Voss sagten, das wahre Gepipe der gestern oder vorgestern aus dem Ei gekrochenen Hühnchen; und nichts kann Beleidigenders für das Ohr gedacht werden, als dieser dünne *i* Ton, den unsere kleinen Kinder wiehern d - weinend hervorbringen. Daher wird uns aber auch das Verstehen jener neugriechischen Sprache beim Sprechen so äusserst schwierig und schwankend. s. *Villoison* in *Millin Magaz. Encycl.* T. V. pag. 468—470. und 479. 480. Der Verfasser selbst hat Gelegenheit gehabt, dieß an einem gebildeten, gelehrten Neugriechen zu bemerken, dessen Betonung und Aussprache übrigens sehr angenehm war.

stülpten französischen Hauben. Und da es unter den Juden - Weibern wahre Schönheiten giebt, während die Männer die bizarren Eigenheiten unter der Nase, am Munde u. s. w. haben; da ferner die gebildeten Frauen weit schöner, delicateser sprechen und mehr Empfindung und feines Gefühl haben, als die Männer: so ist es auch wohl wahrscheinlich, daß sie die alte hebräische Sprache einstens reiner, feiner, nuancirter sprachen; wie die gebildeten Engländerinnen ihre Sprache besser accentuiren als die Männer. Niebuhr sagt gleiches auch von den Araberinnen.

§. 185.

Das Wort drückt das Bild aus, das wir von einem, mit dem äussern oder innern Auge, gesehenen Gegenstand haben; der *Accent* aber das *Gefühl*, die *Leidenschaft*, mit der wir jenes Vernommene erhalten haben oder noch vernehmen. Eine Sprache in ihrem Werden, in der noch wenige Ideen niedergelegt sind, hat also auch wenige Worte und Accente. Die Organe sind auch noch nicht sehr geübt zur mannigfaltigen Hervorbringung der Accente. Mit dem Fortschreiten in der Erkenntniß, der Wortschaffung und der Ausübung der Organe, vervielfältigen sich auch Worte und Betonungen. Die Accente geben Energie und Leben den Worten, und die Worte den Gefühlen Bestimmtheit. Anfangs war Wortschaffung und Accent grösstentheils Nachahmung der Natur; allmählig ward es Sache der Kunst. Nationen, wie die Sinesen, welche im Fortschritte ihrer Ideen - Vervielfältigung nicht auch die Worte dafür vervielfältigten, begnügten sich blos mit Vervielfältigung der prosodischen Accente des Wortes: daher denn dieser oder jener Accent dem Worte diese oder jene Bedeutung giebt; wie z. B. das einsylbige Wort *ro*, jenachdem es accentuirt wird, eilf verschiedene Dinge bezeichnet. s. du *Halde Sina*. Vol. II. pag. 225.

Die Europäer dagegen vervielfältigten die Worte, unmerkbarer aber die Accente; oder sie drückten die neuen Gedanken auch aus durch neue Constructions-Wendungen. Dafs der Europäer Verfahren vor dem beschwerlichen, wortbeschränkten der Sineser den Vorzug hat, ist klar, da Accentuation leichter sich verändert, und mit Verlierung derselben die Ideen verloren sind. —

Wenn

Wenn uns nun gleich im Griechischen das feinere Entzücken der griechischen Betonung bei unserer rauhern, nebeligen und weniger geistigen Luft, und bei unsern härtern Organen und nordischem Ohre und Gefühle nicht völlig zu Theil wird; wenn ferner nur die lebende Stimme der Gebildeten der Nation auf eignem classischen Boden der beste Lehrer und Weiser des hauchenden Sprachprincips ist (zumal da, wie Fr. A. Wolf S. 54. seiner Rede über einige Worte Fried. II. von teutscher Verskunst sagt, „selbst jeder profaische edle Vortrag bei den Griechen eine eigne, uns fremde Modulation hatte, immer aber noch verschieden vom Gesange, wenn gleich viel mehrerer Modificationen und gleichsam Schattirungen fähig, wie es überhaupt die Redestimme ist. So muß das griechische Drama, das wenigste zu sagen, zwei oder drei Tonweisen der Recitation gehabt haben; zu dem höchsten Umfange der Scale erhob sich aber nur der melische Chorgesang.“): so sind die griechischen Accentzeichen doch auch für uns noch höchst wichtig, um zweideutige Stellen sicher aufzufassen und zu verstehn. Und da sich die ältern griechischen Grammatiker öfters widersprechen, so haben in neuern Zeiten Gelehrte, Reitz, Fr. A. Wolf, Gottfried Hermann, Wagner, Schäfer u. and. dieselben einer Revision und Berichtigung unterzogen. — Die nützliche, aber schwierige Lehre der Inclination des Accentus ist von einer gewissen äusserst *wichtigen* Seite, wie ich gleich zeigen werde, von den Masorethen, so viel mir bekannt ist (denn Niemand hat jene Lehre aus den שמעם aufgestellt!) nicht beachtet, also auch wohl nicht gewusst. Die griechische Accentuation hat folglich hierin einen Vorzug und beschuldigt die Masorethen, entweder kein genaues Ohr gehabt, oder schon

den Mauschelaccent (der doch wohl nicht uralt und urationell ist?) angenommen zu haben! Ich meine hier diejenigen Wörter, welche bei gleichen Consonanten und gleichen Vocalen doch, je nachdem der Accent steht, anders bedeuten, sieh z. B. die *Collectio vocum, quae pro diversa significatione, accentum diversum accipiunt*, auctore Cyrillo, vel potius Philopono, in usum scholae Lugduno - Batavae, editio altera, Lugd. Bat. 1751. 8. Dan. Peuceri *Commentarius differentium apud Graecos vocum, potissimum ex Ammonio, Lesbonacte, et Philopono, collectus et locupletatus*. Dresdae 1749. 8. Auf den Ton kommt die Bedeutung gleich geschriebener, aber verschieden bedeutender Wörter in allen Sprachen an. Z. B. *ācer scharf; ācer, der Ahornbaum; māne, frühe, māne bleibe; plāga, das Netz, plāga, der Schlag*. So muß auch unterschieden worden seyn *כֹּחַ* der Zauberer, und *כֹּחַ* Schlauch; *אָח* Bruder, *אָח* Topf; *אָח* etiam, *אָח* Nase, Zorn.

In der sinesischen Sprache drückt der einsylbige Laut, (wie schon bemerkt ist,) je nachdem sein Accent ist, oft ganz entgegengesetzte Dinge, und zwar viele aus; ja durch den Ton oder Accent wird erst bestimmt, welchen Redetheil man in dem einsylbigen Laute vor sich hat. Die 2te Abtheilung von *de Guignes dictionnaire chinois*. Paris 1813. kann jedes Blick davon überzeugen.

§. 186.

Um nur auf einige Puncte aufmerksam zu machen aus dieser Inclinationslehre, (z. B. bei den sonst mit denselbigen Vocalzeichen versehenen Wörtern gewisser Art,) die ich von den Masorethen lieber für die einzeln

Fälle in einem Etymologicum oder Lexicon hervorgehoben zu sehen wünschte, als die Cantillations - Accenten - Lehre, (in der von *hinten* her das Kaiser - oder König- oder Dienergebiet abgesteckt) [dabei nicht verkennend den Dienst der jetzigen masorethischen Accentuation, den sie übrigens der Grammatik, der Syntax, dem Parallelismus leistet, um der Masorethen exegetisches Werk für den Sinn und die Declamation und Cantillation des *Textes*, kurz um es von mehrern Seiten zu schätzen]: stelle ich folgendes sicher:

1) Wenn griechische Wörter, mit dem Acutus auf der letzten Sylbe eine Handlung, eine Sache oder Person, von der eine Kraft oder Wirkung ausgeht, bedeuten; so drücken sie, den Acutus auf einer der vorhergehenden Sylben habend, meist den Ort oder die Zeit der Handlung aus. Als ἀμνητός die Ernte, ἀμνητος die Zeit der Erndte; τροχός der Läufer, das Rad, τροχός die Laufbahn, der Lauf im Kreise. Man nehme im Hebräischen die Wörter, ohne daß sie das heemantische ם haben, welche zugleich Alles jenes bedeuten, und frage sich: ob nicht im Leben der Sprache der Accent hier unterschied, wenn in andern Wörtern die Formation dieses that? Denn war es nicht im Griechischen auch so? s. *Wagner* vom Accent der griechischen Sprache S. 346. Aber wo haben wir im Hebräischen einen Johannes Cyrillus? Dieser Mann, ein alexandrin. Grammatiker zu den Zeiten des Kaisers *Phocas* und *Heraclius* lebend, und wegen seiner unermüdeten Thätigkeit den Ehrennamen Philoponus führend, hat sich durch sein Werk über die gleichlautenden griechischen Wörter, die aber durch den Accent, manche durch den Spiritus, und eine Sylbenquantität unterschieden wer-

den, ein bleibendes Verdienst erworben. Das Werk ist
 beileide: Συναγωγή τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρων
 τινυμένων λέξεων; gedruckt in *Aldi Manutii lexic. graec.*
Venet. 1497., abgedruckt in *Scapulae lexic. graec.* Für
 sich besonders, und mit Zusätzen versehen von Erasmus
Schmidt, Wittenb. 1615. Die Gelehrten haben schon
 den gerechten Wunsch geäußert, daß der Verfasser die
 vielen einzeln stehenden Wörter zusammen fassen, und
 des Ueberblicks wegen unter Eine allgemeine Regel hät-
 te stellen mögen.

2) Wenn die Bedeutung eines Wortes aus einer
 Thätigen in eine Leidende übergeht, so wird, nach den
 meisten Stimmen der besern Grammatiker, (s. *Reitz de*
accentus inclinatione ed. Wolf. Lips. 1791. pag. 110.
C. Franz Christ. Wagner die Lehre von dem Accent
 der griechischen Sprache. 1807. §. 65.) im Griechischen
 wenn der Acutus im ersten Falle auf der letzten Sylbe
 liegt, in diesem Falle auf eine der vorhergehenden gezo-
 gen, mag es Adjectiv oder Substantiv seyn. Z. B. Φο-
 ρός tragend, Φόρος das Getragene; σκαφή das Ausgra-
 ben, σκάφη ein ausgehöhlter Körper. Dahin rechne ich
 𐤇𐤇𐤍 Jesai. 22, 2. (s. meine *observationes exegeticae ad*
difficilliora quaedam Vet. Test. loca Göttingae 1812. pag.
 17.) welche Ansicht die öffentliche Beurtheilung mir
 noch nicht entzogen hat; da auch jenes in beiden ara-
 bischen Participien, dem activen und passiven statt fin-
 det, wie l. l. erwähnt ist.

3) Im Hebräischen, wie in allen Sprachen, gehen
 die in der Sprache immer später entstandenen *eigentli-*
chen Nomina propria aus von Adjectivis, Participiis und
 Personen aus Temporibus finitis, oder zusammengesetz-
 ten Nominibus appellativis. Keine geringe Schwierigkeit

macht jetzt öfters im Hebräifchen bei den Erftern die Unterscheidung, zumal da jeder Buchstabe im Anfange aller Wörter gleich groß ist. Sollte aber nicht die lebende frühere hebräifche Sprache auch hier, was z. B. auch im Griechifchen Statt hat, durch den Accent das Verständniß verdeutlicht haben? So ziehen im Griechifchen die eignen Namen von Menschen und Oertern, welche von Adjectivis und Nominibus appellativis, die den Accent auf der letzten Sylbe haben, hergeleitet find, den Accent auf eine der vorhergehenden zurück. Z. B. Διογένης von διογενής von Zeus erzeugt; Δρύμος (der Name einer Stadt, Herod. 8, 33.) von δρυμός ein Eichenwald; Ξάνθος von ξανθός Goldgelb. Mehrere f. C. Fr. Ch. Wagner von dem Accent der griechifchen Sprache. Helmftädt 1807. S. 185.

4) Da von dem Zusammenhange und der Lage des Nachdrucks in der Rede die Inclination der Pronomina im Griechifchen abhängt, fo dafs, wie Wolf in der Vorrede zur Odyssee bemerkt, pag. XVI. ed. II. καὶ σοὶ δῶκε heist *et dedit tibi*, aber καὶ σοὶ δῶκε, *et tibi dedit*, auch *dir gab er*; und καὶ οἱ δῶκε *et dedit illi*, aber καὶ οἱ δῶκε *et illi quoque dedit*; wie öfters würde diese Bezeichnung im Hebräifchen uns zum richtigen Verſtehen der Stellen gute Dienste leiſten, als jetzt der Fall iſt! Und ſo haben gewifs die Pronomina am Verbalſtamme dann, wenn ſie des Gegenſatzes, der Trennung des Nachdrucks wegen vor dem Verbalbegriffe nicht gehoben werden durften, wo man gewöhnlich durch den Ton auf ſie ſetzt, dieſen nicht gehabt, z. B. קָטַלְתֶּם, *getödtet* habt ihr, aber קָטַלְתֶּם אֶתְכֶם *ihr* habt getödtet.

5) Welche Accentmodificationen mögen nicht Wörter wie **ל** in der Aussprache gehabt haben, je nachdem sie diese oder jene ihrer Bedeutungen in den verschiedenen Satzverhältnissen hatten? Wer denkt hier z. B. nicht an die immer noch dunkle Lehre des griechischen *ου, ουκ*. s. *Wagner* vom Accent der griechischen Sprache. S. 319.

Uebrigens haben wir doch Einiges dieser Art Bemerkliches, daß wie verschieden die Stelle des Tons auch verschieden die Bedeutung ist in sonst gleichgeschriebenen Wörtern; als da ist a) die erste Person Aor. I. mit dem Afformativ **תי** Millel, z. B. **אֶהְבֶּתִּי** ich habe geliebt; hingegen ist das Nomen Substantiv mit dem Pronominal-Suffix der ersten Person, welches den Ton behauptet, Milra, als: **אִמְרָתִי**, meine Rede, von **אִמְרָה** Rede. b) Die dritte männliche Person sing. aor. I. Kal der **לָהּ**, und die 3te weibl. in den **עָלָהּ** haben dieselbe buchstäbliche Gestalt, wenn die zwei starren Radicalconsonanten gleich sind; aber jene haben den Ton auf der letzten (als **חָלָהּ** er war krank), diese auf der vorletzten Sylbe (als **חָלָהּ** sie empfand Schmerzen.) So haben die **לָהּ** in der dritten Person plur aor. I. den Ton, wegen des ausgelassenen **הּ**, in dieser Endsylbe, als: **וַפָּרוּ וַיִּרְבוּ** Genes. 8, 17. *daß sie fruchtbar sind und sich mehren*; dagegen die **עָלָהּ** in der vorletzten, als **קָמוּ** sie standen auf. Solche Accentgewisheiten, die auf die Bedeutung Bezug haben, sollte man ins Lexicon und Bibel aufnehmen. Der Kirchenvater Hieronymus bemerkt: „Frequenter Hebraea nomina pro diversitate accentuum et mutatione vocalium varie explicantur.“ Würden wir also Mehreres genannter Art,

und Fälle wie im Griechischen, z. B. ὤμους *roh*, ὧμοι
Schultern; νόμος *ritūs*, νομός *provinciae*, (Herodot 2,
40. 42,) find, aus der hebräischen Accentuation aufstel-
len können: so würden wir das Erwünschteste in ihr
erblicken.

§. 187.

Dafs die Masorethen auf die *Vocale* genaue Acht
gehabt haben, sieht man übrigens deutlich. f. §. 161.

§. 188.

Bekanntlich war die Lehre der Inclination des grie-
chischen Accents, der Veränderung desselben seiner Lage
nach, und die Verwandlung des Acutus in den Gra-
vis am Ende des Worts und f. w., das Verständniß und
das melodische Princip der Sprache bezweckend, und
sich auf den Dialekt, die Bedeutung und die fortgehen-
de Rede fusend (wie Hermann in de Emendanda ra-
tione Grammat. gr. p. 65. sagt), und die sorgfältige Be-
zeichnung derselben durch Accentzeichen auch von *der*
Seite ein herrliches Kleid über den geschriebenen todtten
Sprachkörper, dafs man, als die meisten Handschriften
noch *Wort an Wort* abgeschrieben wurden, daraus
sehen konnte, *wo* das Wort sich endigte und *welche* Wör-
ter der Construction nach zu einander gehörten. Ein
schöner Schattenriß feiner Bestimmung im lebenden
Munde, der Verbindung und Trennung der Sätze, des
Ausdrucks von dem Zustand und der Abwechslung der
Bewegungen der Seele! f. Henninius in seinem Ἑλληνισμῶ
ὁρθῶς, §. 37. 38. einer diss. Traject. ad Rhen. 1684. —
Und von dieser Seite her, der *Wort-Construction*, der
Pausen, können wir die hebräischen Accente den grie-
chischen an die Seite setzen und ihren Nutzen anem-

pfehlen. Vieles Nützliche enthalten: *Institutiones ad analyticam sacram textus hebr. V. T. ex accentibus*, auctore Adamo Bened. *Spitzner*. Halae 1786., mit reichlicher Literatur versehen. Auch haben die besfern gelehrten spätern Juden auf die Accente geachtet, und giengen, durch diese bewogen, in ihren Erklärungen von den Vorgängern wiederum zu den durch die Accente angezeigten Ansichten zurück. Ein Aben Esra z. B. bei Exod. XVIII. XXXIV, 6. Ps. XX, 10. Jesai. I, 9. L. III. fol. 80. Col. 3. Jarchi bei Jerem. III, 8. Es hatten ja auch Masora und Talmud der Accente als einer uralten Einrichtung erwähnt. s. *Buxtorfii* (patris) *Tiberias* p. 69 sqq. *Buxtorfii* (filii) *Liber de Punct. antiq.* pag. 313 sqq.

Auch sollen die alten Lateiner durch Striche zwischen den Wörtern und sonstige Zeichen etwas Aehnliches als die hebräischen Accente gehabt haben. Uebrigens hatten die spätern Juden selbst keine genaue Kenntniss mehr von der mannigfaltigen Bestimmung der Accente, welche denselben die frühern Masorethen gegeben hatten. Diefs zeigen mehrere Stellen der Rabbinen, s. *Loescher* de *Causis linguae hebraeae*. Francof. 1706. S. 340.

Wir wollen nun einige Beispiele von dem Nutzen der Accente geben, damit Lud. *Capellus* (*Arcanum Punctat.* p. 156.) Verurtheilung derselben, indem er sagt: „*Accentus, si una litura expungerentur, nihil inde detrimenti metuendum*,“ nicht mehr der Vernachlässigung derselben zum bequemen Schlafrocke diene. Auch denken wir ja an nichts weniger, als an eine mystische Deutung der Accente, welche in der Cabbala ausgebrütet steht.

Die Modulation für das Ablefen, 'durch die Accente bezeichnet, ist für uns nicht wichtig. Wichtig ist aber a) ihre verbindende und trennende Kraft in der Interpretation. Habak. 2, 4. צַדִּיק בְּאַמוּנָתוֹ יֵחִיָּה heisst nicht: der Gerechte wird seines Glaubens leben, sondern: der durch seinen Glauben Gerechte, wird leben. — Der unbestimmte Gebrauch der hebräischen Conjunctionen, die oft dunkle Construction der Nominum mit dem Verbo, wenn ein Nomen absolute, für sich allein steht, und dergleichen, wird nicht selten, da alle diese Fälle oft schwierig sind, durch die Accente gesichert.

b) Auch Parenthesen (von den Rabbinen סִירוּס genannt) werden durch die Accente angezeigt; z. B. 1. Sam. III, 3.: die Leuchte des Herrn war noch nicht ausgelöscht (und Samuel lag nieder שֹׁכֵב) im Tempel des Herrn! Hier trennt und reisst ab der Athnach das שֹׁכֵב vom folgenden בְּהִיכַל יְהוָה, welche zu dem vor der Parenthese vorhergehenden יִכָּבֵה zu nehmen sind. Auch Ps. 42, 9. ist durch das Pfik in יִצְוָה יְהוָה eine Parenthese angegeben.

c) *Ausrufungen* werden auch durch abgebrochene Stellung der Accente, wie durch abgebrochene Sätze, angezeigt. — In *Fragesätzen* wird die Frage durch die Accentus servi, oder Domini minores, welche die Rede enger verbinden, dass der Satz gleichsam in *einem* Zuge hervorfliesse, und öfters auch dadurch angekündigt, dass die Anfangsworte, auf denen die Hauptstärke der Frage liegt, durch Accentus servi verbunden werden, ob sie gleich sonst hätten getrennt werden können; z. B. Hiob. 1, 9. : הֲהִנֵּם יָרָא אֱלֹהִים אִיּוֹב אֱלֹהִים.

Frustrane - timet Jobus Deum? — Darum werden auch die Fragepartikeln meistens, wenn sie nicht gar mit dem folgenden Worte zu Einem Worte verschmelzen, durch das Makkeph, das engste Verbindungszeichen, mit dem folgenden Worte vereinigt. In metrischen Büchern wird das Makkeph öfters nicht gesetzt, aber doch verstanden, wenn nämlich der zusammengesetzte metrische Accent, z. B. der Sarca Mahpahhatus zwei durch Makkeph zu vereinigende Wörter so afficirt, daß Sarca das erstere, Mahpahh das folgende Wort erfaßt.

§. 190.

Daß nun aber selbst die Cantillations-Zeichen öfters auch mit dem Sinne der Rede übereinstimmen müssen gleich Ruhepunkten, daß sie als Interpunctionszeichen öfters auftreten, ist selbst nach den oft übereinstimmenden Gesetzen der Musik und des Verstandes der Rede nothwendig. Ja die sogenannten Interpunctionszeichen, die man gewöhnlich dem Verstande der Rede nur *logisch* zuschreibt, gehören der Rede auch, und, ob sie schon *sichtbar* mit den Buchstaben nicht Anfangs zugleich erfunden sind, jedoch gewiß ursprünglich in der Rede befolgt wurden, als *musicalische Zeichen* zu. Wegen jener öftern Uebereinstimmung aber mit den Interpunctionszeichen bloß die hebräischen großen Accente zu diesem Interpunctions - Zwecke, wie Jo. Jahn in seinen *Biblia sacra*, Viennae 1812. 4 Th., und Gesenius in seinem hebräischen Lesebuche, Halle, 1814. gethan haben, beizubehalten und die übrigen zu vernachlässigen, ist nicht recht, da sie offenbar nicht bloße Interpunctionszeichen waren, wie z. B. der Athnach sechsmal gegen einmal in der Bibel zu *diesem* Zwecke, wenn man die Masore-

then nicht ganz für verrückt halten will, nicht passt. Bekanntlich sind wir mit vielen Stellen, die wir vielleicht schon jetzt nicht einmal alle ahnen, in Hinsicht der Trennung und Verbindung noch nicht im Reinen. Jede Trennung also, durch den Gebrauch jener Zeichen von uns markirt, kann nur subjectivisch seyn. — — Die Accente nun aber gänzlich zu verwerfen, sie als einen strüppigen wild aufgeschossenen Wuchs jüdischen Querkopfs betrachtend, und unsere jetzigen neuern Unterscheidungszeichen in die hebräischen Bibelausgaben einzuführen, wie *L. Justi* (s. *Paulus Neues Repertor. für biblische und morgenl. Litterat. Theil 3. S. 378.*) vorschlug, und Herr *Sev. Vater* im *Lesebuche* und *Amos* angefangen hat, ist wohl noch tadelhafter; da wir erstlich, wie schon gesagt, mit der Wortabtheilung bei weitem noch nicht im Reinen sind, und 2tens die conjunctiven und disjunctiven Accente sehr oft in schwierigen Stellen gute Führer zu einer richtigen Erklärung abgeben, und 3tens durch jenes gänzliche Vernachlässigen der jetzt fast noch ziemlich allgemeine Glaube, die hebräische Accentuation sey eine närrische jüdische Grille, bei den jungen Freunden der hebräischen Litteratur blind fortgepflanzt wird. Alle uns zu Gebote stehenden erlaubten Mittel zu einer richtigen Interpunction des alten Testaments müssen wir achten, und als solches ist auch, wie oben gezeigt ist, die Accentuation nicht ganz ohne Werth. *Reitz* sagte bekanntlich: „*Da Codicem probe distinctum, Commentarii optimi vices praeestabit.*“

§. 191.

Da nun der Ton - und Längen - Zustand im Hebräischen in Vielem dunkel ist, und grösstentheils blei-

ben wird: so ist nicht zu verwundern, daß in den Wörterbüchern auf die Sylbenlänge und Accentuation keine Rücksicht genommen sey. Sucht man doch auch in den griechischen Wörterbüchern die Silbenquantitätsangabe vergebens, da sie auch, selbst bei den schätzbaren Bemühungen der neuern Zeit, im Homer, in den Heroikern, in den attischen Comikern und Tragikern noch nicht völlig auf's Reine gebracht ist, und auch das Setzen der Quantität - Zeichen bei den schon angeführten Accenten und Spiritus über die Wörter eine eigne Schwierigkeit für den Druck geben würde, welche man jedoch dadurch heben könnte, daß man sie *neben* das Wort in [] auführen könnte, wie *G. H. C. Koes* in: Probe eines griechisch - deutschen Wörterbuchs über Homer, Kopenhagen 1806. 8. anfieng. Wären wir nur mit jenem Geschäfte im Hebräischen im Reinen, so könnte man auch im Lexicon noch da, wo es dienlich wäre, eine beweisende Stelle aus einem Dichter hinzusetzen, wie diese Methode hin und wieder *Forcellinus* in seinem lateinischen Lexicon befolgt hat. —

Capitel XV.

Gebrauch der semitischen Dialekte, des Egyptischen und Persischen für die hebräische Lexicographie.

§. 192.

Im Cap. XIII. haben wir gesehen, wie in der Untersuchung über die Verwandtschaft und Nachbarschaft der Consonanten solches, durch die griechischen Dialekte

bestätigtes, Resultat hervorgieng, daß die Mode zu werden drohende Vergleichung semitischer Wörter zur Beleuchtung der hebräischen in zu engen Grenzen sich einhertreibt, und die richtigere, von Alb. Schultens eröffnete, Bahn in gutem Stande erhalten und ferner befahren werden muß. Wir werden nun auch aus diesem Cap. XV. unter andern gewahr werden, wie bei dem jetzigen Zustande des Bekanntseyns der andern Dialekte unter uns über die Hebraismen oder Idiotismen der hebräischen Sprache entscheidend zu bestimmen zu kühn ist, und wie überhaupt auch wegen unserer so wenigen literarischen Reste aus dem hebräischen Alterthume diese Untersuchung nie zu einem ganz sichern Ziele geführt werden kann.

§. 193.

Die nur in den wenigen Schriften des alten Testaments erhaltene hebräische Sprache kam auf dem gewaltigfluthenden Strome der Tage zu der sie aufnehmenden spätern, des Hebräischen nicht mehr ganz kundigen Generation, wie einzelne Stücke eines im Sturme der alten Zeit zertrümmerten Perlenberges, herangetrieben! Es begleitete sie kein Scholion, kein Lexicon, keine Grammatik aus der Lebzeit der Schriftsteller (s. Cap. 28. Critik der vorhandenen Lexica). Unbekannt würde sie uns im hohen Grade seyn, wären nicht noch geschmückte Schwestern

— — — Facies non omnibus una,

Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

der Gestorbenen theils in Schriften, theils auch noch wirklich im Leben. Alb. Schultens (de defectibus ling. hebr. §. CXXVIII. und CXXIX.) stellt einen Vergleich an,

wie es mit der Kenntniß des Griechischen stehen würde, hätten wir nur den *Thucydides* und *Euripides* in dieser Sprache übrig, „quisque gravem linguae jacturam deploraret, ultro et sponte profiteretur, aquam sibi in bene multis (jener zwei Schriftsteller nämlich) haerere, unde genuinas verborum origines, diversas metaphoras, splendidas figuras, universae orationis instrumentum penitus pertentare, et ad vivum secare daretur: Dialectorum opem neutiquam aspernatus, si forte Ionice, Dorice, Aeolice, Vulgariter, conscripta prisca monumenta, ex angulo aliquo emergerent; sed ea tanquam e caelo lapsa suscepturus.“ —

§. 194.

Man kann zwischen Dialekten und Töchter - Sprachen einen Unterschied machen. Dialekte dürfen in Buchstaben - Veränderungen, besonders an den Stammwörtern, daß sie solche verwechseln oder andere dafür hineinsetzen und in Wortbedeutung - Veränderungen eine gewisse Grenze nicht überschreiten, sonst gehen sie von der Sprache, wie Töchter von der Mutter ab. Daher ich auch die semitischen Dialekte lieber *Töchter Sprachen* von einer gemeinschaftlichen Mutter nennen mag, die nach Ort und Zeit sich verändert haben. Hieraus folgt aber auch, daß man den Hebraismus so viel als bei den wenigen Resten sicher möglich ist, aus sich selbst erklären darf: daß man aber keine bestimmte richtige Grenze bisher gezogen habe und schwerlich ziehen kann, geht aber auch aus dieser Schrift hervor. — Theilt sich ein Volk in mehrere Aeste, entstehen aus diesen eigene Völkerschaften, so wird die gemeinschaftliche Sprache, die sie einst vereinte, in der Entfernung durch das neue Klima, die neue Lebensart, dem Tone und der Aus-

Sprache nach verändert; neu gewonnene Begriffe werden entweder den alten Wörtern mit aufgebürdet, oder neue entdeckt oder fremde angenommen. Trennen sich diese Völkerschaften so, daß kein großer Verkehr durch Handel oder Wissenschaft mit einander mehr Statt findet; knüpfen sie dagegen mit andern fremden Völkern solches an: so wird die Sprachabweichung noch merklicher. Wohlklang, Gefälligkeit, Bequemlichkeit bestimmt hier gar vieles. Schande den Römern, die uns dieses Schauspiel entzogen an der carthagischen Sprache durch Vernichtung der carthagischen Litteratur: wir würden an ihr sanft die Mischung des Phönicischen mit dem Altspanischen und den Sprachen der Inseln des mittelländischen, des *atlantischen* Meeres, Libyens, des tiefern Afrika's haben! Ein helleres Licht leuchtete über die glücklichen Inseln, die Horaz (Epod. XVI.) fern über Spanien hinsetzt; keine bloße Dichteridee, da die Schifffahrt der Alten nicht fern von Amerika hinreichte! s. Deuber's Geschichte der Schifffarth im atlantischen Ocean. Bamberg, b. Kunz. 1814., und in neuern Zeiten machten kühn ihre Seefahrten nach Nordamerika seit dem Ende des zehnten christlichen Jahrhunderts die Normänner, wie Joh. Gottfr. Eichhorn (Weltgeschichte neuerer Zeiten. 1814. Anhang des Bandes 3.) auf seiner genialischen Fahrt im Ocean der Litteratur entdeckt hat!

Bei jener Trennung der Sprachverwandten Völker können aber die Bedeutungen eines Wortes in einer abstammenden Sprache dem Grade nach modificirt worden seyn, wie z. B. Génie im Französischen ungleich Höheres als das lateinische *ingenium* bedeutet, ob gleich aus Cic. de oratore 1, 25. zu ersehen ist, daß der Inbegriff von den Begriffen *Genie* den Römern nicht gefehlt hat, s. die Anmerkung von Harless.

Doch da die semitischen Dialekte von einander bei weitem nicht so abstehn, als das künstliche Samscrit, das Persische und Altteutsche, ihrer Grundverwandtschaft ohngeachtet: so wollen wir hier die unserm Geiste gefallende Entwicklung Alb. Schultens eines Platzes würdigen.

„Quemadmodum *una* tantum (sagt Alb. Schultens in: *Origines hebraeae*. Lib. I. P. II. p. 196. edit. 2.) *Graeca lingua* ab omnibus agnoscitur; sic *unam* stricte dictam *linguam Orientalem* statuendam esse, evincam.

XXXIII. *Dialectus* nempe nihil aliud est, nec esse potest, apud omnes qui accurate loqui amant, quam *Unius Linguae variatio* quaedam *externa et accidental*, quae ad *internam* ejus *substantiam* non pertingit, sed *fundamentum* integrum illibatumque conservat; hoc enim labefactato, alterato, corrupto, non iam amplius *Dialectus* erit, sed corrupta et adulterina soboles, qualis est *Italorum* aliorumque populorum, qui *Latinam Linguam* invasionibus *Barbarorum* tanquam a fundamentis suis convulsam, plus minusve corruerunt atque adulterarunt.

(XXXIV.) *Hae variationes externae*, quae in *veram Dialectum* cadunt, commodissime ad tres clasces possunt referri. *Prima* versatur circa *elementa litterarum*, *sonos*, ac *pronunciandi modum*. *Altera* ad *significationes* ipsas verborum sese extendit. *Tertia* complectitur *constructionem*, *loquendi formas*, totumque *orationis ambitum*.

(XXXV.) Dixi *primo*, *Dialectum* effici *permutatione* quadam, quae, *medulla intacta*, circa *corticem* ludens, aliquid *discriminis* inducit in *litteras*, *vocales*,

cales, vocumque pronuntiationem. Diversis e fontibus omnem hanc varietatem derivare licet. *Primus* est temperies aëris in quo vivitur, qui si crassior sit, asperiorque, (S. 197.) asperi ac rudiores adsciscuntur soni; si subtilior delicatiorque, in delicatam quandam mollitiem vel tenuitatem sponte deveniatur. *Secundum* addit, ipsorum quoque hominum temperamentum, iisdem ex principiis sese in partem vel politio-rem, vel impolitio-rem exerens. Accedit *tertio*, linguae lubrica mobilitas, quam proclivissime delabens in literarum, vicinarum praesertim, aut *unius organi*, commutationem absque ulla intentione. Succedit *quarto* intentio, cura, industria, qua hoc ipsum jam captatur, et tanquam vel dignius, vel venustius, vel commodius, adoptatur. *Quinto* mirifice influit in haec omnia *Accentus*, quem *Regem* appellare possum universae pronuntiationis, a cujus nutu sic omnia pendent, ut si vel tantillum in eo figendo variaverit consuetudo publica alicujus gentis, diversae et peregrinae mox appareant *Linguae*, quae iisdem natalibus, iisdem cretae radicibus, germana consanguinitate junguntur.

(XXXVI.) *Secundo* existunt saepissime in *Dialectis*, easdem simul constituunt, *diversitates* quaedam tum verborum, tum significationum iis subjectarum, quarum aliae aliis graviores, plus minusve pariunt dissidii ac divergii. *Gravissimum* est *divortium*, quum in *propria* ac *primaria* notione alicujus verbi non conspiratur. *Secundum* efficit, vocabulum aliquod in una *Dialecto* frequentatum, in altera plane non occurrens: si-ve prior aliquid novaverit, si-ve posterior id emori siverit. *Tertiam* *differentiam* satis grandem formant *Secundariae* et *Metaphoricae* notiones, quae ex *primaria* aliqua enas- ci solent; saepe enim fit, ut in *secundariis* istis *usibus*

pugna quaedam ac discordia oriatur inter *Dialectos fororias*; atque, verbi gratia, *tristitiam* et *aegritudinem* designet apud *Atticos*, quod apud *Iones* sonat *laetitiam exultantem*. Aliquando etiam in una *Dialecto* plures propullulant potestates *secundariae*, in altera pauciores. Reperio denique quasdam *Dialectos* sic usibus *secundariis* indulgisse, ut *primariae* penitus in oblivionem iverint; quae in alia magno studio conservatae fuerunt, et recenti semper memoria viguerunt.

(XXXVII.) Per constructionem quoque *tertio* mirabilis introducitur diversitas, quum phrasae aliter in hac, aliter in illa *Dialecto*, conceptae, conformataeque, in summo consensu *Radicalis* verborum *materiae*, incredibilem pariunt dissensum, quoad universum ambitum orationis, *formamque*, ac veluti *faciem* domesticam *Dialectorum*."

§. 195.

Die semitischen Schwestern mögen uns also die todtten Schwestern kennen lernen helfen. Sie waren ja schon in den Tagen der Patriarchen verschieden, wie die für nöthig gefundene doppelte Aufschrift, aramäisch und hebräisch, Genes. 31, 47. beweist. Damit sie uns aber in unsern Annuthungen nicht falsche Antworten geben, so müssen wir den Umgang mit ihnen näher bestimmen.

Welche Consonanten in den andern Dialekten den hebräischen entsprechen; diess ist in dem Artikel über jeden Buchstaben des Alphabets im Lexicon, wie auch in Simonis - Eichhorn und Gesenius Wörterbüchern und in einigen Andern geschehen; aber nach den oben im Cap. Etymologie gezeigten Grundsätzen auszuführen. —

Wie weit die Vergleichung *arabischer* Wörter mit *nicht gerade denselben* Consonanten zur Aufhellung des Hebräischen getrieben werden dürfe, ist ebenfalls oben im Cap. über die Etymologie und Analogie, mit analogischer Vergleichung der griechischen Dialekte, die auch nur Schwestern einer Stammsprache sind, im Allgemeinen bemerkt. —

Die Verschiedenheit der Grammatik der semitischen Dialekte auszuführen ist hier der Ort nicht, und hat auch in *Hinsicht der Vergleichung anderer semitischer Wörter zur Erklärung der hebräischen* zu wenig Schwierigkeit. Die grammatisch - wesentlichen Abweichungen, besonders in der Syntax, der semitischen Sprachen neben einander zu stellen, soll a. a. O. geschehen; wie auch besonders deren Syntax philosophisch - orientalisches erklärt werden. Dafs zwischen den semitischen Dialekten Verschiedenheit der Grammatik, und wiederum völlige Gleichheit besteht, ist noch nicht in einem Werke genügend gezeigt, von mehreren Gelehrten aber schon behauptet, von Andern geleugnet. Eine Schrift darüber, welche die Sache aufs Reine brächte, würde gewifs willkommen seyn. —

§. 196.

Unter den Dialekten ist nun der *wichtigste* der *arabische*. Er ist der reichste und dem Hebräischen, wenn man dies vulgär - arabisches vocalisirt liest, am nächsten. Ganze Cameel - Ladungen lexicalischer und grammatischer Schriften sind von der Nation nach Mohameds Zeit geschrieben, (wie ein arabischer Sprachgelehrter einem König, der sich die Werke über die Sprache ausbat, sagen liess, dafs 60 Cameele nöthig wären

zur Fortbringung der vorhandenen Wörter - Bücher über die Sprache. f. *Carmen Tograi* ed. Pococke. praefat.) welche uns das Materielle hinreichend darbieten; den Geist der Sprache daraus aufzustellen und sie dem Sprachgenius gemäß philosophisch critisch und historisch zu behandeln, kommt dem zu, welchem das Glück den Zugang zu jenen orientalischen Schätzen vergönnt. Des Verfassers heisßes Verlangen ist bisjetzt leider noch nicht begünstigt. — „In Arabum Lexicis“, sagt Alb. Schultens, „*copiosissima quidem est congestio, sed vix ulla digestio.*“ Und Golius und Castellus arabische Lexica enthalten nur mangelhafte Glosse aus größern Werken, die unvollständig excerptirt sind. Golius hat einen Auszug aus *جوهرى* seinem *الصحاح* d. h. *lexicon sanum, sincerum, probum, verum* gemacht. Gjeuhari wurde geboren in einer Stadt der Türken *فاراب* jetzt *اطراب* genannt, und starb nach Abulfeda's Bericht im Jahr 398. der Hedschra. Bei den Arabern führt Gjeuhari den Ehren - Titel *امام اللغة* sermonis antistes. — *Giggeus* Lexicon ist eine Uebersetzung von *فيروزبادى*, der 817 der Hedschra starb, seinem Lexicon, das den Titel *قاموس*, d. h. *Oceanus linguae Arabicae* führt. Der ganze Orient ist der Meinung, daß dieses das umfassendste, genaueste, gelehrteste Wörterbuch sey; es ist vollständiger, als das genannte von Gjeuhari. — Meninski's und Cañes Lexica sind so theuer, daß sie das arabische Sprachstudium unter uns nicht befördern. Mit Freuden sehen wir in Voraus auf das in der Leipziger Litt. Zeit. 1815. N. 134. S. 1069. angekündigte kritische vollständige arabische Wörterbuch, welches Herr Hofrath *Frähn* in Kalan besorgen will; aber 20 Jahr Zeit dazu bedarf. Möchte nur vorerst ein

fleißiger Gelehrter, der eine vollkommene Lectüre dessen befäße, was wir an arabischen gedruckten Werken besitzen, dieses benutzen zu einer sichern Begründung des gültigen und wahren Sprachgebrauches, mit Stellen beweisen die Bedeutungen, da diese jetzt in Golius und Castellus mit den unsichern Gewährleistungen Abulf. (Abulfeda), Cor. (Coranus), Av. (Avicenna) u. a. ohne logische und historische Anordnung zwecklos dastehn und so ein gutes Handlexicon zum allgemeinen Gebrauch recht bald verarbeiten! Dazu müßte er ausser der gezeigten Lectüre in den Schriften, in den beslern Commentaren, benutzen, was einzelne Gelehrte ihrem Golius beigeschrieben haben, z. B. die Beweisstellen aus arabischen Schriftstellern, Scholiaften für Wortbedeutung und Construction, welche der vor einigen Jahren verstorbene, mit N. W. Schroeder verwandte, Professor *Berg* in Duisburg seinem Golius beibemerkt haben soll, welches Exemplar in der Bibliothek zu Duisburg aufbewahrt wird. *Heinr. Alb. Schultens* Briefe an Höpfner, als dieser den Golius herausgeben wollte, geschrieben, würden, wenn sie im Drucke erschienen, gewiß manches Nützliche enthalten, noch mehr aber die von demselben Höpfner versprochenen Beiträge aus seinem eignen und dem Vorrathe seines Vaters und Großvaters (s. *Paulus Memorabilien* St. 8. S. 34.). Die vorgehabten Projecte den Golius zu ediren, s. *Eichhorn's Biblioth. der bibl. Litterat.* Bd. 2. S. 1071.

Das *eigne* Exemplar dieses Goliuschen Wörterbuchs, worin sich selbst Golius Berichtigungen und Zusätze beigeschrieben, findet sich jetzt auf der königl. Bibliothek zu Stuttgart, enthält aber wenig, s. *Schnurrer bibliotheca Arabica* 1811. pag. 55.

Die Materialien, welche einst *Celsius* zu einem arabischen Lexicon sammelte, welches zur Berichtigung und Ergänzung der Werke von Golius, Castellus bestimmt war, sind in die Hände des Prof. *Carl Aurivillius* zu Upsala übergeben worden. s. *Ihre oratio funebris in Memoriam Celsii*. Auch J. D. Michaëlis (s. dessen neue oriental. Bibliothek Th. 5. S. 83.) erwartete davon viel. Wohin sind sie nach *Aurivillius* Tode gewandert?

Der verstorbene *Herbin* sagt (in seinen *Développemens des principes de la langue arabe moderne*, préface pag. 6.): er habe aus Castellus und andern arabischen Wörterbüchern alle die Wörter des Alt- und Neu-Arabischen, die sich im Golius nicht fanden, den er aber doch zum Grunde seinem neuen arabischen Lexicon gelegt habe, in dieses sein Lexicon eingetragen. Ist er weit vorgeschritten, und sind seine Sammlungen aufbewahrt, etwa in Paris? — Diese Notizen theilte ich hier mit, damit noch mit Beihülfe der arabischen Lexica, welche in England in neuern Zeiten erschienen sind, und der handschriftlichen zu Oxford, Paris, Leiden, Wien, einer jenes nützliche Geschäft übernehme, wozu dem Verfasser bisjetzt seine Lage nicht günstig war. — Wenn der mannigfaltig - ausgebildete Reisende *Rentgen* glücklich aus Africa zurückkehrt, so wird er vielleicht noch sein von einem Hernhuterischen Missionär erhaltenes Lexicon des *Neuarabischen* mit seinen eignen gesammelten Sprachkenntnissen verarbeiten; was ein großes Geschenk für die arabische Sprachkenntniß seyn würde. —

In einem Schreiben vom 4ten Febr. 1809. von *Kahira* aus erwähnt de Seetzen (s. Wiener Fundgruben

des Orients, Bd. 1. S. 123.): „dafs Antonio Theodor *Zaccar* (aus Triest gebürtig, wohin er in einem Jahre wieder zurück zu kehren gedenke, erst 22 Jahr alt, zu Klagenfurth sorgfältig gebildet,) Negotiant zu Kahira, die arabische Sprache zu seinem Lieblings-Studium gemacht, eine arabische Sprachlehre, arabische Gespräche, ein arabisches Taschen-Wörterbuch, einen verbesserten Thesaurus linguae arabicae unter andern ausarbeite.“

Am Faden der dämmernden Geschichte wird man auf die Bemerkung geleitet, dafs das Hebräische in der uns bekannten frühern Periode dem Arabischen im Allgemeinen ähnlicher gewesen ist, als dem Aramäischen; dafs es hingegen durch die politischen Schicksale in den spätern Zeiten im Munde des grossen Haufens, selbst in den nicht patriotisch genug aufmerkamen besten Schriftstellern in Wortbedeutung, Wortaufnahme, Wortflexion und Construction, aramäisch getränkt und durch die Weitläufigkeit schwächer, kraftloser wurde. Worte in den Schriften der frühern Periode sind daher im Ganzen richtiger aus dem Arabischen, in der exilischen Periode aus dem Aramäischen zu erklären; z. B. *קָהַל*, *versammeln*, und nicht wie *هَجَرَ* *fliehen*; *צַמָּה* *Schleier*, und nicht *Haarflechte*.

An das Arabische schliesst sich das *Aethiopische*; welches als semitischer Dialekt ein Beweis ist einer ehemaligen, vielleicht lange noch vor Mose, arabischen Einwanderung. Manche arabische und hebräische Wurzel und Bedeutung hilft es noch bestätigen; und es wäre ihm und den vorhandenen Handschriften in unsern Tagen ein Hiob *Ludolf* zu wünschen. (s. Alb. *Schultens* *Origines hebraeae*, Lib. I. P. II. §. XX. XXI.) So ist auch noch nicht verarbeitet die äthiopische Bibel-Ueber-

setzang, welche *Bruce* aus Aethiopien mitbrachte und im brittischen Museum zu London von ihm für einstige Bearbeiter niedergelegt wurde. (s. *Eichhorn's Bibliothek für biblische Litteratur*. Th. 3. S. 122.).

Jetzt ist dieser äthiopische Dialekt durch den Amharischen verdrängt.

§. 197.

Der syrische und sogenannte chaldäische, also der west- und ost-aramäische Dialekt nimmt den zweiten Platz ein in Hinsicht der Wichtigkeit für die hebräische Sprache. Leider aber haben wir nicht die frühern Schriften der Syrer, sondern erst im zweiten christlichen Jahrhundert erscheint das älteste syrische Buch, die *Peshito*, Uebersetzung der hebräischen Bibel. Für die Erscheinung, daß vom achten Jahrhundert vor Christo das Hebräische stark aramäischartig gefärbt wird, besonders in den Dichtern, entgeht uns also die Quelle, aus der wir wissen könnten, ob die poetische Sprache der Syrer (wenn diese anders damals eine eigene *poetische* Sprache hatten;) von der Sprache des gemeinen Lebens verschieden war, und ob jene nachmals erst in die Volkssprache gemengt wurde; oder ob die hebräischen Dichter die hebräische Sprache, als semitischen Zweig, nach dem Aramäischen jetzt mehr hingebogen; oder aus einer frühern, uns dunkeln Zeit, ehemaliges Hebräische wieder aufgenommen haben. Semitisch ist diese hebräische Sprache immer, wie das spätere Latein des zweiten christlichen Jahrhunderts immer noch erträgliches Latein genannt werden kann. —

Da hier nicht der Ort ist, über syrische Litteratur zu reden (Vergl. übrigens J. G. *Eichhorn's* Abhandl. in

Meusels Geschichtsforscher, Bd. 5.), unsere syrische Sprachkunde aber überhaupt noch sehr dürftig ist; so kann ich mich nicht enthalten, Alb. Schultens (Origin. hebr. Tom. II. Cap. I. p. 9.) hoffnungblühende Worte herzusetzen, vielleicht daß hier oder dort ein kommender Freund zur Förderung der syrischen Sprachkunde ermuntert und angefeuert werde. Der oft genannte Alb. Schultens sagt nämlich daselbst wahr: „Efflorescere incipit Syrorum Dialectus, opera et industria Assemani; vehementer vellem (was wir von dem Verewigten freilich für unsere irdische historische Weisheit nicht mehr, wohl aber von Lebenden, hoffen und wünschen dürfen); ut hic ex Syriacorum monumentis, nuper Romam compertorum, ex hisce fontibus copiosissimis novum lexicon Syriacum adornaret; quod nobis vetustam dialecti huius indolem, et abundantiam, daret hauriendam; nam profecto, ut hactenus sese res habet, *cisternis* tantum utimur et *canalibus*; unde omnis illa ubertas subministrari nec potuit, nec poterit unquam, quae, ad *origines hebraeas* irrigandas, atque ab oblivione revocandas, desideratur.“ Betrachten wir die Titel von syrischen Werken in Assemani Bibliotheca orient. II Voll.; so muß man wünschen, daß solchen, denen das Schicksal die Mittel giebt, manuscriptenreiche Oerter längere Zeit zu besuchen, die Lust ankomme, sich durch Vorarbeiten syrischer Manuscripte (wie Adler, White, Bruns, Kirsch, Norberg u. a. einiges geleistet haben,) für die Erweiterung und Berichtigung der Geschichte der Begebenheiten, der Litteratur, der Wanderung und Veränderung der Wissenschaften, wie für die Vervollkommnung unserer syrischen Sprachkenntniß und der Aufhellung der hebräischen durch dieselbe verdient zu machen!

An das Aramäische schließt sich das *Samaritanische* (ein Gemisch aus hebräischem, arabischem, meist jedoch aramäischem Sprachstoff, wie sich diess auch von seinen Ahnherrn, die vom asyrischen Beherrscher nach Samarien, als die hebräischen Stämme im Exil waren, verpflanzt wurden, erwarten läßt). Diese Sprache ist nur in der Uebersetzung der Bücher Moses und durch einzelne Briefe von neuern samaritanischen Gelehrten an europäische Orientalisten, welche aber leider noch nicht alle mit samaritanischen Charakteren abgedruckt sind, unter uns bekannt. Mit hebräischen Lettern gedruckt, nach Kennicott's Beispiel, *Epistolam Samaritanam Sichemitarum tertiam ad J. Ludolfum edidit Paul. Jac. Bruns. Helmstad. 1781. 4. versionem et adnotationes adjecit.* Zum Erlernen dieses, dem Kenner des Hebräischen, Aramäischen und Arabischen einige Tage Zeit kostenden Dialektes kann man sich Anfangs bedienen der mehrmals herausgegebenen *Horae Samaritanae Christophori Cellarii.* Es ist ein Auszug aus dem samaritanischen Pentateuch, *cum latina interpretatione et adnotationibus et indice,* mit samaritanischen Lettern gedruckt. —

Noch giebt es eine Anzahl von dreiszig samaritanischen Familien, welche aber ihrem Aussterben nicht lange mehr entgehen werden. Europäische Gelehrte haben sich von jeher bemüht, von diesem Völkchen (das aber sehr verschwiegen ist), Auskunft über Manches zu erhalten. So einst Scaliger, Huntington, Ludolf. (s. Eichhorn's Repertorium der oriental. Litterat. Th. IX. XIII.) Silv. de Sacy setzt noch jetzt solche Erkundigungen fort, und steht selbst mit einem gelehrten Samaritaner in Briefwechsel, welchen er dereinst drucken lassen will. (s. Silv.

de Sacy *Mémoire sur l'état actuel des Samaritains*. Paris, 1812.). Ueber jene Samaritaner such einen Aufsatz von Schnurrer in den Wiener Fundgruben des Orients, Bd. I. pag. 438—448. Was für samaritanische Litteratur noch zu thun ist, s. *Bruns* im Neuen theolog. Journal von Hänlein und Ammon, 1796. Bd. 7. S. 531. 532.

Aus dem oben erwähnten Ursprunge des samaritanischen, dieses semitischen, meist aramäisch-artigen Sprachgemengfels läßt sich erwarten, daß sein Nutzen für die hebräische Lexicographie im Ganzen unbedeutend seyn müsse; für einzelne Wörter und Redensarten, besonders aus dem gemeinen Leben, wird er übrigens, wenn wir noch mehr Kunde von ihm erhalten, wie er schon ist, von Bedeutung und Nutzen seyn; s. *Meyers* Hermeneutik des A. T. Th. I. §. 64 *seq.*

§. 199.

So sind denn auch für manche hebräische Wörter und Redensarten, besonders der spätern Zeit, wie denn auch für die einzelnen Ausdrücke des gemeinen Lebens sehr brauchbar das *Talmudische*, auch das noch später entstandene *Rabbinische*. Zu wünschen wäre es, daß man die besten Schriften darin in unsern Zeiten nicht so sehr vernachlässigte! Daher ist es rühmlich, daß Herr Prof. A. T. *Hartmann* in Rostock die humane Willfährigkeit des Hrn. Canzl. Tychsen, dieses Kenners dieses Literatur-Zweiges, benutzend, um uns jenes Kenntnisse zu erhalten, auch in dessen Fusstapfen wandelt und angefangen hat, öffentliche Beweise seines Mühens in diesem Felde zu geben in seinen: „*Supplementa ad Gesenii lexicon e Mischna petita*.“ Rostockii 1813. 4., und: „*Supplementa ad Buxtorfii et Gesenii lexica*.“ 1812. Auf

diesem Wege können dann auch die aus den andern semitischen Dialekten erwiesenen Bedeutungen bestätigt werden. Die gelehrten Sprachbemerkenngen des *Surenhusius* bei seiner Ausgabe der Mischna (Amstelod. 1698 — 1702. 6 Voll. fol.) sind noch eine für die hebräische Sprache wenig benutzte Fundgrube.

§. 200.

Das *Phönicische* und *Punische*, so wenig bekannt, und letzteres bisjetzt nur aus der berühmten Stelle im Plautus — erklärt von mehreren s. Eichhorn's Geschichte der Litteratur Bd. 5. Abth. 1. S. 455. 456.), ersteres nur auf einzelnen Inschriften und Münzen sich vorfindend, hat für den Elementartheil der hebräischen Grammatik schon einigen Nutzen gehabt. Der Carthager Bibliothek schenkte Aemilian den Enkeln des Masinisa und ein römischer Wüthrich Carthago's dem andern, bis sie — zum Unglück der Litteratur überhaupt — vernichtet war (s. §. 194.). Selbst bei Boston in Amerika will man in neuern Zeiten ein *punisches* Denkmal aufgefunden haben; auf den Inseln des mittländischen Meeres werden deren noch mehrere sich vorfinden, als bisjetzt entdeckt sind. Leider sind die einzeln punischen Sprachfragmente, Glosse, Inschriften, Münzaufschriften etc. noch nicht gesammelt in Ein Werk, welches sehr interessant seyn müßte. Vielleicht wird eine genauere Kenntniß Libyens uns noch manches aus der alten zertrümmerten großen carthagischen Welt schenken. Bis jetzt hat sich verdient gemacht in neuern Zeiten *Beller- mann* um jene habhaft gewordenen punischen Reste. Fr. Leop. zu *Stollberg* (Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien Th. 3. S. 326) meldet, daß *Carelli*, Sekretär des Vicekönigs von Palermo auch

Münzen mit punischen Inschriften in seiner Münzsammlung habe. *Punische* Inschriften fanden sich besonders auf allen Münzen des ältern Dionysius. — zu *Augustin's* Zeit wurde noch Punisch gesprochen. Er sagt z. B. (Serm. XXIV. de verb. Apost. ad Ephes. V.): „Proverbium natum est Punicum, quod quidem latine vobis dicam, quoniam non omnes Punice nostis; Punicum enim proverbium est antiquum.“ Und wie manches mag sich nicht noch vor der 2ten zerstörenden Fluth, den Vandalen und Gothen, Punisches gerettet und in das innere Africa verkrochen haben?

§. 201.

Aber auch die liebliche *persische* Sprache, die Sprache der Herrscherhöfe des Orients, dürfen wir hier nicht übergehen, indem es bekannt ist, daß manche Wörter der hebräisch - chald. Schriften im alten Testament, Daniel, Esra und Andere aus ihr erklärt werden müssen. daß die altpersische, die *eigentliche* chaldäische, die griechische und germanische Sprache in grosser Verwandtschaft gestanden hat, und daß erstere für unsere älteste Geschichte wichtig ist, kann nicht geleugnet werden. Weniger hat aber diese Sprache in ihren Dialekten bisher einen umsichtsvollen Gelehrten erhalten, der nachweise den *frühern* Einfluß der persischen Sprache auf die semitischen, da gewiss viele der Wörter, die man erst durch den Koran in das Persische kommen läßt, *vorher* aus dem Persischen in das Arabische wie auch in das Hebräische gewandert, in welchen semitischen Sprachen nur manche der Ideen der persischen uralten Lichtphilosophie abgelegt worden sind. In der Grundbedeutung des Stammes solcher Wörter würden dann manche Etymologien wohl anders ausfallen, als jetzt in unsern

Wörterbüchern zu lesen ist. Beisp. geben wir in der Fortsetzung unsrer observ. ad V. T.

Anmerk. *Will. Jones* sagt (*recherches asiatiques*, Tom. II. 1805. Paris. pag. 109.): la langue du premier empire persan fut la mère du sanskrit, et conséquemment du zend et du pârsy, (p. 110.) aussi - bien que du grec, du latin et du gothique; la langue des Assyriens avoit des rapports avec le chaldéen et le pehlvy.“ Ferner: Von Irân (Persien) giengen Völkerzüge nach allen Theilen Asiens hin; also nach Indien und Arabien (daher die Sprachabsetzung in's Indische und Arabische) in den ältesten Zeiten. — (pag. 111.) „Nous pouvons donc regarder comme hors de doute, que l'Irân, ou la Perse, dans son acception la plus étendue, fut le véritable centre de la population, du savoir, des langues et des arts.“

Ueber die Verwandtschaft des Sanscrit und Persischen (f. *P. Paulin de Saint. Barthélemi* de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Sanscriticae et Germanicae diss. 1798. 4.

§. 202.

Etwas länger wollen wir uns hier verweilen bei dem Lande, daß in neuern Zeiten durch das pariser Prachtwerk das Auge der Alterthumsforscher auf sich gezogen hat, und ihm Jahrhunderte Stoff zu Ideen geben wird. — So wie sein Name *Ejebt Morgengegend* im Koptischen bedeutet, so hat auch die Geschichte der Cultur der Menschheit in ihm seine Morgenzeit. Und wollen wir uns durch einen koptischen Namen zu einer Hypothese leiten lassen, so könnte man sich denken, daß von Egypten aus ein Völkerstrom vielleicht aus Theben nach Asien gegangen sey, wo sich dann die Völkertrennung wieder ereignete; denn *Bel* heisst im Koptischen die Trennung und בִּלֵּל vielleicht (von בָּלַל

mansio, Zusammenkunftsort) die Stadt der Trennung? [Man erwarte hier nicht die Erwähnung der vielen verschiedenen etymologischen Erklärungen vom Worte *Egypten* und *Babel*, da sie anzuführen unser Zweck nicht seyn kann.] Egypten selbst aber hat die mannigfaltigsten Einfälle fremder Feinde erlitten, und aus dem, was bei alle dem Eindrange fremder Zungen besonders der griechischen und arabischen, noch in spätern Zeiten in dem sicher verwahrenden Munde der Einwohner gewisser Gegenden sich erhalten hatte, wie auch in den der Verwüstung des fremden Fanatismus entgangenen Schriften und Inschriften, von welchen erstern die meisten, in Rom, wohin sie nach und nach aus Egypten gekommen waren, verwahrten, die Franzosen, ihrer Sitte gemäß, nach Paris gebracht haben, ist das im Druck Bekannt gewordene noch zu wenig, um die wichtigsten alterthümlichen Fragen zu entscheiden. Unsere egyptische Sprachkunde ist aber noch in ihrer Kindheit, ohngeachtet der achtungswerthen vielen Gelehrten, die sich mit ihrer Hervorhebung aus dem Schutte der Zeit in Europa gemühet haben. Wie weit das egyptische, griechische und arabische Sprachgemisch, das *Koptische*, (eine Benennung, worüber die mannigfaltigsten Etymologien [Kopten heißt die ursprünglichen Bewohner des Landes] zum Vorschein gekommen sind;) mit dem rein - Alt - Egyptischen übereinkomme, ist noch nicht sicher begrenzt und wird stets schwierig bleiben, da wir das vormohamedanische Eindringen des Arabischen, und den historischen Zusammenhang des Altegyptischen mit dem Griechischen nie sicher werden angeben können. Man hat auch gestritten, ob das Egyptische mit dem Hebräischen Analogie gehabt hätte oder nicht. Behauptet haben es *Blumberg* (fundament. ling. Copt. p. 17.

ff.), *Barthélémi* (*Acad. des Inscriptions*, tom. XXXII. p. 222. ff.), *Georgi* (Fragment. Evangel. S. Johann. p. XIII. XIV. 298. 299. 320. 336. 446.)

Aber sie haben zu wenig Wörter anführen können, ihrer Behauptung Wahrscheinlichkeit zu geben. Die Stellen des a. T. sagen selbst, daß die Hebräer die Egyptier, da diese eine *fremde* Sprache redeten, nicht verstanden. Genes. 42, 23. Deut. 28, 49. Psalm 81, 6. 114, 1.

§. 203.

Die egyptische Sprache theilte sich in drei Dialekte, in den sahidischen oder thebaischen, den bahirischen oder memphitischen und in den baschmurischen. Der Bischof *Athanasius* von Kus bemerkt dies (wie Quatremère in seinen *Recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Egypte*. Paris 1808. 8. pag. 20. meldet) in seiner koptisch - arabischen Grammatik, die noch Manuscript ist. Der *baschmurische* Dialekt ist uns vollkommen unbekannt, will man ihn nicht mit einigen Gelehrten (*Wilh. Fr. Engelbreth* *fragmenta Basmurico - Coptica Veteris et Novi testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris aservantur, cum reliquis versionibus Aegyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis annotationibus illustravit*. Copenhagen 1811. 4.) in gewissen Bibelfragmenten anerkennen; und den sahidischen kennen wir nur unvollständig.

Vom 10ten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung an entzog sich die koptische Sprache in Nieder - Egypten dem gewöhnlichen Gebrauche und verkroch sich als gelehrte Sprache in die Bildung der Vornehmern, so daß sie im 15ten Jahrhundert noch nicht gänzlich verloren war,

war, wie sie denn auch in Ober-Egypten mehr im *allgemeinern* Gebrauche dauerte bis zum 16ten Jahrhundert, such Etienne *Quatremère* pag. 39. ff. seiner *Recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Egypte*. Paris 1808. 8. der das *Historische* des Koptischen, so weit wir jetzt können, und das *Litterarische* darüber aus gedruckten und handschriftlichen Werken, zusammengestellt hat. — Auch einzelne gelehrte, ihrer Sprache verständige Kopten hat es noch in neuern Zeiten in Egypten gegeben, wie z. B. *Forskäl* sich mit einem sehr artigen und gelehrten Kopten, Namens *Abrahim Ennasch* unterhielt, und dessen Nachrichten in *Niebuhr's* Beschreibung von Arabien, Kopenhagen 1772. S. 89. ff. zu finden sind, über die Mönchsklöster, in denen noch koptische Handschriften lexicalischen, kirchlichen und andern Inhalts verwahrt und copirt werden, mit griechischem und pharaonischem Alphabete, welches letztere nur 7 Hauptbuchstaben, jeder davon aber drei verschiedene Zeichen und dreierlei Aussprachen hatte, die nachher aber in dem Alphabete zusammengezogen seyn sollen zu den 8 bekannten, gedruckten, koptischen Buchstaben — die alte koptische Sprache wurde *Lisan Faraün* genannt, die *Königssprache*. In den Klöstern der Kopten sind, nach *Forskäls* Nachricht, von jenem Kopten noch Manuscripte gesehen, die mit den alten pharaonischen Buchstaben geschrieben waren, welche aber keiner verstand. Ferner giebt es noch bisweilen auf den Mumien und alten Statuen zwischen den Hieroglyphen Linien, welche keine Hieroglyphen sind, sondern Buchstaben zu seyn scheinen. — Der alte Kopte, Lehrer des *James Bruce* und *Will. Jones*, ward auch der Lehrer des französischen Geschäftssecrétaires *Asfelin* in Egypten 1812., und hat

die Bibel ins Aethiopische übersetzt. (Wiener Fundgruben des Orients. Bd. 3. S. 270. sqq.)

§. 204.

Theben in Egypten ist nun wiederum für den Forscher des Alterthums das Wunderland geworden, wie es in den Zeiten der Blüthe Griechenlandes als solches da stand. Die *Antiquités description d’Egypte* hat unsern Blick ins Alterthum, erweitert. In *livraison II.* Paris. fol. pag. 314. giebt Jomard Nachricht von den unterirdischen Gängen von Theben. Nur gebückt kann man in sie eingehn, und schaudervoll ist der Weg bei der Lampe, da der Boden von durcheinander geworfenen Gliedern zerbrochener Mumien und Fuß - umschlingender Mumienbandage angefüllt ist. Denn die Mumien werden von den räuberischen Arabern zerschlagen und hingeworfen, die vorn an ihren Hölen sich auch Feuer mit solchen Mumiengebeinen anmachen welche hell und sehr lange brennen. Ein hier leicht zündender Funke würde dem forschenden Alterthumsfreund gar leicht das Leben verwirken, da man sich durch die Trümmer von Statuen, irdenen und porcellänen Gefäßen, Amuleten, durch die Mumienstücke und Bandagen, welches alles durcheinander liegt und den Weg versperrt, sehr schwer würde nach rettender Flucht umsehen können. Die Araber zertrümmern (sagt Jomard S. 351.) alle die Mumien - Sarkophage, welche aus Holz, Stein, dichtem Tuche oder einer andern dauerhaften Masse bestehn, wegen der auswendig und inwendig sich findenden Aufschriften, welche, wie sie sehen, die Neugierde der Reisenden auf sich zogen, um Stückweise von ihnen mehr bezahlt dafür zu erhalten; und dann auch um die Mumien selbst, an denen

sich bisweilen Goldplatten (f. S. 346.) finden, zu plündern. Auch die Leinewand, welche aus den Mumien-
grotten hervorgeholt wird, ist (wie de Seetzen meldet
in den Wiener Fundgruben des Orients. Bd. I. S. 72.)
bisweilen noch so fest, daß die Bauern ihre Kinder da-
mit kleiden.

§. 204.

Was uns durch jenes französische Prachtwerk über
Egypten zur Kunde gebracht wird, ist von so hoher
Wichtigkeit und so mannigfaltig, daß darin lange Zeit
hin diejenigen, welche historisch die Wissenschaften
treiben, Stoff zum Verarbeiten, zum Combiniren neuer
Ideen für dieselben, wie auch zum Verbesern und
richtigern Bestimmen so vieler Ideen haben. Darum
wollen wir Einiges berühren, unsere Vermuthungen
beifügen, und dabei, weil das Werk nicht in jeder-
manns Hand bisjetzt ist und lange noch nicht seyn
wird oder nie seyn kann, die Originalstellen selbst öfters
reden lassen. —

Merkwürdig ist es, daß (f. S. 342. 343.) die Köp-
fe der Mumien in *Theben* in jeder Hinsicht den Köpfen
der arabischen Scheykh's auf den Dörfern und der jetzi-
gen alten vornehmsten Bewohner des *obern* Egyptens
gleich sind. Dagegen gleichen sie weder den Kopten,
noch den Negern, noch den Chinesen, wie man sonst
glaubte. Uebrigens hatte schon der verehrungswürdige
Blumenbach (*Decas prima Craniorum*, pag. 13. und de-
cas quarta, pag. 4.) die Aehnlichkeit der Physionomie
auf den egyptischen Denkmälern und Mumien mit der
der Aethiopier, Abyssinier und Indier angenommen. Der
Mund (sagt Jomard l. 1. pag. 343. 344.) der Egyptier

von Sa'yd ist etwas groß, die Lippen etwas dick. So bei den Egyptiern vom obern Egypten, und auf den Mumien. Vor allen ist auffallend die rückwärts gehende Neigung der Nase und der Stirn. Perpendicular ist dagegen die Richtung beider bei den Griechen. Das *niedere* Egypten ist aber durch die Perfer, Macedonier, Römer, die als Sieger hier herrschten, mehr entartet.

Wollten wir uns nun eine Vermuthung erlauben — denn die Sprache des alten obern Egyptens kennen wir noch nicht — für Sprachverwandtschaft; so würden wir die altegyptische Sprache im Staate Theben eher mit der semitischen als der griechischen (was einige geglaubt haben,) verwandt uns vorstellen. Dafs die Griechen die Priesterin, welche die Phönicier aus Theben in Egypten nach Dodona in Epirus brachten, nicht verstanden, sagt der bewundrungswerthe Historiker *Herodot* deutlich, (lib. II. 57. 58.). Er sagt, erst hätte diese egyptische Priesterin die griechische Sprache lernen müssen, ehe sie das Orakel habe einrichten können. Weil man ihre Sprache nicht verstanden, so hätte man dieselbe wegen ihrer Sprache mit einer Taube verglichen, und zwar mit einer schwarzen, weil (wie auch die Mumien aussehen), sie schwärzlich - braun ausgesehen habe. Und da dieses nicht die Gesichtsfarbe der Hellenen war, und ihr Kopf physiologisch anders gebildet ist: so stimme ich denen nicht bei, welche die egyptische Sprache im Allgemeinen (denn die vom obern Egypten, vom Staate Theben nehme ich wenigstens aus;) mit der hellenischen *eines* Stammes seyn lassen.

§. 205.

Was finden wir nun in den egyptischen Mumien? Wir wollen Jomard selbst reden lassen:

„C'est sous les enveloppes générales qui recouvrent les momies, ordinairement entre les deux cuisses, et quelquefois entre le bras et le corps, qu'on a découvert les *papyrus*. On en a trouvé indistinctement dans les deux sexes, mais plus fréquemment chez les hommes; les momies préparées avec simplicité renfermoient des volumes comme celles où l'on avoit déployé un certain luxe.

La hauteur de ces rouleaux est variable, et la longueur l'est encore davantage; le plus grand et le plus précieux de tous ceux que l'on a recueillis, a neuf mètres vingt centimètres de long [environ vingthuit pieds quatre pouces].

N. La hauteur varie de vingt-huit à trente-sept centimètres [dix pouces quatre lignes à treize pouces huit lignes].

Chaque volume est roulé sur lui-même, en convolutions serrées, et de *gauche à droite*, indice à joindre aux preuves qu'on a déjà, que les Egyptiens lisoient de droite à gauche. — — Au toucher, on le trouve sec et cassant; il sent fortement le baume; la teinte est un jaune plus ou moins foncé ou sali. Le dérouler au sortir de la momie, seroit impossible: au moindre mouvement que l'on fait pour l'ouvrir, on l'entend craquer et l'on voit des filamens s'en détacher. Ce n'étoit pas là, sans doute, l'état primitif de ces manuscrits; l'écrivain avoit besoin d'un papier plus flexible pour pouvoir en user. Je pense que cet effet provient de ce qu'on a roulé autour du corps les bandelettes toutes chaudes, et qu'à la chaleur des toiles s'est jointe une autre cause continue, la température élevée des

puits, qui a deséché entièrement les rouleaux, malgré les enveloppes imperméables qui les recouvrent.“

S. 362. Was die Methode, die egyptischen Manuscripte aufzurollen, betrifft, so ist dieses Geschäft bei weitem nicht so schwer, als mit der, so zu sagen, beschriebenen Asche im Herculanium.

§. 207.

Von der Art, wie diese Papyrus - Rollen beschrieben sind, sagt Jomard p. 359. „L'étude des caractères de ces manuscrits fait voir clairement que leur forme dérive de celle des hiéroglyphes.“ Vergl. pag. 371. „L'écriture hiératique devoit différer des hiéroglyphes, comme des lettres courantes et faites à la main différent des lettres sculptées: mais, au fond, les signes étoient les mêmes; les caractères avoient la même forme, la même disposition; enfin l'écriture étoit une, et le sens seul changeoit.“ Sicher ist es also durch diese neuern Nachrichten, verglichen mit denen der Griechen und Römer, daß die Egyptier ihre Manuscripte *beschrieben* mit der *gewöhnlichen Cursiv - Schrift*, und mit der mehr verzogenen, dem Publicum unbekannten, esoterischen Schrift der Priester, welche beide Alphabetarten jedoch ihrer Natur und Anlage nach nicht grundverschieden waren.

§. 208.

Zu wünschen wäre, daß die noch vorhandenen Manuscripte nicht gänzlich vernichtet würden, daß wir durch sie und die Aufschriften auf den übrigen Denkmälern dereinst eine *durch Denkmäler unterstützte und gegründete* hohe Ansicht von dem grossen Umfange der

astronomischen, physikalischen, mathematischen Landbau betreffenden, historischen, geographischen, Schifffarth angehenden, und philosophischen und moralischen Kenntnissen dieses Wunderlandes erhielten! Denn die Griechen holten hier ihre Kenntnisse, und erwähnen derer oft mit stiller hoher Bewunderung. Seitdem die Griechen hier ihre Weisheit einhandelten, erhielten sie eine plötzliche wissenschaftliche Grösse.

Plato lehrte sogleich, als er aus Egypten zurückkam, die Kegelschnitte: und vor ihm war doch die Mathematik nur Elementarwerk bei den Griechen. Lycurg, Solon, Pythagoras, Eudoxus, Democrit und Andere stehen bei ihrer *Rückkunft aus Egypten* als grosse Staatsmänner, Philosophen, Mathematiker auf griechischem Boden. Pythagoras holte hier seine *Seelenwanderungslehre*, die Jomard (*antiquités* pag. 377. ff.) in der Hieroglyphe des *Käfers* findet; seinen Sphärengefang, seine Ordenseinrichtung u. s. w. Und wie auffallend ist nicht das plötzliche, bald erfolgende Stillstehen, ja der Rückgang und der Verfall in Wissenschaft und Kunst bei den Griechen! Der griechische Geist hatte begierig die Kenntnisse der frühern orientalischen Welt, besonders Egyptens, eingeزogen, ästhetisch gemildert; aber, weil nur durch eignen Fleiss, durch eigenes allmäliges Erarbeiten von Wahrheiten das bestehende exacte Gebäude der Wissenschaft fest gebaut wird: so war die griechische Schmarozzer - Pflanze — die das *fremde* eingeزogene Gut selten, aus Patriotismus als fremdes angab, und (weil der griechische Charakter, wie noch heut zu Tage, etwas windbeutelig und ehrföchtig war,) lieber verschwieg — bald ohne eignes Forttreiben, und verblühte! Worin die Griechen die

ewigen Meister genannt werden, in der Dichtkunst, gehört ihnen vielleicht nicht einmal ganz an, und ist zum Theil Copie! Denn die Egyptier hatten Oden zu Ehren der Götter und der Helden, und Gedichte, die man an Festtagen absang. S. *Plato* de Legibus, lib. II. Die Stelle (pag. 66. 67. edit. Bipont.) heisst:

„Πάλαι γάρ, δὴ ποτε, ὡς ἔοικεν, ἐγνώσθη παρ' αὐτοῖς ἔτος ὁ λόγος, ὃν τανῦν λέγομεν ἡμεῖς, ὅτι καλὰ μὲν σχήματα, καλὰ δὲ μέλη δεῖ μεταχειρίζεσθαι ταῖς συνηθείαις τὰς ἐν ταῖς πόλεσι νέας.....“

Τῆτο δὲ θεοῦ ἢ θεῖς τινὸς ἂν εἴη· καθάπερ ἐνεῖ Φασί τὰ τὸν πολὺν τῆτον σεσωσμένα χρόνον μέλη, τῆς Ἰσιδος ποιήματα γεγονέναι.“

Auch von den heutigen Egyptiern! sagt *Jomard* in dem genannten pariser Prachtwerke über Egypten, pag. 383. „En général, les Egyptiens sont très-sensibles au rythme; c'est le fruit de l'éducation qu'on leur donne dans la première enfance.“

Ueber die grosse Vollkommenheit der alten egyptischen Harfen redet *Costaz* S. 403. ff. jenes pariser Werkes. Der Anblick der musicalischen, zur Begleitung des Gesanges eingerichteten, höchst vollkommenen und reichen Instrumente lässt obiges ohne Zweifel. — vgl. zu *Plato* noch *Herodot* 2, 79. *Clemens Alexandrin. Stromat.* lib. VI. Cap. 4.

S. 328. und 403. ff. in den *Antiquités, Description de l'Egypte. Livraison II. Paris 1811. fol.* daselbst S. 359. sagt *Jomard*. „Il est donc grandement probable que la connoissance du langage alphabétique vulgaire conduira quelque jour à l'interprétation partielle, sinon totale, de la langue hiéroglyphique. Or il seroit déraisonnable de

nier que les Egyptiens eussent déposé, dans l'une ou dans l'autre de ces écritures, les connoissances scientifiques ou morales que l'antiquité Grecque admiroit, étudioit chez eux. Comment les scènes d'histoire, les peintures astronomiques, les représentations civiles, enfin les images du commerce, de l'industrie ou de l'agriculture, accompagnées constamment de colonnes d'hiéroglyphes, ne seroient-elles pas elles-mêmes décrites et commentées dans ces inscriptions! Quatre ou cinq grands manuscrits, formant un développement de dix-sept mètres [cinquante-deux pieds], composés de soixante-une pages Egyptiennes en écriture vulgaire et de cinq à six cents colonnes en écriture hiéroglyphique; près de cent tableaux avec leurs hiéroglyphes, dix obélisques inédits, plusieurs monolithes, cuves et sarcophages couverts d'écriture hiéroglyphique, une multitude de scarabées et d'antiques portant des caractères sacrés, enfin une collection de légendes et de phrases puisée dans les temples et les palais, voilà des ressources que la *Description de l'Egypte* offrira aux laborieux amis de l'antiquité pour la solution de ce grand problème.

Und nimmt man nun die Papyrus-Rollen, welche *Denon* und die englischen Reisenden mitgebracht haben, noch dazu, so kann schon in Europa etwas für Egyptens Alterthumskunde geleistet werden in der Folge! Jomard gesteht l. l., dass noch hunderte von Papyrus-Rollen, unermesslich viele beschriebene und bemahlte Einhüllungen der Mumien und andere Monumente sich in Egypten fanden, welche zu benutzen die französischen Gelehrten keine Zeit gehabt hatten. Und da nun durch die rohen räuberischen Araber jene Katakomben, die Museen der alten Welt, geplündert, die Schätze zertrümmert und zernichtet werden: so wäre zu wün-

schen, daß die europäischen Herrscher dem türkischen Sultan Egypten auf einige Jahre in der Güte zu diesem gelehrten Gebrauche abnöthigten, und daß europäische Gelehrte hingeschickt würden mit den gehörigen Kenntnissen, Instrumenten und Lebensunterhalt völlig versehen, und einem Feldherrn mit einem Heere zur Leibwache gegen die Araber. Die Gelehrten müßten sich dann in die einzelnen Gegenden von Egypten vertheilen und so dem Untergange die ältesten, höchstwichtigen Denkmäler der Wissenschaft und Kunst entreißen! Diesen Wunsch theilen gewiß die französischen Gelehrten selbst, welche Egypten gesehen haben.

§. 209.

S. 360. sagt Jomard, die Egypter schrieben auf den Papyrus mit einem *Rohr*, wie noch heut zu Tage im Orient geschieht. „C'est un roseau mince, taillé à la manière de nos plumes, mais avec une coupe très-oblique, et propre à former également des déliés très-fins et des pleins très-larges, L'écriture des papyrus n'a pas de traits aussi délicats que la belle écriture Arabe; mais elle a cependant des pleins et des déliés bien marqués. En outre, et cela prouve notre assertion, la queue des lettres est toujours coupée en biseau. Soit que ces lettres aient une direction perpendiculaire, soit qu'elles s'étendent horizontalement, il y a constamment un biseau à l'extrémité.“

In diesen Büchern befinden sich auch Gemälde, welche die Schrift begleiten. Auch sie sind bewundernswerth, und zeigen den genauen Künstler. Hohen Alters ist also diese heut zu Tage noch übliche Sitte des Orients, und kein fester Beweis in den europäischen alten Handschriften von *neuerem* Entstehen.

S. 362. In den egyptischen Manuscripten, „certains commencemens d'alinéa, si l'on peut employer ce mot, sont écrits en rouge, tandis que le texte est en noir. Les caractères sont de deux espèces; que l'on peut désigner, sans inconvénient, l'une sous le nom *d'hiéroglyphes*, et l'autre sous le nom de signes *alphabétiques*. Les premiers se voient sur tous les manuscrits, au moins dans le grand (von den Franzosen mitgebrachten) tableau principal; mais ils sont en petit nombre et les moins fréquens: les seconds, heureusement, recouvrent la presque totalité des papyrus, à l'exception des rouleaux qui sont tout en hiéroglyphes.“

S. 363. Geschrieben sind diese alphabetischen Manuscripte so: „Un certain espace est écrit dans un rectangle variable de hauteur et de largeur, et séparé d'un espace pareil par un blanc large d'un centimètre plus ou moins.“ Die Tinte dieser einzelnen Parthien ist bald stark, bald grell, bald sehr schwarz, bald matt. Die Hieroglyphen, die mit demselben Rohre geschrieben oder gemalt wurden (s. S. 360.), sind breitem und stärkern Striches.

Anmerk. S. 369. Die alten Egyptier des obern Egyptens verstanden auch die Gravirkunst und die alphabetische Druckerkunst. Jomard sagt: „les hiéroglyphes ont été appliqués sur les briques par les anciens Egyptiens, par le moyen d'une planche en bois. — Il faut donc reconnoître que les Egyptiens de la haute antiquité ont fait là un essai, quoique bien imparfait sans doute, de la gravure en bois et de l'impression des caractères d'écriture. On savoit déjà que l'idée première de la polygraphie n'est pas une découverte uniquement due aux modernes: l'invention des caractères mobiles est leur véritable titre de gloire.“

§. XI. S. 369 ff. Ueber die verschiedenen Schriftarten in dem alten Egypten. Das Resultat nach Jomard ist, daß es deren zwei gab; die *gemeine, epistolographische*, welche jeder Egypter erfahren konnte, und die *priesterliche, die heilige*, die nur dem Priesterstande bestimmt war. Die erste hatte mit den übrigen *alphabetischen* orientalischen Zügen Verwandtschaft; die zweite war mehr bildlich, hieroglyphisch: daher allegorisch, räthselhaft, symbolisch. Letztere waren Figuren ganzer Thiere und Menschen, oder einzelne Theile, Abbildungen von Kunstinstrumenten, Hausgeräth, Pflanzen, Bäume u. s. w.

Diodor. Sicul. (bibl. hist. lib. I. pag. 91. lib. III. pag. 176.) leitet sie aus Aethiopien her, weil beide Völker, Aethiopen und Egypter, gleiche Hieroglyphen hatten.

Daß die heilige Priesterschrift auf den Papyrusrollen etwas abwich von der Darstellung derselben auf den Sculpturen, ist wohl daher nicht unwahrscheinlich, sagt Jomard S. 371., weil jede verschiedene Hand einige Verschiedenheit hervorbringt beim Schreiben, der Künstler aber die üblichen Züge durch den Meißel seinem Steine eindrücken muß.

Apulejus (der bei allen seinen als Märchen angenommenen Nachrichten auch oft etwas in die Augen fallend Wahres sagt,) erzählt im XI. Buche seiner *Metamorphos.*, wo er seine Einweihung in die egyptischen Mysterien der Isis erzählt: ein Priester habe ihn in den Tempel hineingeführt; und nach der Einweihung „de

opertis adyti profert (sacerdos) quosdam libros, litteris ignorabilibus praenotatos, partim figuris cujuscemodi animalium concepti sermonis compendiosa verba suggerentes, (dies ist Hieroglyphik), partim nodosis et in modum rotae tortuosis capreolatimque condensis apicibus a curiosa profanorum lectione munitos.“ Diese *letztern* halte ich für Buchstabenschrift, die aber, der noch jetzt gewöhnlichen Mode im Oriente gemäß, in allerlei Verschlingungen und Figuren hineingebracht waren, daß nur der Verständige dieser geheimen Wortverwickelungskunst sie entwickelnd lesen kann. Dann hätten wir hierin die drei, von den Griechen angegebenen, Arten zu schreiben bei den Egyptiern; da letztere Verschlingungsmanier der alphabetischen Worte ihnen eben so schwer und unverständlich war, als die Hieroglyphen selbst. Und diese wortverwickelnde Kunst im Schreiben ist nach meiner Ansicht die von den Griechen so genannte *hieratische*. Jene drei Schriftarten sind: 1) die dem ungeweihten Volke vergönnete, oder die im gewöhnlichen Leben übliche und bekannte. Die 2) ist diese *hieratische*, welche die *ιερογραμματεῖς* gebrauchten. Die 3) *mysterische*, die *Hieroglyphik*. Nach dieser Ansicht sind zu verstehen die folgenden Stellen von *Clemens* und *Porphyr*, wie die obige von *Diodor*.

Clemens Alexandrin. (Stromat. lib. V. cap. 4. pag. 657. Oxon. 1715.) schreibt: Αὐτίνα οἱ παρ' Αἰγυπτίοις παιδευόμενοι, πρῶτον μὲν πάντων τὴν Αἰγυπτίων γραμμάτων μέθοδον ἐκμανθάνουσι, τὴν ἐπιστολογραφικὴν· δευτέραν δὲ, τὴν ἱερατικὴν, ἣν χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς· ὑσάτην δὲ καὶ τελευταίαν, τὴν ἱερογλυφικὴν· ἥς ἡ μὲν ἐστὶ διὰ τῶν πρώτων σοιχείων, κυριολογικὴ· ἡ δὲ, συμβολικὴ· τῆς δὲ συμβολικῆς ἡ μὲν, κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν· ἡ δὲ, ὥσπερ τροπι-

κῶς γράφεται· ἡ δὲ, ἀντικρυς ἀλληγορεῖται κατὰ τινὰς αἰνιγμοὺς.“

Porphyr (de Vita Pythagorae, pag. 8: Romae 1630.) sagt: „Καὶ ἐν Αἰγύπτῳ μὲν τοῖς ἱερεῦσι συνῆν, καὶ τὴν σοφίαν ἐξέμαθε καὶ τὴν Αἰγυπτίων Φωνήν· γραμμάτων δὲ τρισσὰς διαφορὰς, ἐπισολογραφικῶν τε, καὶ ἱερογλυφικῶν, καὶ συμβολικῶν· τῶν μὲν κοινολογούμενων κατὰ μίμησιν, τῶν δὲ ἀλλεγορευμένων κατὰ τινὰς αἰνιγμοὺς.“

Wenn Jomard pag. 371. 372. auf diesen meinen Gedanken der Erklärung der letzten Worte des Apulejus, daß sie jene Verschlingungen alphabetischer Worte anzeigten, nicht kam; so war wohl daran Schuld, daß die gelehrten Franzosen in Egypten nicht gerade ein solches Manuscript antrafen, dergleichen einst noch wohl durch Zufall wird entdeckt werden!

§. 212.

Pag. 372. sagt Jomard: Noch ist die Kunst nicht entdeckt, die egyptischen Alphabet - Manuscripte, welche mit dem Alphabete der Inschriften übereinkommen, zu lesen. Uebrigens hat er schon 28 verschiedene Buchstaben darin gefunden. Und nimmt man die Verschiedenheiten, welche ausser diesen 28 als wesentlich verschieden erscheinenden Buchstaben vorkommen, noch hinzu; so kann eine Anzahl von 60, wie auf der Inschrift von Rosette, herauskommen.

Da Plato, Plinius, Tacitus, den Egyptern die Buchstaben - Erfindung zuschreiben; so thut Jomard l. l. diess auch, und zwar den Egyptiern vom Oberlande, von Theben, von denen sie die Phönicier (welchen selbst sie Lucan Pharsal. III, 220. beilegt) geholt haben

möchten. Denn von Theben aus gieng erst diese Kunst Papyrus zu beschreiben nach Memphis.

Pag. 373. Die Papyrus - Manuscript - Rollen müssen von der rechten Hand nach der linken hin gelesen werden. Denn man sieht offenbar, daß die Buchstaben von der Rechten nach der Linken gezogen sind. Ausserdem bemerkt Jomard: „La dernière ligne de la page se termine, suivant le cas, au tiers, à la moitié ou en bas. Quand une phrase n'est pas terminée en bas, le haut de la colonne qui succède à gauche en renferme la suite; et il est aisé de s'assurer que cette suite est la véritable, en examinant les colonnes où cette même phrase est comprise toute entière.“

Die Anfangs-Buchstaben jedes Abschnittes auf einer Rolle sind *roth* geschrieben, wie in den neuern orient. Manuscripten.

Pag. 375. Auch die Hieroglyphen wurden von der rechten nach der linken Hand hingeschrieben. Dieselbe Verschiedenheit der Tinten, und noch dazu grüne, orangengelbe etc. finden sich auf der grossen Hieroglyphen - Rolle, welche die französische Expedition mitgebracht hat.

S. 375. Eine Menge gleicher Charaktere finden sich sowohl auf den hieroglyphischen, als alphabetischen Manuscripten. Ein Beweis, daß man, sind erst die alphabetischen Charaktere erklärt, auch die Hieroglyphen wird lesen lernen. So erklären sich vielleicht in der Folge die Hieroglyphen und die Worte in den alphabetischen Manuscripten gegenseitig, wie schon *Horapollo* ein Beispiel anführt (hierogl. VII. lib. I. Traject. ad Rhen. 1727.): „Der Sperber zeigt, der Bedeutung sei-

nes Namens zufolge, die Seele an: Denn das egyptische Wort dieses Thieres, *baieth*, besteht aus *ba*, Seele, und *th* Herz. Nun halten die Egypter das Herz für die Hülle der Seele. Und so drückt dieses zusammengesetzte Wort aus die Seele, welche im Herzen wohnt.“

§. 213.

Pag. 376.: „Il y a une différence entre l'écriture hiéroglyphique proprement dite, et les tableaux des bas-reliefs et des peintures. On a long-temps appelé *hiéroglyphes*, les figures de ces tableaux, sans faire attention que ce sont des personnages toujours en scène; qu'ils font, l'un à l'égard de l'autre, tel ou tel geste, telle ou telle action déterminée qui tombe sous le sens et qu'on peut presque toujours qualifier. De plus, ces figures sont toujours animées; enfin elles ont une proportion très-grande relativement aux colonnes d'écriture. Au contraire, les hiéroglyphes sont ces petits caractères d'une multitude de formes différentes, simples ou complexes, rangés en colonnes horizontales ou verticales, un à un, ou deux à deux, jamais en scène, même quand ils ont la figure d'être vivans, enfin constamment isolés. En un mot, des bas-reliefs ou des peintures modernes (au style près) donnent l'idée des tableaux Egyptiens; mais rien ne correspond aux hiéroglyphes, parce qu'aucune écriture, même symbolique, n'a été créée dans le même style. C'est dans le papyrus hiéroglyphique que l'on peut bien voir la différence qui fait l'objet de cette remarque.“

S. 377. Aber auch diese Hieroglyphik kann im Laufe der Jahrhunderte verändert worden seyn; also können sich Verschiedenheiten darin zeigen. Und dieses

kann auch der Fall seyn in dem Alphabete, da 1) solches Aendern die Geschichte der Buchstaben - Verbreitung zeigt, und auch wiederum die specielle Geschichte der Buchstabenänderung bei jedem einzelnen Volke; und 2) wie unter den Hieroglyphen - und Buchstaben - Manuscripten, die sich Jahrtausende her von der Zeit, als diese Schriftkunst aufhörte, und auch noch Jahrhunderte länger aus der frühern Zeit her erhalten haben können, Producte verschiedener Jahrhunderte, vielleicht auch verschiedener Schulen noch entdecken werden! — *De Seezen* (Wiener Fundgruben des Orients, Bd. I. S. 66.) vermuthet, daß sich wohl noch manche Aufklärung für die alte egyptische Sprache in der mehr zu untersuchenden *mingrelischen* Sprache darbieten würde. Das jetzige Mingrelien am Schwarzen Meere ist das alte Colchis; und dieses war eine egyptische Colonie.“

§. 214.

Diodor. Sicul. (biblioth. hist. lib. I.) und *Plutarch* (Sympos. lib. IX. quaest. 3.) sagen, daß Mercur in Egypten die Buchstaben und die Schreibekunst erfunden habe. Er wird unter der Gestalt des Cynocephalus in Egypten dargestellt (sagt Jomard, pag. 380.), und ein Bas-relief von der Insel Philae stellt einen solchen dar ein Buch in der Hand haltend, und bereit, aus einem andern abzuschreiben, s. planche 13. Fig. 3. A. vol. I. *Horapollo in hieroglyph. lib. I, XIV.* Traject. ad Rhen. 1727, sagt: Ἐτι δὲ καὶ τὸ ζῷον ἐπὶ Ἑρμῇ ἐνεμήθη τῷ πάντων μετέχοντι γραμμάτων,“ i. e. Praeterea hoc animal (cynocephalus) Mercurio dicatum est, qui litterarum omnium particeps est.

Pag. 385. sagt Jomard: „Les formes elles - mêmes de l'écriture Arabe, la seule usitée en Egypte, ne manquent pas d'analogie avec les lettres des papyrus.“ Wie merkwürdig! „Enfin je ferai remarquer que jadis, ainsi qu'on le fait aujourd'hui, l'on écrivoit debout, sans table, et que l'on posoit sur la main gauche le papier pour écrire. Vergl. pag. 334.“ und *Herbin* développemens des Principes de la langue arabe moderne.

§. 215.

Diesen archäologischen Auszug, den ich aus livraison II. der antiquités, Description de l'Egypte, Paris, 1811. fol. bisher geliefert habe mit eignen Bemerkungen, lege ich nun zum Grunde für folgende Bestimmungen:

Man nimmt jetzt so oft an, daß zu Moses Zeit die Schreibkunst so wenig gewöhnlich gewesen sey, weil selbst in Egypten diese Schreibekunst *nur* dem Priesterstande bekannt gewesen. Ich weiß mir aber mit dem Culturzustande Egyptens und den sichern Nachrichten darüber nicht zu reimen eine solche ängstlich-beschränkte Annahme. Wie konnte der Ackerbau, der auf den höchsten Grad der Cultur getrieben war; wie die Schifffahrt; die Kriege Theben's und die ganze Staatsverfassung bestehn, ohne daß die vorhandene *alphabetische* Schreibekunst *sehr alltäglich* war? Giebt uns nicht eben gerade die erstaunenswürdige Sammlung der französischen Egyptischen - Expeditionsgelehrten das Gegentheil? Ist nicht jenes Prachtwerk der Schlüssel, daß wir das Alterthum in höherer Cultur-Herrlichkeit anstaunen müssen? Und sollte nicht selbst der in egyptischer Wissenschaft und Kunst erzogene und geübte Mose und die um ihn sich findenden und nachher bei ihm bleibenden Ge-

lehrten einen weitläufigern Gebrauch der Schreibekunst und Abfassung von schriftlichen Werken bei den Hebräern anzunehmen nöthigen? War denn die Lage jenes hebräischen Volkes in Egypten so völlig Geist-erdrückend? War es nicht vielmehr egyptische Verachtung gegen diese vielleicht schmutzige Menschenmasse, die wohl schon viele Jahrhunderte herumgeworfen war von einer Nation zu der andern über, daß der Egypter sie auf *eine* Gegend einsperrte? Zeigt nicht die ganze Litteratur dieses Volkes, daß es einst nicht viel besser im Ganzen war, wie noch jetzt in der ganzen Welt, wo es zerstreuet ist? Drangsale und Noth, weil es hartnäckig alle Verbrüderung mit andern gebildeten Völkern ausschlug, schufen seine Jeremiaden von Liedern! Dabei aber wollen wir nicht verkennen die höhere ästhetische Ader, die *religiöse*, welche in diesem Volke rege geworden und in herrlichen Liedern lebt. —

§. 216.

Nicht unbedeutend muß also das Studium des *Egyptischen*, und das Benutzen der theils noch ungedruckten egyptischen Bibelversionen für das hebräische Lexicon seyn, besonders für einige Wörter der Natur- und Kunstgeschichte, und für Ehrennamen u. dergl. Was gedruckt und noch nicht gedruckt ist von den frühern egyptischen Versionen sagt *Berthold's* Einleitung in's alte und neue Testament. Th. 2. S. 561 — 3. —

Bei weitem wichtiger würde aber noch für die *alt-egyptische* Sprache und für das Studium des Alterthums überhaupt werden, wenn einige alte gelehrte Kopten Egypten bereisten und die Spuren der *alten* Sprache auf den Ruinen der alten Denkmäler sammelten, dieses

alterthümliche Kleinod verarbeitet und die hebräische Bibel in *diesen* Sprachdiamant einfassten! Wir würden dann auch über den Zusammenhang der altegyptischen Sprache mit der griechischen, welchen einige behauptet haben, sicher sprechen können!

§. 217.

Der Gebrauch der semitischen Dialekte ist nun nicht allein äusserst wichtig, die Bedeutungen der hebräischen Wörter durch, nach den richtigen Grundsätzen, welche in dieser Schrift entwickelt sind, anzustellende Wortvergleichungen zu erforschen; sondern auch sehr nützlich und leitend, die Bedeutungen der hebräischen Wörter in einer orientalisches-logischen Folge aufstellen zu können. Hierbei beschränke man sich nicht auf dieselben Wörter allein, sondern man richte *zweitens* auch sein Augenmerk auf die *Analogie der Bedeutungen* eines und desselben Begriffs in hörbar - verschiedenen Wörtern, auf welchem Wege man dann den Faden der Modification eines und desselben Begriffs für beide Wörter finden wird. Z. B. *קָטַעַ* verschneiden; vom Weine: *vermischen, verfälschen*, vgl. *קָטַעַ*, *קָטַעַ*, *קָטַעַ* auf den Füßen seyn, Handel treiben, kundschafte, verläumden, vgl. *קָטַעַ*, *קָטַעַ*, *קָטַעַ* auflösen, 2) irgendwo einkehren, wohnen, vgl. *קָטַעַ* das Lastthier loschnallen, um auszuruhen, 2) Lager aufschlagen, übernachten, wohnen.

Dass eine solche Vergleichung hörbar verschiedener, aber in der Bedeutung analogisch verwandter Wörter zu ähnlichem Zweck im Hebräischen selbst vom Lexicographen anzustellen nütze, ist, da solche Vergleichung mit

den semitischen Dialekten werthvoll dasteht, noch weniger schwer einzusehen und noch eher zu erwarten in demselben Sprachgenius, der doch noch analogisch - richtiger sich gebildet haben muß. Also z. B. חול und חבל; נחל und ירש in gewissen Formen.

Sehr häufig führt auch die Vergleichung der *Oppositorum* auf einen ähnlichen Gang der Modification der Bedeutungen. Z. B. צַדִּיק Sieg, רָשָׁע besiegt werden; מוֹת und חַי Unglück und Glück; שָׁקֶר, צַדִּיק : Lug, Wahrheit, Pl. 52, 6. S. *Ernesti Interpres Novi Test.*, curavit Ammon ed. 5. pag. 40.

3) Bei dem gemeinsamen Grundwege, auf welchem der menschliche Sprachgenius sich oft bei vielen Nationen begegnet, ist ein richtig vergleichender Blick des Sprachforschers in die *Synonyme* anderer Sprachen selten ohne erwünschte Aufklärung. So erläutert sich der *traurige* Begriff des Wortes שְׂאִרִית *der Rest*, die *Uebriggebliebenen* aus einem Unglücksfalle, durch das lateinische *reliqui*, wozu Stellen aus Cicero schon gegeben hat *Rhenferd* in seinen: *opuscula philologica* 1722. p. 636. 637. — Dem hebr. Worte שְׂאִיר hat man in neuern Zeiten die Bedeutung *Todesgott* abstreiten wollen. Allein Hof. XIII, 14. Pl. XLIX, 16. 89, 49. wird doch dem שְׂאִיר eine *Hand* (מִן שְׂאִיר steht da selbst,) gegeben, und wir vergleichen analogisch für die Ansicht, daß das Wort bedeute אֱלֹהֵי שְׂאִיר der Gott, der alle zu sich fodert, das griechische κλυμένος und *Ovid. Fast. VI, 762. Clymenus*, Beiwörter des "Αδης, des Pluto, weil er alles Lebende in sein Reich hinab abruft.

Mit groszer Vorsicht muss aber demungeachtet, wegen der häufigen Verschiedenheit des Sprachenganges, diese Vergleichung angestellt werden; ja mancher ist wohl gar kindisch zu nichts mehr geneigt, als wenn er *gleich*-tönende Wörter in verschiedenen Sprachen hört, solche zusammen unter *einen* Begriff zu bringen, wodurch selbst Wissenschaften bedeutender Schaden bereitet werden kann. Selbst der nützlich-gelebte G. J. Vossius hat auf diesem Wege so oft geirrt, welchen aber glücklicherweise sein Sohn Isaak verwarf. Mit Recht hat daher schon Buttman diese Gefahren erwähnt in: *Fried. Aug. Wolf's* und *Buttmann's* Museum der Alterthums - Wissenschaft. Bd. 2. St. 1. S. 3. 4.

§. 218.

Joh. Chr. Fr. Schulz (in seinen hebräisch - teutschen Wörter - Buche über das alte Testament für Schulen. Leipzig 1796. S. VI — VIII. der Vorrede sagt, was wir hier der Aufnahme werth achten: „Ein hebräisches Lexicon sollte alle nur immer möglichen *Bedeutungen* eines Worts, d. h. alle Bedeutungen, die sich nur aus der Vergleichung mit den sämmtlichen, noch übrigen semitischen, Dialekten demselben geben lassen, aufstellen (S. VII.), und nun die Anwendung derselben auf jede *einzelne* biblische Stelle, in welcher es vorkommt, entweder ganz dem Erklärer überlassen; oder, wenn es den hinlänglichen Raum dazu hätte, diese Anwendung selbst versuchen. Nur dann könnte es auf den Namen eines gründlichen und vollständigen Lexikons Anspruch machen. Bis jetzt aber hat noch kein Lexicograph aus diesem Gesichtspuncte gearbeitet. Wir haben Alle bisher bloß fragmentarisch zusammengerafft;

mehr oder weniger, je nachdem wir aus dem vorhandenen Vorrathe viel oder wenig auszuheben und aufzusammeln Lust und Gelegenheit gehabt haben.

Wer also künftig Hand an ein neues Werk legen, und dabei die Ehre, seine Vorgänger weit hinter sich zurück zu lassen, und ihre Werke unbrauchbar gemacht zu haben, erringen will, der“ [Also nach Bacon's, Descartes Art im 17ten Jahrhundert, wo man sich durch den vorhandenen Wust unterdrückt, aus eignem Geiste in das Wesen jeder Wissenschaft selbst versetzend, die Bahn derselben zum besfern Ziele geistig anwies.]

„1) Vergleiche zuvörderst jeden *möglichen* hebräischen Radix, nebst allen seinen Derivaten, mit den sämmtlichen verwandten Dialekten, und stelle sie, mit allen in diesen Dialekten befindlichen, und nicht blos aus *Castellus* oder *Golius* Wörterbuchsübersetzungen, sondern aus Scholiaften, Etymologikern und vornemlich Schriftstellern selbst erwiesenen Bedeutungen, in ihrer natürlichen Ideenreihe neben einander auf.

2) Wende sie sodann auf alle vorher gehörig kritisch berichtigte Stellen an, in welchen das Wort in der Bibel vorkommt, und prüfe zugleich, welche und wie viele von den angegebenen Bedeutungen der Zusammenhang in jeder einzelnen Stelle entweder schlechterdings unanwendbar macht, oder begünstigt, oder gar (S. VIII.) andringt. Und diess thue er, noch ohne allen Rückblick auf hebräische Lexicographen und Commentatoren: unbekümmert, ob? und wie? sie schon vor ihm auf gleiche Art zu Werke gegangen sind.

3) Nur dann, wann erst diese Operation vollendet ist, frage er nach den frühern und spätern Uebersetzun-

gen, und sehe, ob sie entweder auf demselben Wege der Untersuchung, oder nur allein durch ihr gutes Glück, und durch blosse Vermuthungen auf dieselbe Bedeutung gekommen sind.

Wenn dieser dornigte Weg glücklich zurück gelegt ist, dann

4) liefere er, noch in einem Anhange zu jedem Artikel, diejenigen Bedeutungen, die nichts weiter als blosse Willkür und Machtpruch für sich haben, wenigstens bis jetzt noch unerweislich sind, mit dem Namen, wenns möglich ist, ihrer Erfinder und Vertheidiger; Auch allenfalls, weil doch manche bedeutendere Namen darunter sind, als sie es wirklich verdienen, ihrer geachteten Nachbeter.

Hätte der gelehrteste neuere Verbeserer unsrer hebräischen Wörterbücher, *Michaëlis*, bei seinen *Supplementis ad lexica hebraica* nach einem solchen Plane gearbeitet, so würde dies Werk, in welchem er bald die eine, bald die andere, nie aber alle diese Forderungen zusammen und ganz erfüllt hat, die vielen Lücken, Einseitigkeiten, Mängel und Fehler nicht haben, die jetzt jeder Kenner von demselben entdeckt und beklagt.“ Nur wollen wir gegen J. D. Michaëlis Manen nicht ungerecht seyn, so müssen wir gestehn, daß Schulz's Forderung die Kräfte eines Mannes wohl übersteigt.

Capitel XVI.

Der Lexicograph als historischer
Beobachter der Sprachersehei-
nungen.

Distingue tempora, et concordabunt jura.

§. 219.

Für die richtige lexicalische Auffassung einer todten Sprache ist nichts mehr zu wünschen: als sie auf ihrer ganzen Bahn von ihrem Beginnen bis zu ihrem Absterben beobachten zu können. Ein Wunsch, den uns zwar die Hellenen - und Römer - Sprache einigermaassen erfüllt durch die Menge von Schriftstellern in vielen Perioden, (wenn wir gleich nicht einmal den hundertsten Theil der griechischen Litteratur überbekommen haben, und die Schriften der frühern Zeit bei den Römern und aus der oscischen Stammsprache verloren sind) wie auch durch die lexicalische und grammatische Behandlung derselben aus ihrer blühenden und gegen ihre absterbende Periode von nationalen Gelehrten verfaßt *); der uns aber leider bei der hebräischen Sprache nicht einmal so weit gewährt wird. — In der Morgenzeit der Welt geboren hallen in hebräischer Sprache herüber nur einzelne Töne und Lehren aus der Vaterhütte, aus dem Familien - und Stamm - Gefühle, aus dem vertrauten

*) Die lexicalischen Werke über die griechischen Schriftsteller, welche vorhanden waren und theils noch vorhanden sind, s. in *Lennepii expositio de linguae graecae analogia*; pag. 11 seq., in den *Observ. academ.* ed. Ey. Scheid befindlich.

freien Umgang mit der weiten Welt, mit Himmel und Erde! überall frischer Blick, kindliche Einfalt, ungeschwächte Kraft, kurz, gedrängt, wirksam ausgesprochen. Aber doch sind es schon kraftvolle Töne in dem Mannesalter der Sprache, in der schon völlig gebildeten Sprache niedergelegt! Die Wiege der lang- und bildungsreichen lieblichen Kindersprache ist zerbrochen; in ewigen Nebel gehüllt die Geburtsstätte der gemeinschaftlichen Mutter der semitischen Dialekte! Die Zeit, wo sichtbare Gestalten für die hebräischen Töne erfunden, wo Schreibekunst im Großen begann, welches für obige Untersuchung zu wissen höchst bedeutend wäre, ist ebenso dunkel! Poesie ist die große und wirksamste Bildnerin der Sprache; sie hat so lange ihre volle Wirkung auf Nation und Sprache, als sie unzertrennlich von Gesang und Recitation betrachtet wird. Wird erst die Schrift bekannt, wird sie zum Niederschreiben der Gedichte benutzt, bildet sich eine poetische Litteratur; da verliert die Muse ihre Jugendkraft; an der Sprache wird wohl noch grammatisch gefeilt, aber ihre Schöpfungsperiode ist beschränkt eben durch den festen Buchstaben. Diese frühere Zeit der hebräischen Muse läßt sich also nicht sicher bestimmen. Vor Mose waren gewiß graue Mythen, Poëmen in reiner oder geschichtlicher Form schon bei den Abrahamiden aufgezeichnet. Sie zogen Anfangs herum wie die Nahoriden, Nachkommen des Bruders Abraham, in Mesopotamien, dem Mittelpunkte des Culturzuges von Indien her nach Oberasien hin. Nur können wir nicht (wie Herr Dr. *Bertholdt* in seiner schätzbaren historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des A. und N. T., Erlangen, 1812. Prolegomena S. 4. 5. annimmt) mit Gewissheit behaupten, daß die Nahoriden den Abrahamiden die *Buchstabenschrift* mit-

getheilt hätten, ehe diese nach Egypten zogen. Denn die Geschichte weiß nicht gewiss, wo die Buchstabenschrift erfunden, und *wie* ihr Verbreitungsgang — der auch von Aethiopien nach Egypten hin seinen Anfang genommen haben kann — gewesen ist. Und wenn Herr Dr. *Bertholdt* sagt (in seiner historisch-critischen Einleitung in die Schriften des A. und N. T., Erlangen, 1812, Th. I. Prolegomena S. 2. 3. Anmerkung,): „Die Verwechslung der Litteratur der Hebräer mit ihrer Schriftstellerei scheint sehr viel dazu beigetragen zu haben, daß man in den neuesten Zeiten so geneigt geworden ist, den Beginn der Schriftstellerei unter den Hebräern erst in das *Davidische* Zeitalter herabzusetzen. Allerdings läßt sich bei einer Nation zu einer Zeit noch keine *Litteratur* erwarten, wo sie sich noch zu keinem allgemeinen Culturzustande erhoben hat; aber einzelne schriftstellerische Versuche, selbst einige *gelungene* litterarische Producte sind nichts Befremdliches, wie die Geschichte vieler alten und neuen Völker beweist; sie sind nichts Nationales, sondern blos etwas *Individuelles*. Welcher Historiker und Critiker könnte sich aber herausnehmen, Individualitäten bestimmen zu wollen?“ Und daselbst im Texte: „Erst nach dem babylonischen Exil hat sich die hebräische Litteratur zu einem Ganzen gebildet. Vor demselben hatten sie wohl einzelne legislative, topographische, genealogische und historische Urkunden, letztere selbst von grossem Umfange, zum Staatsgebrauche, und kleine liturgische Sammlungen zum Tempelgebrauche; aber keine Nationallitteratur; denn was sie ausserdem noch an einzelnen litterarischen Producten besaßen, war noch kein Gemeingut der Nation geworden, hatte noch keine öffentliche Bestimmung erhalten, und ruhte, grösstentheils zerstreut und noch

unverbunden, blos in wenigen Privathänden. Indessen so jung auch die hebräische Litteratur ist, so alt sind doch einzelne litterarische Producte der Hebräer: — so möchte ich hier fragen, 1) was ist denn Nationallitteratur? ist sie etwas anders, als die schriftlichen Werke der Nation? Auf Einen Haufen, oder in Eine Bibliothek brauchen sie doch nicht gesammelt zu seyn; und war diess nicht auch vor dem Exil bei den Hebräern im Tempel der Fall? war nicht die Sammlung Esras eine Sammlung *alter* Nationalschriften, deren vorher schon manche verlohren gegangen seyn konnten; und war die Zeit nach dem Exil an Nationalwerken ergiebiger als die frühere? Wie weit verbreitet in den Händen der Nationen vor dem Exil die Werke waren, kann man doch nicht sicher behaupten. —

§. 220.

Genug, wir haben die Sprache gleich in ihrem Mannesalter vor uns in Mose, so viel auch immerhin von ihm selbst, und aus frühern und spätern Zeiten seyn mag. Diese Gestalt hat sie bis in Davids Zeitalter. Eine merkwürdige Erscheinung bietet sich nun nach der Trennung des Reichs dar, die sichtbare Hinneigung zum *Aramäischen* in grammatischen Formen, wie auch besonders in der Aufnahme syrischer Wörter von hebräischen Dichtern. Der Verfasser hat darüber in seinen *observationes ad difficiliora quaedam V. T. loca*. Gött. 1812. bei Dietrich S. 41. einige Vermuthungen aufgestellt; und dafs die hebräischen Dichter ihrer politischen Verbindungen wegen, und um doch in etwas originell zu erscheinen, wie die spätern römischen Dichter es mit den griechischen machten, syrische Wörter und Con-

structionen aufgenommen hätten. *) Der Verfasser wird auf die Aufmunterung der Jenaer Recensenten seiner Observationen diese Untersuchungen fortsetzen und seine Bemerkungen mittheilen. Immer könnten aber auch solche Wörter aus dem Schoofe der gemeinschaftlichen Mutter hervorgegangen, vielleicht im Hebräischen provinciell, oder in der frühern Zeit vorhanden, nachmals ausser Gebrauch gekommen, und jetzt von den Dichtern, denen der ganze vorhandene Sprachschatz aus allen Perioden zu Gebote steht, wieder aufgegriffen worden seyn. Denn die lebende Sprache immer mit neu ausgedachten Wörtern zu vermehren und zu bereichern, ist nicht erlaubt, wie das Horazische lehrt: „In verbis etiam tenuis cautusque ferendis;“ welches der Scholiast so erklärt: „Si facienda sunt tibi nova verba, observa, ut ea dicas, quae habent auctoritatem.“ *Quintilian* in *Inst. Orat.* L. 1. c. 6. sagt: *Consuetudo certissima loquendi magistra: utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est.* Wohl aber steht es den Dichtern und andern Schriftstellern frei, alte Worte, die ehemals gewöhnlich, aber aus dem Gebrauch gekom-

*) Ueberhaupt wollen wir erwähnen, (und im Cap., die *semitischen Dialekte*, haben wir es schon beim persischen Einflusse gesehen) dass die Semiten in den frühern Zeiten nicht die Sprachsäuberungs - Kritik geübt haben, welche wir jetzt im Teutschen anwenden. Wie sehr aber nach Mohameds Zeiten die Araber auf die Reinheit ihrer Sprache aufmerksam wurden, zeigen die Schriften, in welchen sie das aus dem Syrischen und den andern Sprachen Angenommene bemerkten. S. Werke in Casiri Catalog. Biblioth. Escorialensis. T. I. p. 30. 34. 46. 47. u. a. Das Fremde nennen sie مولد, *Angebornes, Angefügtes.*

men sind, wieder aufzufassen, sie aufzuputzen, und durch ihr Ansehn zu bewirken, daß sie der Alltags-Sprache wieder hergestellt werden. In Wahrheit sind also jedoch alle jene Wörter alte, die nur der große Haufe neu nennt.

Bei Ableitung der Wörter aus den Primitiven nach der Analogie anderer Wörter, selbst bei Aufstellung neuer Derivate, findet immer eine gewisse größere Freiheit Statt; desgleichen auch in Zusammensetzung von Wörtern, wenn sie eine glückliche und gefällige Verbindung leitet; und in Fortführung und Bereicherung der figürlichen Bedeutungen aller Wörter, je nachdem einer dazu Kräfte und Genie hat. Das steht aber fest, daß der Stamm der Sprache immer einer und derselbe bleibt: ausser daß nur die Primitiva aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bisweilen zurücktreten, und nachher durch die Hebammenkunst gelehrter Sprachkenner oft wieder an das Licht von neuem gebohren werden. —

— — — Licuit semperque licebit

Signatum praesente nota producere nomen.

HORAT.

Der Dichter will sich auch in seiner Sprache von dem prosaischen Autor unterscheiden. *Cicero* (de Orat. 2, 14 am Ende) sagt: „poetas omnino quasi aliā quadam linguā locutos“ — „verba e vetustate repetita non solum magnos assertores habent, sed etiam afferunt orationi majestatem aliquam, non sine delectatione: nam et auctoritatem antiquitatis habent. Et quia intermissa sunt, gratiam novitati similem parant.“ *Quintilian* Inst. Orat. 1. I. c. 6. Der gelehrte Sprachforscher *Menage* sagte in seiner Requête des Dictionnaires:

„Or nos chers Maîtres du langage,
 Vous sçavez qu'on ne fixe point
 Les langues vives en un point;
 Tel mot qui fut hier à la mode,
 Aujourd' hui se trouve incommode;
 Et tel qui fut hier descrié,
 Passe aujourd' hui pour mot trié:
 Après tout, c'est le seul usage
 Qui fait et défait le langage.“

— — Mortalia cuncta peribunt:
 Nedum sermonum stet honos et gratia vivax,
 Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque
 Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
 Quem penes arbitrium, et jus, et norma loquendi!

HORAT. in arte Poëtica.

Der Dichter beherrscht den ganzen Vorrath seiner Sprache. Sein Dialekt besteht bei Nationen, deren Sprachstamm in mehrere Dialekte zerfällt, darin, daß er sich zwar grösstentheils an dasjenige hält, was *seinem* Stamme eigen ist, dabei aber auch nicht die Eigenheiten der andern Stämme, welche andere Dialekte des Sprachstammes reden, verschmäht. So ist Anacreons und Xenophanes Sprache meist jonisch; Pindar's und Theocrit's meist dorisch; aber sie gebrauchen auch manches aus den andern Dialekten. Alle griechischen Dialekte sind ja Töchter Einer gemeinschaftlichen Mutter. So ist's auch mit der hebräischen Dichtersprache, wenn sie die syrische Schwester nicht verschmäht. Es kann aber nicht fehlen, daß auch einzelne solche, vom Dichter gebrauchte Wörter wieder in der Prosa der spätern Zeit aus den Dichtern vorkommen, zumal da der poëtische und profaische Styl des Orients nicht rein geschieden ist, und noch viel weniger der gemischte in dem Talmud.

Daher z. B. שֶׁמֶשׁ Sonne, die glühende, in der Mischna bisweilen sich findet.

§. 221.

Eine auffallende Erscheinung möchte seyn, und ist's manchem gewesen, daß doch die Schriften der Hebräer in einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren in einer fast gleichen Culturgestalt der Sprache erscheinen. Aus dem vormosaischen Zeitalter können wir nichts bestimmen über die Gestalt der Sprache, geschweige über ihren Zustand vor Abraham. Denn uns ist die Lage und Geschichte dieses Volks, die soviel für seine Sprache aufklären würde, dunkel in dieser vorabrahamischen Periode. Die Zeit ihrer jugendlich-heitern und frischen Morgenansicht der Welt, wie wir solche noch in der hochgebildeten sameritanischen Sprache finden, ist verloren. Der Kaufbrief (1. Mos. 23.) und die in der Genesis befindlichen vormosaischen Stücke sind aus dem Mannes-Alter der Sprache. Schon vor und durch Mose ist diese heitere und fröhliche Gestalt verlöscht durch das Gesetz, das bleischwer auf dem Nacken des sich bis auf das babylonische Exil immer sträubenden Israeliten lag. Eine traurige Ansicht bekam er durch daselbe von der Welt; sie ist die unglückschwängere Stätte des Menschen; Jehovah der harte Lenker der menschlichen Schicksale: Unglück ist Folge der Uebertretung, Glück die schwankende Folge der Befolgung des Gesetzes. Ewige Selbstanklage und Reue stürmte in des Glück wünschenden, aber nie ungetrübt besitzenden Hebräers Innerm; Selbstzufriedenheit und Vertrauen erheiterten nie seine trübe Seele; die umgebende Welt zog ihn gewaltig an, um ihn desto stärker zurückzustossen; keine Hoffnung der bewusstvollen seligen Fortdauer nach dem Tode

Tode richtete seinen Blick fröhlich über das Grab hinaus; *Alles ist eitel*, war das trostlose Resultat seiner philosophischen Untersuchungen im Koheleth. — Bei einer solchen Ideenentwicklung über Gott, Welt, Leben und Schicksal des Menschen, die aus Moses Gesetz hervorgingen, konnte der Hebräer nie den heitern und glücklichen Sinn bekommen, den dem Hellenen seine fröhliche und glückliche Ansicht von der ihn umfassenden *schönen, herrlichen und reichen*, in der schönsten Harmonie mit dem Menschen stehenden, Welt einflösste, nie jene hohe lebendige Thatkraft und jenes tiefe Leben, heiter thätig sich auf dem grossen Schauplatz zeigend. Auch jetzt noch kann man den trüben Gesichtszug auf dem Juden sehen, wäre nicht die niedere Schacherlist vorherrschend. — In die alten Wörter und Formeln, für andere Ansichten in der Morgenfrühe der glücklichen freieren Welt geschaffen, wurden nun durch und nach Masse *solche* Ideen hineingelegt; leider können wir aber nicht *historisch* diese Procedur beweisen. *Lazarus Ben-David* hat (in seiner Abhandlung: „über die Religion der Hebräer vor Moses,“ Berlin, 1812. 8.) einigen hebräischen Wörtern, die seit der mosaischen Reformation andere Bedeutungen des Jehovahdienstes bekommen, Bedeutungen aus dem die Gestirne und Naturkräfte vergötternden Orientalismus, besonders Egyptismus, zuzueignen hypothetirt, unter denen die über אֱלֹהֵי שְׁרֵי als bebrüsteten Gott die erträglichste ist. — Jene Wörter und Formen konnten nicht übertroffen werden, wohl aber mussten sie an Kraft und hoher Reinheit bei der mosaischen Geisterstimmung verlieren. Jahrhunderte konnte die Sprache in dieser Gestalt fortdauern; sie war ja das Behältniß der stets vor den Augen schwebenden mosaischen Gebote! Jahrhunderte hindurch konnte sich die

hebräische Sprache mumienartig unverändert erhalten, da durch Moses Verfassung die Nation wenigstens auf ein Jahrtausend einbalsamirt war. So gehts auch bei andern Völkern, die in ihrem Boden uralte eingewurzelt sind, ihre Sitten und Verfassung dauernd erhalten, wie z. B. in Sina, mit dem Ceremoniendienste der indischen Bramanen. Jene Staaten des Alterthums waren für die ganze alte Denkart der Nation gebaut, und Religion die Klammer im ganzen Gebäude. Daher sind mehr oder minder theokratisch die meisten Staaten des alten Asiens. Mose putzte nur den fremden Rostfleck von dem gealterten polytheistischen Uhrwerke ab, und schnitt dem Götzen- und Todtendienste durch seine Verfassung das Leben an der Wurzel weg. So lebte denn auch Jahrhunderte hindurch die Nation in dieser nationellen Verfassung. Staaten der neuern Zeit stürzten dagegen wie Kartenhäuser, weil sie mechanisch auf Staats-Kniffe zum Tode der Nationen errichtet wurden.

Ein wenig gebildetes Volk, genährt mit bloßen Religions-Begriffen seines Nationalgottes, ohne bedeutende Künste und Wissenschaften, ohne Verbindung mit gebildeten Völkern durch Krieg, Handel, litterarischen Verkehr, an sein einfaches gewöhnliches Leben und bleibende Staats-Verfassung gewiesen, kann seine Sprache, wenn sie für seinen *stehenden* Culturzustand *genug ausgebildet* ist, lange Jahrhunderte auf derselben Stufe, im Merkwürdigen unverändert, stehen. So das Hebräische, so sehr sich auch der sogenannte Hr. *Othmar* mit Beweisgründen, aus sich noch in ihrem *Bildungszustande befindlichen Sprachen* hergeholt, dagegen stemmt (in *Henke's Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte*. Bd. 2. S. 471 ff.), und *Adelung* — der

in dieser Sprache keine entscheidende Stimme haben kann, wie denn sein Werk darin fremde Hülfe gehabt hat, aber doch so einseitig ist — ihm auch beistimmen mag, im *Mithridates* Th. I. S. 359. 360. Denn die hebräische Sprache ist schon vor Mose eine grammatisch-geregelte Sprache, deren Wörterbuch reich genug, deren Wörternvorrath auf die bestimmte Anzahl von sinnlichen Gegenständen und geistigen Begriffen fixirt war. Und in dieser Ansicht wird dann auch *Herder* (von Ursprung der Sprache S. 190.) unserer Meinung beistimmen. —

Nach den für alterthümlichen Geist Gefühl habenden Untersuchungen Eichhorns, Jahns u. s. w. muß der Pentateuch gleich in diesem Dialekt geschrieben seyn, der der gebildete unter den hebräischen Dialekten war. Und wer will bestimmen, daß zu Mose Zeit die Sprache auf der Stufe der Cultur gegen das Davidische Zeitalter gewesen sey, als die teutsche Sprache des Mittelalters zu unserer jetzigen ist, die lateinische Sprache auf den zwölf Tafeln mit Cicero's seiner, der doch nur 350 Jahre später lebte? Womit könnten wohl jene achtungswerthen Männer, *Fulda* (in *Paulus Répertor.* Th. 3. Nr. VII.) und *Othmar* l. l. jenes beweisen: haben sie vielleicht hebräische Schriften, die den teutschen Stücken des Mittelalters, den salischen Gedichten und den zwölf Gesetztafeln gleich sind, also Jahrhunderte früher, als die Sprachgestalt der mosaischen Schriften? Ich kenne diese nicht. Und haben sie nicht diese historischen Beweise, so ist ihre Hypothese grundlos. Jene Sprachgestalt muß die hebräische Sprache Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, vor Mose in ihrer Bildungszeit gehabt haben: daß aber zu Moses Zeit die Sprache nicht schon in der Gestalt gewesen, worin wir sie jetzt in Moses

Schriften finden, kann Niemand beweisen, weil alle historische Urkunden diesem Beweise fehlen. Hiermit fällt also auch die Hypothese Fulda's, daß die hebräischen Schriften in in ihrer jetzigen Gestalt Uebersetzung seyen; und *wer* wäre, und *wann* hätte gelebt der Meister des Styls, der diese Uebersetzung in die neue Sprache vorgenommen hätte, „ohne daß jedoch dem Geiste, der Schreibart, und dem Charakteristischen eines jeden Schriftstellers und jeder Urkunde ein Abbruch dadurch geschehen wäre,“ wie Fulda S. 188. behauptet. So wird auch die Sanscritsprache so lange ferner als hochcultivirte Sprache dem Sprachkenner Indiens lebend in ihrem Glanze das Herz erfreuen, als jenes gelehrte indianische Castenleben fort dauert und nicht gar zu feindliche Schicksale das herrliche einheimische Ideenleben zu zernichten sich mühen mögen. Denn anders wird — hört nicht die Achtung jener gelehrten Kenner selbst gegen sich auf — diese Verstandes-Sprache abstracten und intellectuellen Inhalts, des etymologisch- und grammatisch-künstlichsten Baues, (man sehe die Werke in Eichhorns Geschichte der Litteratur, Bd. V. und F. G. Wahl's Erdbeschreibung von Ostindien 1805.) nicht zurücktreten in den einfachern Zustand ihrer alt-perfischen Grundlage (s. Othm. *Franck de Persidis lingua et genio*. Norimb. 1809. pag. 123 ff. 155 ff.), oder wohl gar in einen rohen eintönigen und kunstlosen Zustand. So kann auch die ausgebildete Sprache solcher Nationen, welche große Künste und Wissenschaften, Handel und Verkehr mit andern Völkern haben, von der Zeit an, wo diese Beschäftigungen der Nation ihre Höhe und ihren größten Umfang erreicht haben, noch nach vielen hundert Jahren in derselben Beschaffenheit, in den besten Schriftstellern, wenn auch der Culturzustand, der Verkehr und

die Volkssprache sich sehr verändert hat, in derselben Gestalt erscheinen. So bei den Griechen. Die Sprache im *Procopius* (6 Jahrhunderte nach Christo) ist wenig verschieden von der im *Herodot* (fünf Jahrh. vor Christo); so die syrische Sprache im *Abulpharag* (aus der zweiten Hälfte des 13ten christlichen Jahrhunderts) und in der *Peschito* (im zweiten christlichen Jahrh.) ist im Wesentlichen fast dieselbe; so ist's mit der arabischen, da die jetzigen Araber noch das vor-Muhammedanische Arabische, wenn man es ihnen ohne die, von den, die griechischen Endungen nachhelfenden Grammatikern des Mittelalters, angeklebten, grammatischen Schnirkelendungen vorliest, verstehen. Auch noch bis auf die Einnahme Constantinopels durch die Türken giebt es griechische Schriften, die in einem fast eben so reinen und zierlichen Style geschrieben sind, als irgend ein in den frühern Perioden geschriebenes griechisches Buch. Ja von Homer an bis auf diese Periode, also in einem Zeitraume von drittehalb tausend Jahren, blieb die griechische Sprache ohne beträchtliche Veränderung, wiewohl man diese Veränderung am merklichsten gewahr wird nach den Zeiten des Heraclius. Und die *arabische* Sprache — diese in rhetorischer Hinsicht und oratorischem Numerus, an Umfang und Dialektverschiedenheiten, an Wortreichthum der griechischen Sprache wenigstens gleichkommende große Weltsprache — ist sie in den ältesten Schriften, in den Schultensischen *Monumentis Vetust. Arab.*, in den *Moallakat* u. f. w. wesentlich anders, als in den neuesten arabischen Stylisten? — Es bleibt also der Satz richtig: Eine *ausgebildete* Sprache kann viele Jahrhunderte lang bei einer Nation, die eine *selbstständige* Nation bleibt, wesentlich unverändert in den schriftlichen Denkmälern sich zeigen. Dagegen sind

die Sprachen, welche noch unausgebildet sind und deren Völker in grossem Völkerverkehr stehen, wenn sie nicht auf ihren eignen Charakter bedacht sind, der Veränderung sehr unterworfen. Vergleiche noch die préface in Johnson's dictionary of the english language fol. gegen das Ende derselben. — — Immer erläutern sich freilich die Schriften aus derselben Periode am besten; diess ist die natürlichste Erscheinung unsers durch Raum und Zeit beschränkten Geistes, da wir jedesmal in unsern Zeitideen und in der Zeitsprache uns herumzutreiben pflegen. Von einem sichern Verfasser und einer bestimmten Periode verfasene Schriften bekommen, wenn man sie in solcher Hinsicht nach critischen Gründen zusammen stellen kann, oft ihre wahre Zeitperiode bestimmt. Daher weisen wir dem *Koheleth*, der grössern Menge der Proverbien, dem hohen Liede, vielen Psalmen, in Hinsicht der Sprache und des profaisch-Reflexiven in Gedanken und Empfindung, dem Daniel und dem Buche Esther, dem Esra, Nehemia und der Chronik ihre Entstehungszeit nach dem babylonischen Exile an.

§. 222.

Bei obiger, im Wesentlichen von Mose an nicht contra-semitisch veränderten hebräischen Sprache wäre es doch eine, bisher noch gar nicht versuchte, für die Lexicographie aber äusserst wichtige Untersuchung, chronologisch aufzuspüren in den Schriften des alten Testaments, wie die einzelnen Wörter nach und nach in Hinsicht ihrer Bedeutung Modificationen erleiden. Aber wenn auch viele Wörter in den Sprachen mit der Zeit ihre Bedeutung ändern, so ist doch diese Veränderung und Wechselung der Bedeutung bei weitem nicht eine

solche, wie die Geschichte der algebraischen Zeichen eine darbietet. Eine Menge von Wörtern, welche die Grundlage der Sprache ausmachen, bleiben immer wie der feste Boden unveränderlich. Sehr viele sind jedoch nicht von so fester Bedeutung, als die Zeichen der Zahlen. Anfangs wird der sinnliche Mensch (dies haben wir oben Cap. Etymol. gesehen,) nur den rohern Eindruck des Gegenstandes in dem Worte wieder geben; je mehr aber der verfeinerte Geist die Anatomie der Körper, der Thiere, der Pflanzen u. s. w. übt, und wohl gar dabei auch auf die Lage, Grösse, Kraft, Verbindung und Verhältniß Rücksicht nimmt, desto feiner wird sich seine Einsicht auch durch die Sprache aussprechen, die wie eine Kapsel voll Wachskügelchen feinere Bildung und Bezeichnung an diesen Einzelheiten zur Schau tragen wird.

Die, die sie umgebende Natur bezeichnenden, Sprachfinder fingen bei dem *Ganzen* an. Analytisch verfahren sie und benannten jedes vorkommende Thier, jede Pflanze, jeden kenntlichen Körper in den Handlungen und kenntlichsten Arten der Veränderungen, Modificationen und Verhältnissen. Dann fassten sie mehreres Aehnliche unter Eine Classe, und giengen von den grössern zu den kleinern über. Mit dem Wachstume der Beobachtung, der Einsichten durch Erfahrung und Nachdenken wurden die Sprachen durch Trennung des Verwandten auch genauer und richtiger; der Gang, den Wissenschaft und Kunst bei ihnen nahm, drückte sich ab in der Sprache. — Ferner hat jedes Zeitalter, jeder nicht ganz sklavisch abhängige Autor, und muß nach dem ewigen Gange der Dinge gewisse eigne Wörter, Redensarten, eine verschiedene Manier, Licht und Schat-

ten, Schmuck und Anmuth seiner Rede zu geben, haben. Auffallend ist im Jeremia z. B. der Mangel feiner Unterscheidung der Wörter. — ים *Meer*, das mittelländische, Ps. 89, 26. in der Bedeutung *Westen*, und andere Wörter zeigen auf die neuen Ideen mancher Wörter, die sie erst in Palästina erhielten. So steht Ps. 75, 7. מִדְּבָר für *Süden* und *Norden*, nämlich die arabischen und syrischen Wüsten. תְּבוֹר und חֶרְמוֹן diese beiden Berge für: *Westen* und *Osten* Ps. 89, 13. So ist צָפוֹן und ים *Norden* und (das arabische Meer) *Süden*, Jesai. 49, 12. Ps. 107, 3. — Dafs die Sprache einen grosen Theil ihrer Bildungszeit im Nomadenleben der Nation verlebt hat, zeigen hinreichend die vielen Bilder und Vorstellungen in ihr aus dieser Lebensart. Solche Beobachtungen sind in Sprachuntersuchungen sehr wichtig. In allen europäischen Sprachen sind z. B. viele Benennungen des Seewesens, die Striche des Compases, teutsche Namen; denn die germanischen Völker trieben auf der Ostsee ihren Völkerverkehr, wie die südlichen Europäer das mittelländische Meer zum Uebungsplatze ihrer frühern Schifffahrt hatten. Galen und Kymren, Friesen, Sachsen, besonders aber die Normänner durchfuhren alle west- und nördliche Meere, und auch die mittelländische See. —

Es ist eine der Geschichte aller verblühten Nationen gemeinschaftliche Erscheinung, dafs wenn der Geist einer Nation eine gewisse Höhe erreicht hat, er sich auf dieser nicht festhält, sondern, besonders wenn drückende Perioden eintreten, wieder ins Geistschwächere zurückgeht und die Sprache ihre Kraft und Reinheit verliert. So bei den Griechen allmählig schon nach dem Peloponnesischen Kriege; bei den Römern nach Augusts Zeiten.

Verhindern kann dies selbst eine unterjochte Nation, wenn sie auf ihre Sprache, auf ihre Litteratur, ihre Nationalität, ihr inneres Leben, ihren Ruhm, ihre Unsterblichkeit baut! wenn eine wahre nationale Critik ihrer Werke selbst ihnen immer ein höheres Ideal von Vollkommenheit vorsteckt, das man mit Eifer zu erstreben suchen müsse, und nie den Gedanken unter der Nation aufkommen läßt, daß die Vorfahren das höchste Ziel schon erreicht hätten, an dem man mit stummer thatloser Bewunderung nur hinaufblicken, es aber zu erreichen, oder wohl gar zu übertreffen, für unmöglich halten müsse. Wenn gleich die Hebräer noch jetzt eben durch ihr Kleben an ihrer Religion, an ihren Sitten eine, politisch freilich zertrümmerte, Nation ausmachen; so finden wir jedoch schon nach dem babylonischen Exil jene Kraftlosigkeit, die von der allzuhohen Verherrlichung der frühern Propheten und Moses herzuschreiben ist, die in der glücklichern Vorzeit als Sonnen glänzen, deren Glanz zu übertreffen oder nur zu erreichen, man sich nicht einkommen liefs. Und kommt erst dieser schwache Gedanke auf; suchen die Schriftsteller und die gebildeten Stände sich nicht mehr in der Güte des Styls und des Ausdrucks unter einander auszuzeichnen und zu wetteifern; treten Nationalunglücksfälle ein: so geht es mit der Sprache wie mit gewissen Arten von Blumen und Pflanzen, die unter der Hand des Gärtners aus ihrer Wildnis zu höherer Vollkommenheit und Schönheit gediehen, sobald sie ihnen aber ihre Pflege und Wartung entzog, und sie den Stürmen preis gab, wieder in Wildnis ausarteten. — Es ist dies für die hebräische Litteratur und die Sprache die Periode, welche für die Römer vom zweiten Jahrhundert nach Christo anfängt. Alte Wörter bekommen neue Begriffe; neue gab die

Nachbarschaft, zwar nicht barbarische, denn sie waren ja grösstentheils auch semitisch; noch mehr aber wurden der Abweichungen in den neuen Constructionen; wie sich dann auch die *Scriptores medii aevi* in den letztern am meisten von den frühern Lateinern unterscheiden.

Die Chronologie der hebräischen Wörter und der Redensarten zu verfolgen, das Alter der verschiedenen Bedeutungen nach historischen Gründen zu bestimmen, und dadurch der höhern Critik vorzuarbeiten: dieß ist zwar eine schwere und für vieles eine unmögliche Forderung; aber noch für die zwei Zeiträume der hebräischen Litteratur, der vor- und nach-exilischen vom grössten critischen Werthe. Mancher Schrift Alter würde man auf diesem Wege critisch bestimmen können. Leider ist aber an eine solche Untersuchung bis jetzt noch nicht durchgreifend gedacht. Erst dann, wenn man die einzelnen Wörter und die einzelnen Redensarten jedes A. T. Buches auf diese Weise vornimmt, dann die Schriften gegenseitig in dieser Hinsicht vergleicht, wird man merkwürdige und sichere Resultate aus der Sprache für die höhere und niedere Critik der biblischen Schriften erlangen. Und der Lexicograph wird dann, die Wörterbücher, welche über jedes hebräische Buch des A. T. abzufassen sind, benutzend, das Zeitalter jeder Schrift wissend, chronologisch dieser Schriften Wörter und Redensarten vergleichend, in einem gemeinschaftlichen Lexicon aufstellen können: wie jedes Wort in dieser oder jener Periode in seiner Flexion, in seinen Bedeutungen Veränderungen erlitten, wie die frühere Bedeutung von der spätern an Umfang oder Einschränkung und andern Modificationen verschieden erscheint; wie ganze Redensarten solchen Modificationen und Veränderungen ausge-

setzt gewesen sind; wie selbst in den Schriften Eines Autors sich solche Verschiedenheiten bemerken lassen *), und jeder seinen eignen Styl hat. (S. Mori Hermeneutica N. T. ed. Eichstaedt, Vol. I. pag. 141 seqq. vieles über das N. T. Gefagte, hier anwendbar.) — Alles das ist dem künftigen Gelehrten zu thun noch aufbewahrt **), gleichwie dieß auch noch ein Bedürfnis ist

*) Nec Poëtas legisse satis est; excutiendum omne scriptorum genus, non propter historias modo, sed *verba*, quae frequenter jus ab auctoribus sumunt. *Quinct. I, 5.* — Staatsverfassungen, Sitten, Münzen und Worte wechseln im Laufe der Zeit ihre Bedeutung und ihren Werth und Klang. So wie Alles, was den Menschen umgiebt, wechselt und der Veränderung ausgesetzt ist: so er selbst, und eben wie er ist auch deswegen die Sprache unbeständig.

„Ut sylvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque,
Debemus morti nos nostraque.“

HORAT. ars poët.

**) Ein Werk, das nach rhetorischen Grundsätzen der ersten Stufe des intuitiven menschlichen Geistes, der noch nicht (da Rhetorik und Logik als Wissenschaft erst Aristoteles, und Grammatik die Alexandriner schufen) zu der *Speculation* sich erhoben hatte, jeden A. T. Autor als Stylisten im Detail schilderte, wozu in den speciellen Einleitungen und Commentaren nur allgemein zerstreute Winke sich finden; und das die Idiome und Spracheigenheiten jedes A. T. Schriftstellers vollständig entwickelte, (was auch noch die N. T. Schriftsteller erwarten!) würde für *Grammatik* und *Lexicon* sehr verdienstvoll seyn. Die Araber haben bekanntlich eine Menge Schriften über Styl, Prosodie, Tropik, Rhetorik.

in der griechischen Lexicographie. Wenn erst einzelne wackere Gelehrte sich die Mühe gegeben haben werden, besondere Lexica der griechischen Sprache zu verfertigen für die älteste Dichtkunst bis auf *Archilochus*; für die lyrischen Fragmente der ältesten Tragiker, der elegischen Dichter; für die Komiker; für die Historiker vollständiger von Herodot an; für die ältesten Philosophen bis auf Aristoteles und die spätesten Neuplatoniker; für die Inschriften und Aufschriften aller Art; für die Redner; für die alexandrinischen Schriftsteller und die spätern aller Art, — auch genaue Auffassung der neuern griechischen Sprache dazu kommen wird, da sie manches in der alten aufklärt: dann erst würde ein Thesaurus linguae graecae schöner Art möglich seyn. Vieles ist zwar schon vorgearbeitet, aber noch nicht mit historisch-critischem Geiste selbst das Vorhandene gehörig gesichtet. (Vergl. allenfalls auch Ch. Dan. Beck pag. 134. Vol. I. der: acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Lips. 1811.). So viel ist jetzt im Allgemeinen gewiss, daß die hebräischen Wörter bis auf Salomos Zeit mehr sich an die Bedeutungen der arabischen Sprache anschliesen; in den Schriften gegen und nach dem babylonischen Exile aber vorzüglich an das Aramäische.

§. 223.

Für den historisch-critischen Lexicographen geht aber nun aus diesen Erscheinungen die Pflicht hervor, daß es nicht gleichgültig ist, die verschiedenen Perioden der hebräischen Sprache durcheinander zu werfen; sondern die frühern Auctoritäten für die Bedeutung eines Worts jedesmal den spätern vorzuziehen, oder die entferntesten zum Beweis anzuführen, daß diese Bedeutung

dem Worte in diesen Zeitaltern geblieben ist. Dieses hat Herr Schneider in seinem griechischen Lexicon nicht immer beobachtet, wie Franz Paslow (über Zweck u. Anlage der griechischen Wörterbücher S. 32. ff.) zeigt, und die hebräischen Lexicographen haben hierin gar nicht deutlich gedacht.

Noch ist dem historischen Sprachforscher auch darin ein großes Feld offen, die hebräische Sprache in Verhältniß zu andern *oberasiatischen* Sprachen darzustellen; ob sich nicht auf diesem Wege etwas ausmachen läßt, z. B. über gewisse plurilittera der hebräischen Sprache; (S. §. 108.) Eine ziemliche Anzahl im Hebräischen vorkommender Wörter mit denselben Bedeutungen finden sich in allerlei Sprachen, z. B. רָכַס Pl. 31, 21. كَسَّ conspiravit, rixa. תְּרִמָּה tiefer Schlaf, δαρδανω. רָן, im Nordischen: *Runen*; in der armen Lappischen Sprache sogar, wie schon Olaw Rudbeck 1703 (der aber in seiner Völkerverwandtschaft - Conjectur zu weit die Sache trieb,) bemerkt hat. S. *Wolfii bibliothecae hebraeae* Tom. II. pag. 641 — 648. Mehrere in der schwedischen Sprache wird mein Freund Dr. *Sjöving* vielleicht bald mittheilen, den ich hiermit daran erinnern haben will. Vergleichung mit Wörtern in verschiedenen andern Sprachen s. in *Wolfii biblioth. hebr.* T. II. pag. 635 — 638.

Viele grammatische Verwandtschaft hat die ungarische Sprache mit der hebräischen, wie Jo. Gottfr. *Oertel* in seiner *Harmonia linguarum Orientis et Occidentis speciatimque Hungaricae cum Hebraea*, Viteb. 1646. und Conrad Gottlob *Anton* im: Versuch, das zuverlässigste Unterscheidungs-Zeichen der orientalischen und occidentalischen Sprachen zu entdecken. Leipz. b. Breitkopf,

1792. S. 37 ff. gezeigt haben. Dafs in dem griechischen Sprachstamme, dessen Geburtsstätte dunkel ist, (vielleicht in der ersten Rohheit mit dem Altperfsichen, Indischen und Germanischen im rohen Zustande dieser Sprachen in enger Verbindung stand. Monbodo S. 420 seqq. hält die griechische Sprache für egyptisch. Darüber haben wir Cap. 14. die semitischen Sprachdialekte, als wir vom Egyptischen Sprachen, das Gegentheil gezeigt,) mit den vielen und mannigfaltigen Kenntnissen, welche die Griechen aus dem Orient, über Phönicien und Thracien (wie auch und vielleicht noch mehr unmittelbar oder auch mittelbar über Creta aus Egypten und Indien!) erhielten, vieles Semitische sich finden müsse, ist leicht zu erwarten. S. *Monbodo* über den Ursprung und Fortgang der Sprache, übersetzt von Schmid. Th. I. S. 401 — 412. *Hezel* Griechenlands älteste Geschichte und Sprache, Leipz. 1795. 8. *Bochart* Phaleg et Canaan; wenn auch ihre Etymologien bisweilen zu weit gehen. Hat doch der Engländer *Dickinson* in einem Werke, *Delphi Phoenicisfantes*, behauptet, dafs das delphische Orakel Anfangs phöniciſch gesprochen hätte. — Jene, eben genannte Länder sind die Thore, durch welche die menschliche Cultur zu dem Ohr des Griechen schallte, und in seinem Innern bei dem glücklichen Himmel und der glücklichen Verfassung zu höherer Feinheit des Verstandes und des Geschmacks emporgebildet wurde! Mögen immerhin die puren puten griechischen und römischen Philologen Hände und Füſſe dagegen in Bewegung setzen, die leider nicht über ihre beschränkte Sphäre sich in das Mutterland der Cultur des Menschengeschlechts versetzen, und nur mit Ausdrücken wie „*foras Asiaticae*“ ihre Unwissenheit schützen können!

§. 224.

Wenn eine Sprache in Einer Familie ihren Ursprung nahm, so waren gewiss die Bedürfnisse, die Gegenstände zu hörbarer Darstellung noch wenig; die Aufforderung und Veranlassung zu ihrer Cultur noch sehr gering. Theilte sich aber diese Familie erst in Stämme, wurden jene Sprachdarstellungs - Gegenstände vielfacher, der Lebensansichten mehrere: so musste sich die Sprache mehr ausbilden, einen umfassendern, und mit Entwicklung des Verstandes festern Charakter erhalten. Entsteht aus diesen Stämmen *ein Volk*; bildet sich eine Nationalsprache; haben gelehrte Sprachbildner Einfluss, und stempeln diese; und bleiben auf grösserm Schauplatze, und in mannigfaltigen Lebensverhältnissen die Stämme der Nation Volksstämme, jeder Stamm seine eignen, seinem Sehepuncte angemessene, in seiner Lebensart öfters vorkommende, seinen Empfindungen eigenthümliche Worte, Formen und Wendungen beibehaltend und ausbildend, die von der allgemeinen Nationalsprache der Gebildeten ausgeschlossen sind: so entstehen die Dialekte, die sich wiederum als eignes Ganze runden und mehr oder weniger schleifen können. Es werden nun durch den Lauf der Zeit Wörter in Verbindung gebracht, durch jene und durch nachlässigen Sprachgebrauch ihnen Bedeutungen gegeben, welche Anfangs im etymologischen Entstehen fremd waren. Was in jener gebildeten Nationalsprache durch Fortgang der Cultur sich scheidet, als abgetragenes Gepräge, das bleibt öfters in den Dialekten, in denen man veraltete Sprachdarstellungen zu suchen hat, und in der Sprache des gemeinen Lebens. Alles, was sich in den Zweigen des Sprachkörpers der jetzigen und frühern Zeit von Sprachformen findet, die sich aus dem Genius der Sprache

nervorgebildet haben, was besonders der Sphäre der Phantasie gehört, ist nun Stoff in den Tiegel des Sprachbildenden *Dichters*. Er bringt ihn in Fluß, und neugestempelt durchläuft die Masse die Bahn, so lange sie nicht als Schlacke angesehen wird. Seine Sprache und die der einzelnen Sprachbildenden Gelehrten, und die des Lebens machen mehr oder weniger ein Ganzes aus, je mehr sich diese drei Stände geistig berühren. Daher ist es aber dann auch schwer, rein die Sprache der Prosa und Poësie zu trennen. Verliert die Nation ihren geistigen Nerv, unterliegt sie einer fremden: so überfluthet die fremde Sprache den schwachen tönenden Körper, inficirt ihn, oder verdrängt ihn ganz. Die Sprache heißt dann eine *todte, ausgestorbene*; und hat sie durch wackere, in ihr hinterlassene Geistesproducte bleibenden Werth, so dauert sie in diesen als *gelehrte* Sprache fort. Je mehr aber überhaupt die Sprache unter andere Völker als lebende oder gelehrte Sprache sich verbreitet, desto häufiger ihre Absetzung von Eigenheiten in diese fremden, zumal wenn letztere sich nicht vor Vermischung schützen. —

Der historische Beobachter der Sprachercheinungen muß auch einen physiologischen Blick haben auf die geschiedenen Völker Eines Stammes, wie z. B. die Semiten sind, da Veränderungen am menschlichen Körper, welche meist und am deutlichsten die Stimme, die Lippen, die Ohren, den Hals, kurz alle Theile des Hauptes betreffen, auch auf das Aeussere der Sprache Einfluß haben; weshalb wir in Cap. 14., §. 204. Egypt. Dialekt, die Gesichtsgestalt der Mumien für Sprachverwandschaft nicht unbetrachtet liessen.

*Ueber die Spuren von verschiedenen Dialekten im
Hebräifchen.*

So wie in jeder ausgebildeten Sprache, die von einem grossen Volke viele Jahrhunderte hindurch in verschiedenen Ländern, oder in Provinzen eines Landes, die in Hinsicht des Klimas, der Luft, des Bodens, der Nahrung, des Wassers, des Umganges und Verkehrs, der Schicksale des Landes, der Lebensart und anderer Umstände, welche auf Sprache und Sprachwerkzeuge Einfluss haben, verschieden sind, nothwendiger Weise mancherlei Mundarten entstehen müssen: so war es auch, und musste es auch seyn in der hebräifchen Sprache, so wenig uns auch hierin die wenigen Denkmäler derselben blicken lassen. Tonverschiedenheit und manche an das Land und Klima gebundene Wörter — Grund von Dialektentstehungen — werden da gewesen seyn. Wie aber diese beschaffen beym Abrahamiten in Mesopotamien; wie beim Jacobiten in Egypten; wie ferner bei den Israëlitern in den verschiedenen Provinzen, in den einzelnen Städten und Dörfern Canaans: das ist im Einzelnen ewig dunkel. Härte oder Weiche; grössere oder geringere Deutlichkeit in der Aussprache; Verwechselung der verwandten Haupt- und Mit-Lauter; Gebrauch dieses Wortes hier in dieser Bedeutung, in der andern in jener Provinz; in einer andern in der verengten oder erweiterten, oder nur auf einzelne Dinge angewendeten Bedeutung; *) collective oder in ein-

*) Wie z. B. im Griech. πρόβατα [von πρό und βάω — vorwärts - gehen] *Vieh* überhaupt bedeutet; Herodot I, 188.

facher Bedeutung; in dieser Provinz im Singulari, in jener im Plurali, in der dritten in beiden Numeris; dies Wort hier männlich, dort weiblich angesehen; dies Verbum in dieser Provinz nur in diesem Tempus und in dieser Conjugations - Form, in der andern auch in den übrigen temporibus und Conjugationsformen im Gebrauch: diess sind provincielle Verschiedenheiten in der Sprache des täglichen Umgangs, die in der Büchersprache, der Sprache für die gesammte Nation, selten oder gar nicht Statt finden, weil sie nicht Statt finden dürfen.

Anm. Ueber die griechischen Dialekte und Dialektentstehungen überhaupt S. *Villoison* Scholia in Iliad. pag. LVIII. und die daselbst angeführten Werke.

§. 226.

Hier ist der Ort auch von den *Synonymen* zu reden. Den Begriff dieses Wortes fasst man so auf, dass darunter *etymologisch - verschiedene Wörter* verstanden werden, die aber doch *einen und denselben Begriff bezeichnen*. In dieser Hinsicht giebt es in Sprachen Synonyme, besonders bei landschaftlichen Gegenständen, bei Hausgeräthe, in Handwerken und dergleichen, dass in der einen Gegend dieses Wort dafür erfunden, in der andern jenes im Gange ist. Bei solchen Gegenständen hat man den bezeichneten sinnlichen Gegenstand vor Augen, und man kann sich nicht irren in dem, was der Witz, die Einbildungsgabe des Bewohners der einen Gegend vor der andern mit seinen Wortgeschöpfen ausdrücken

203; zahmes Vieh, Herod. 2, 41; sonst speciell: Schafe.)

will. Denn an das Bedeutende des Wurzelwortes wird bei solchen Benennungen nicht gedacht, oder der eine fasst *diese* Ansicht von dem Gegenstande, der Andere *jene* auf. — Aber *etymologisch* - verschiedene Synonyme für *moralische* Gegenstände, *geistige* Begriffe, *innere* Gefühle, giebt es nicht, da jedes solcher Wörter auch eine eigne Seite des Begriffs, eine eigne Modification des innern Gefühls, eine Nuance der Ansicht enthält; woraus man eine Wortgeographie der moralischen Natur machen könnte, wenn man jedesmal die Abweichungen, die eigne Richtung, die Tiefe oder Höhe, die Stärke oder Schwäche, das Mehrgeistige und Mehrsinnliche in ihnen, aus dem verschiedenen Innern des Herzens und des Geistes der Individuen jeder Gegend, aufzuzeichnen vermöchte. Denn in diesen ist das Wort nur plumpes Gefäß des innern, mannigfaltigen, trüber oder heller, geistiger oder luftiger, wogenden Lebensstromes.

Oft sind auch Wörter dieser Art aus andern Sprachen eingewandert, da sich der Mensch gefällt, häufige Vorstellungen durch mehrere Ausdrücke zur angenehmsprechenden Abwechselung, oder dem Witz zum Räthsel hervorzubringen.

Die Synonyme zeigen hinreichend, wie viele Combinationen von ähnlichen Gegenständen die Nation machte, und den Grund der *Aehnlichkeit* und *Verwandtschaft*, den *Unterschied* und die *Verhältnisse*, welche sie erfasste. Solches Nachforschen in Sprachen giebt Licht und Ordnung in die Grundlage der Sprache sowohl als der Wissenschaften, daß man die Vermengung der Sachen und Begriffe, die Verwirrung und Dissonanzen in denselben vermeide. Wir müssen darum die sämmtlichen verwandten Begriffe gegen einander hal-

ten, sie dann in ihrem wahren Verhältnisse auffassen, und aus ihnen die metaphysische Schärfe des National-Verstandes lesen, und besonders jede Verwirrung zu verhüten suchen.

Die scheinbaren Synonyme haben also im Grunde fast immer eine eigenthümliche Bedeutung, die wir theils noch aus dem Gegensatze in den Stellen, theils durch den speciellen Gebrauch selbst einsehen. So zeigt Lev. XI, 36. die Verschiedenheit des עֵץ von בֹּר; Prov. 5, 15. die des בֹּר von בָּיִת; Nahum 1, 5. die des Wortes אֶרֶץ von תֵּבֵל; Deut. 24, 6. wie רַחִים von רֶכֶב verschieden ist; Dan. 12, 10. den Unterschied von בָּרַר, לָבֵן, צָרָה; Jesa. XI, 2. siehe die scheinbaren Synonyme von בִּינָה. Der specielle Gebrauch von den Wörtern des Zerbrechens ist: חָתַת Lanze, Bogen brechen; טָחַן mahlen, mit den Zähnen zerbrechen; גָּרַם die Knochen zermalmern; מָחַץ, das Haupt, die Hüfte, Schläfe zerschmettern; פָּוַר in Hiph. zerbrechen Geistiges, aufheben, vereiteln, als בְּרִית den Bund, תּוֹרָה das Gesetz; עֲצָה den Plan; מִשְׁפָּט das Recht; יִרְאַה die Gottesfurcht; פָּצַח die Gebeine zerbrechen; Micha 3, 3. פָּצַם (die Erde) spalten und aufritzen; כָּרָה tief graben; חָפַר die Erde heraus werfen, Pl. 7, 16. פָּצַר durch Widerspenstigkeit, Bitten einen zerbrechen; פָּרַץ eine Mauer, eine Armee niederreißen, durchbrechen; auch vom Durchbruch des Stromes; נָתַק die Fesseln, Faden zerbrechen; פָּרַק von Kleidern, Tüchern: קָרַע vom Kleide; רָצַח vom Leben; רָעַע etwas hartes zerknicken; רָעַץ von Menschen; שָׁבַר von jedem Zerbrechen, ausgenommen von dem des Brodes, des Tuches, und dem mit den Zähnen. In Pl. 10, 10., s. die Gradation in נָפַל, שָׁוָה oder שָׁחָה, רָכָה. —

Die *sinneverwandten* Wörter und Wörterfamilien einer Sprache kann man zwar nur *empirisch* erforschen; dann aber kann man den Vorrath in Hinsicht ihres *Gehaltes* und *Sinnes* würdigen nach der logischen Lehre von der *Subordination* und *Coordination* der *Begriffe*. Dieses ist die Sache des philosophischen Sprachbegriffforschers. Er wird die Synonyme aufstellen nach der logischen *Eintheilung der Begriffe* in *Gattungs-* und *Art-Begriffe*, in *subordinirte* und *coordinirte*. Man thue dieses doch ja im Hebräischen. (Vergl. §. 251.)

§. 227.

Spuren von den Volksausdrücken finden sich noch einzelne; z. B. **וַיִּשְׂא** was? 2 Mos. 16, 15. 31., das auch in der platten Sprache, dem sogenannten Chaldäischen, üblich ist. Die Büchersprache des Hebraismus hat dafür **וַיִּשְׂא**. — Andere Beweise vom Unterschiede des Hochhebräischen und der Vulgärsprache s. z. B. Jesai. 36, 12. Vergl. 2. König. 18, 27. u. s. w. — Ueberbleibsel von provinciellen Wörtern finden sich einzelne im Pentateuch, Jesaiah; aus *Ruth* führt *Derefer* (das Büchlein *Ruth*, Frankf. a. Main, 1806. Vorrede, S. V.) als Provincialismen der bethlehemitischen Mundart an: **עֲנִי** (1, 13.), **צָבִט** (2, 14.), **צִבְתִּים** (2, 16.), **מִנְיָלָנוּ** (2, 20.).

Für die Verwechslung der verwandten Mitlaute mag das **כַּלָּה** der Ephraimiten hier stehen. Diese konnten das **ש** in dem Worte **שַׁכָּלָה** nicht aussprechen (Richt. 12, 6.), weil sie dies Wort mit **ש** auszusprechen nicht gewohnt waren. Man darf dies Beispiel aber nicht als eine solche Dialekteigenheit aufstellen, als wenn Ephraimiten das **ש** gar nicht, in keinem Worte,

hätten aussprechen können; wie es in den Sprachen der Erde Fälle giebt, daß ungebildete Völker manche Consonanten in ihren Wörtern gar nicht haben. (s. *Haller Physiologia*, Tom. II. kleine Ausgabe.)

Ganz etwas anderes, nämlich Allgemeines, Nationales ist folglich das *th* der Engländer, das *en* der Franzosen, das *mst* der Russen. Um diese Laute richtig zu treffen, müssen die Organe nationell eingeübt seyn. Uebrigens meinte schon R. Kimchi, daß von der Aussprache Sibboleth die Luft des Landes die Ursache gewesen seyn möge. So sprachen auch, nach Varro, die Sabiner *foedus* statt *hoedus*, *fircus* statt *hircus*. Auch die Temiten-Araber gebrauchen mehr das س als das ش. Gegenstücke vom Sibboleth im Narbonnischen s. *Bodini Method. hist. Cap. 9.* *Borel* (in seinem *Dictionnaire des termes du vieux François*, à Paris, MDCCL. fol.) sagt: „Le mot *cabre* et *crabe* a autrefois servi de Sibollet, pour distinguer les hommes de deux Provinces vers le Languedoc; car les uns disoient *crabe* et les autres *cabres*, c'est-à-dire, chèvre; et on tuoit les uns, et donnoit la vie aux autres.“

Die Danaiten erkannten den Leviten sogleich an der Aussprache (Richt, 18, 3.); unbekannt sind uns aber die stattgefundenen Abweichungen.

Der *galiläische* Dialekt, der unreinste und ungeschliffenste aller Dialekte, machte unter den Gutturalen keinen Unterschied: diese tönten in ihm alle wie N. Durch diesen ward Petrus erkannt. Marc. 14, 70. vergl. Matth. 26, 73. Dieser Dialekt, besonders vom obern Galiläa hatte auch andere schlechte Eigenheiten in Wörtern, Zusammenschmelzungen derselben und der Aus-

sprache; s. *Buxtorf* lexic. Chald. et Talmudic. sub voce גליל pag. 434 — 437. *Wetstein* Nov. Test. ad Matth. 26, 73.

Noch lebt der galiläische Dialekt fort in der verdorbenen Aussprache der teutschen und polnischen Juden. Was Jo. Dan. *Kiesling* — der zwei Dissert. de Dialectis Ebraeorum puris, Lips. 1712. geschrieben hat, „quarum prior generalis est (wie Wolf in Biblioth. hebr. T. II. p. 632. sagt), et dialectorum illarum tum causas tum epochas definit; posterior vero exempla habet dialectorum aetate Mosis receptarum. Idem deinde alias aetates imo et tribus eodem modo persecutus est, speciatimque de Dialectis tribuum Judae, Ephraim et Benjaminis exposuit, Lips. 1714. 4. — gesammelt und geurtheilt haben mag, weiß ich weiter nicht, da ich mit aller angewandten Mühe dieselben nirgends habe erhalten können.

Nur wenig sind also die Spuren der hebr. Provincialismen; da die karge Hand der vernichtenden Zeit uns nicht mehr gegeben hat. Würde uns nicht die Muse des gemeinen Lebens geraubt seyn: gewiß hätten wir uns jetzt noch dadurch eines grossen Reichthumes an Provincialverschiedenheiten zu erfreuen. So aber haben wir nur Schriften der *ernsten* Art; und das Wenige der *scherzhaften* ist in der allgemeinen gebildeten, der Schriftsteller-Sprache abgefaßt. Die letzte ist bei jeder Nation diejenige Sprache, deren sich die gebildeten Stände gewöhnlich allerorten bedienen. Die große Volksmasse jeder Provinz hat wiederum ihren eigenen Dialekt, welchen aber nur der komische Schriftsteller und der Volksdichter gebraucht; und nur einzelne Spuren dieses Dialektes finden sich unwillkürlich bei den

übrigen Schriftstellern, wenn sie ihre Provincialismen zu verleugnen nicht verstehn. — Leider ist aber für die hebräischen Volksdialekte — (und den Schmerz wollen wir uns sparen, welchen eine Betrachtung verursachen würde, daß wir nur im hohen Liede, einigen Psalmen Bruchstücke der besungenen Empfindungen der Liebe, zu deren Darstellung alle Nationen das Feinste ihres Sprachstoffes ausfuchen, übrig haben!) — verloren, was hier und da als vorhanden gewesen, selbst noch in den jetzigen Schriften erwähnt wird. Dahin sind (zur Trauer für den Sprachforscher, den Moralisten, den Völkerpsychologen) jene Freudengefänge der Ernte und der Weinlese, (Jesai. 9, 2.); die Jubelgefänge wegen Jahresfülle (Pf. 65, 13. 14. Pf. 67, 7.); dahin die Stimme der Müllerin, des Bräutigams und der Braut, und anderer Geschäfte, (Jerem. 25, 10. Kohel. 12, 4.). Verschollen die Lieder des fröhlichen Mahles und des erheiternden Bechers; verschwunden die Wonne- und Freudengefänge der ländlichen Feste sammt den sie verkündenden Liedern; verstummt der Jubelton der fröhlichen Winzer, der Gesang der Keltertreter; verhallt alle die schönen Lieder, die Kinder der frohen Natur und der sittsamen Freude, deren die heiligen Dichter bisweilen gedenken; vertönt die Gefänge des geselligen Vergnügens, die Ermunterungen zum Genuß des Lebens, die Aufforderungen zu muthiger Ertragung der Mühseligkeit, der Beschwerden des Daseyns, welche den Sterblichen bei jedem Schritte begleiten. —

Jede Nation hat nach Weise ihrer Sprache und Sitten ihre eignen Lieder dieser Art. Aus kurzen, angenehmen Cadenzen waren unter ionischem Himmel die griechischen Skolien entstanden, welche bei jedem Geschäft des Lebens, bei Tafel und Wein, jene fröhlich

und leicht lebenden Menschen sangen in spielender Jugendeinfalt. Aber auch zu reichern Gegenständen — da wurden Götter und Helden, Vaterland und Freiheit, Tugend und Freundschaft, Lebensgenuss und Lebensberuf, Pflicht, Aufopferung besungen — in künstlichen Sylbenmassen schritt die griechische Skolie fort. (s. *La Nauze* Abhandlung von den Liedern der Griechen, von *Ebert* übersetzt, hinter Hagedorn's Oden und Liedern.) Wir bedauern den Verlust der hebräischen Skolien auch darum, weil eben in solchen Provinzen, wo weder fremde Sprachen Eingang gefunden haben, noch an der Ausbesferung der herkömmlichen Sprache gefeilt wird, die frühesten Bedeutungen der Wörter und die der Etymologie am nächsten stehende Orthographie oft noch zu finden sind, und welche erstere sich bei einer todten Sprache in solchen speciellen Liedern am besten zu erhalten pflegen. Denn die Orthographie ändert sich mit der Aussprache der Wörter im Laufe der Zeit. — Die Perfer sollen, (sagt unter andern Othm. *Franck* [*de Persidis lingua et genio*, Norimb. 1809. S. 131.]) im Sprechen, Conjugations-Flexionen machen, welche sie in ihre Schrift nicht aufnehmen. Da solches in der gemeinen Sprache und in Volksdialekten bei grossen Sprachen zahlreich Statt findet, was der säuberliche Autor nicht durch die Feder fliesen lässt für das gebildete lesende Publicum: so wäre wohl denkbar, dass auch grammatische Geschöpfe hebräischer Zunge durch den Untergang genannter Volks-Lieder umgekommen sind! Uebrigens lässt sich nichts schwerer schreiben, als die Sprache des Jan Hagels; ja das Meiste derselben ist unschreibbar. Die vertrauliche Sprache des gemeinen Lebens kürzt in Sprachen vorzüglich ab, was an grammatischen Formen der gebildete Styl Bestimmtes hat. —

Die Idee zu der Frage, wie jeder Begriff in den verschiedenen Dialekten und in welcher Form ausgedrückt worden sey, wäre also die unglücklichste. Ist doch eine solche Forderung nicht einmal an die Hellenensprache im ganzen Umfang vernünftig!

§. 228.

Die oben angeführten Ursachen der Provincialismen im Hebräischen sind, zusammengefasst, nicht weniger die Ursachen der *Idiotismen* jedes semitischen Dialekts im Vergleich mit dem andern *). Je grösser die Trennung und Entfernung der Völker ist, die Sprachen reden, welche in der Urzeit der Welt eine gemeinschaftliche Mutter gehabt; die durch die verschiedensten politischen Schicksale ganz abweichende Staatsformen, eine andere Religion, eine andere Lebensart und andere Sit-

*) Man verwechsle doch nicht so verschieden bedeutende Ausdrücke, wie *Provincialismen* und *Idiome* oder *Idiotismen* in verwandten Sprachen. Gesenius Th. 2. Vorrede, S. iv. seines Lexicons hat wohl gerade daran nicht gedacht. Man bedenke die grosse Wichtigkeit, die bestimmten Ausdrücke für die Begriffe stets wahr zu gebrauchen. (S. Herders Adraftea. Bd. 6. H. 2. S. 176 seqq. Schlözers Staatsanzeigen, B. V. Heft 19. S. 265 272. 1783.) So entspann sich in unsern Tagen ein Streit über die wahre Auslegung des N. T., und der unpassende Ausdruck: *historische* Interpretation, war gleichsam das Lösungswort. Man wähle lieber für das Geschäft des N. T. Interpreten den Ausdruck: grammatisch - historisch - *intuitive* Interpretation! Hoffentlich hat aber der grosse Geist der neuern Zeit manchen der *wortschalengefüllten* Gelehrten zum Beslern hingschüttelt! (s. Cap. Critik.)

ten, andern Boden und dergleichen erhalten haben: desto mehr Veranlassung zu Eigenheiten im Denken, desto mannigfaltiger die im Laufe der Zeit nothwendig gebildeten *Idiotismen* ihrer Sprache. Vorzüglich bestehen die Abweichungen in den *abgeleiteten* und den *metaphorischen* Bedeutungen, welche sich verschiedene Stämme auf die verschiedenste Weise, oft in völliger Disharmonie von einander, bilden. Einen eignen Liebling hatte dieser Dialekt an dem alten Worte, bog ihn durch Zusatz oder Wegnahme eigen, gab ihm einen Nebengesichtspunct bei der Hauptbedeutung, oder veränderte wohl gar den Geist des Hauptbegriffs, so wie sich der Sinn der Seele gerade aussprach und aussprechen wollte in diesem Idiome. Jahrhunderte ändern hier vieles; Annäherung oder grössere Absonderung dieser Nationen in den verschiedenen Perioden ihres Daseyns knüpfen und lösen das Band der Verwandtschaft mehr oder weniger; und der Lexicograph steht auf dem Gipfel seiner Wissenschaft, wenn er mit richtigem Blick, nicht einseitig, die Individualität jedes Dialekts in jeder Periode zu erforschen und zu bestimmen weifs. „Es ist natürlich,“ sagt der richtig urtheilende Recensent von Gesenius hebr. Handwörterbuch, (Götting. gelehrte Anzeigen, St. 15. 1813.), „dass einerlei Wörter in verschiedenen Dialekten verschiedene Modificationen der Bedeutung bekommen, dass in einem Dialekte diese, in einem andern jene, oft specielle und merklich verschiedene Bedeutung herrschend wird: dass das Hebräische, als eine viel ältere Schriftsprache, Bedeutungen hat, die in den semitischen Dialekten gar nicht oder nur in entfernter Aehnlichkeit vorkommen.“ So hat auch der syrische, so der chaldäische Dialekt seine Eigenthümlichkeiten, wie auf dem Markte zu Athen Wörter gehört wur-

den, die sonst nirgends Bürgerrecht hatten. — Aber bei dieser, nur dem Meister seiner Kunst zustehenden, Untersuchung verfährt wohl die neue Schule etwas zu einseitig, das Bestreben, den biblischen Text zu erläutern, dem Ziele sich zu nahe denkend, gegen Alb. Schultens und J. D. Michaëlis, die in vielen geirrt haben, oft zu unrecht urtheilend. Man glaubt durch Parallel-Stellen-Vergleichung Alles erklären zu können, nicht bedenkend, daß man gerade in der Stelle, die man als Parallele auführt, den Sinn manches Wortes noch nicht erschöpft haben kann, daß irgend eine neue Wendung, eine neue Seite an einem Worte entdeckt, oder durch eine neue Construction der Stelle geschaffen, oder irgend ein neu entdeckter alterthümlicher Gegenstand manches hebräische Wort in solchen Stellen in ein ganz anderes Licht setzt, und daß folglich die schönste Blüthe der angenommenen Parallelstelle uns vielleicht noch nicht duftet *). Der freie, gewürzvolle orientalische Blumengarten wird durch jenes Parallelisiren zu einem occidentalischen Wintermistbeete herabgewürdigt. So lange die Interpreten und Lexicographen sich mit unsern mit Gelehrsamkeit von meist unnützer Stellencitirung und Derivationen und anderm gelehrten, auch wohl dogmatischem Krame, vollgestopften Vorarbeiten zudecken, den Kopf überladen, und so benebelt, ohne ihrem Geiste durch

*) Carus (Psychologie Th. 5. S. 37. *) Rüge ist wohl nicht unrecht: „alle unsere Wörterbücher von todten Sprachen haben, selbst die, deren Verfasser große Philologen sind, doch noch zu viel Bestimmtes zusammengetragen, und manches, bloß aus dem Zusammenhange erschlossene als factisch dargestellt.

orientalische vielseitige Lectüre die orientalische Weihe zu geben, keinen freien Blick in die Seele des orientalischen Schriftstellers thun können: so lange wird noch manche Blume in diesem Garten ihnen unbekannt, einsam, versteckt und ungenossen bleiben. Joh. von Müllers Worte: „bei Lesung der biblischen Schriftsteller frage ich mehr mein Herz als Castellus,“ verstehen sie nicht: Segensvoll könnte die *richtige* Anwendung seyn! denn *richtiges* Gefühl ist der beste Ausleger. Auch manche neue Radix würde der hebräischen Sprache als Eigenthum gewonnen werden. Wie oft würde nicht der Genius des lebhaften orientalischen Schriftstellers, könnte er sich bei uns zeigen, bei dem stumpfen Urtheil über und durch Parallelstellen der fast in jedem Worte so vielsinnigen orientalischen Sprache, welche die verschieden bedeutendsten Wörter unter der geschriebenen Hülle *derselben* hebräischen Consonanten oft verbirgt, über schändende Gewalt schreien!

Man wähnt an den hebräischen Büchern, die freilich fast nur allein die Quelle des hebräischen Sprachschatzes sind, hinreichenden Vorrath zur Selbsterklärung des Hebräischen aus sich selbst und durch sich selbst, und zur Bestimmung der hebräischen Idiotismen zu haben, sich freuend über den erleichterten Ueberblick, den die Concordanzen eines Buxtorfs, Marius Calasio zu solchen Untersuchungen gewähren. Man bedenkt aber nicht genug, daß dieser Vorrath zu dürftig ist, daß wir die Sprache nur in dem oben geschilderten Zustande haben, meist nur Werke religiösen Inhaltes; — daß die Erklärung dieser Trümmer noch so oberflächlich ist; daß uns die Hülfe leistenden Dialekte so wenig bekannt sind. Wie wenig arabische Sprachkenntniß haben nicht die

meisten unserer biblischen Philologen, nehmen wir einige holländische und teutsche Philologen aus! Wie unbedeutend ist nicht die Vermehrung der gedruckten arabischen Werke gegen die vorhandenen Manuscripte, seitdem *Reiske* f. Bd. 2. zur Uebersetzung der Geschichte der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris. Leipz. 1757. 8. S. 164 f.) noch mehrere arabische Schriftsteller gedruckt wünschte, ehe man mit mehr Sicherheit und Freiheit im Hebräischen etwas bestätigen und völlig aufhellen könnte! Und wie gering ist unsere Kenntniß von der so äusserst wichtigen und noch wichtiger werden sollenden syrischen Sprache? Ich kann mich nicht enthalten, den jungen Freunden hier eine Bahn zu wahrer wissenschaftlicher Verdienstlichkeit mit den Worten des *Seb. Ravius* zu zeigen. Er sagt wahr und richtig in seiner „*oratio de judicio in Philologia orientali regundo.*“ 1770. p. 36. „*Prodiit hac nostra meormia, ditioe habitu, et caput exeruit Aramaeorum dialectus, quae, uti in vastissimo olim Assyriorum et Chaldaeorum imperio, atque apud cultissimos quosque orientales, floruit... Haec dialectus, mirum dictu, tot monumenta, tot codices manuscriptos, ad nostram aetatem transmisit, ut eorum, quae Romae, in bibliotheca Vaticana (et adhuc Parisiensi) reperiuntur, tituli et indicia jam duo volumina maximi moduli impleverint. (Assemani bibliotheca orientalis). Non dubito, si plures amatores et rivales nanciscantur, non solum fines et pomaeria dialectorum orientalium latius prolatum iri, quam factum est hactenus, sed etiam multa quae nonnulli de proprietatibus vocum et phrasum, quae apud Hebraeos tritae fuerunt, una praeunte dialecto, statuerunt, ad hanc obrusam paulo propius examinatum iri.*“ Vergleiche die oben in §. die verwand-

ten Dialekte für das Hebräische von Albert Schultens ausgeschrieben ähnlichen Worte. — Diese Erweiterung unserer syrischen Sprachkenntniß würde dann auch ganz besonders nützlich werden für den hebräischen Sprachgebrauch bei den spätern Dichtern, und auch für den spätern biblischen Hebraismus überhaupt. Leider haben wir aber freilich nur Werke der syrischen Litteratur, die erst in der christlichen Periode ihr Daseyn erhalten haben, und das Verhältniß des frühern Syriasmus für den frühern Hebraismus müssen wir im strengen Sinne wohl entbehren!

Jene Bestimmung also, dieß Wort, diese Redensart, ist ein hebräischer Idiotismus; mögen daher gewisse biblische Philologen im Ganzen noch etwas verschieben — wenn nicht dem *Gusfetismus* bei uns Thür und Thor geöffnet werden soll, dem so trefflich Alb. Schultens die Thür seiner orientalischen Hallen gewiesen hat. Man vergleiche Schultens „origines hebr.“ edit. 2. pag. 268. — Die Anfänger müssen dagegen ermuntert werden, auf dem oben gezeichneten Wege sich zu mühen, Materialien zu sammeln, einer spätern Zeit jene Bestimmung im Ganzen überlassend.

Capitel XVII.

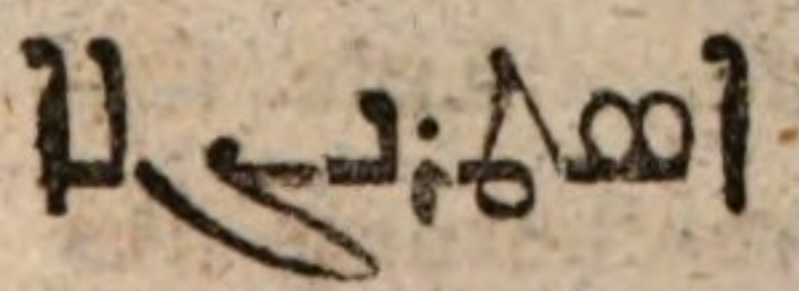
Nutzen der alten Versionen für die Aufklärung der hebräischen Sprache.

§. 228.

Unter den, der lebenden hebräischen Sprache am nächsten stehenden gelehrten Arbeiten, die Fragmente der hebräischen Litteratur nicht in eine unsichere Hieroglyphe verwandelt zu sehen, stehen die alten Versionen neben den alten exegetischen und critischen Bemerkungen in der Sammlung der Masora, (siehe Eichhorns Einl. ins A. T., Th. I. unter *Masora*) an der Spitze. Verfertigt grösstentheils von Männern, die eine verwandte Sprache redeten, oder doch der letzten Periode der lebenden hebräischen Sprache nahe waren, konnten sie auch durch Tradition und eigene Kenntniss gerüstet die hebräischen Schriften, (welche sie in Handschriften vor sich hatten, die über ein Jahrtausend älter waren, als die jetzt vorhandenen), nicht ungeschickt übersetzen. Mögen immerhin die vielen Köpfe, welche offenbar an der LXX und der Peschito arbeiteten, Uebersetzungen der einzelnen Bücher des A. T. von nicht gleichem Werthe geliefert haben: das Urtheil, dass sie so oft willkürlich und aufs Gerathewohl bloß irgend einen aufgefassten Sinn wieder gegeben, sich willkürliche Abänderungen vom Texte erlaubt haben, um über die einzelnen Schwierigkeiten wegzuschlüpfen, ist zu nachtheilig für das große Heer der biblischen Exegeten gewesen, und könnte es auch noch seyn für die angehenden Freunde der hebräischen Litteratur. Man nimmt billig die alten Versionen als ein nicht zu verwerfendes Hülfsmittel zur Erleuchtung

tung

tung des hebräischen Originals an, und erwartet immer noch von ihnen Licht, selbst nichts oder gar wenig thugend zum Verständniß der getrübbten Versionen. Nach den schätzbaren Arbeiten eines *Kircher*, *Tromm*, *Biel*, *Fischer*, *Schleusner*, *Sturz*, *Bretschneider*, *Kreyszig*, u. a. für das Verständniß der LXX, steht diese Version immer noch nicht in dem Lichte, das die verschiedene Diction der einzelnen Schriften derselben, ehe man die Uebersetzer selbst allerorten versteht, haben muß. — Hoffentlich wird die neuerdings in England erschienene Besorgung der LXX einen teutschen critischen Verarbeiter bald finden. — Und für die Peschito ist noch fast gar nichts geleistet. Die in Paris, Rom, Oxford und an andern Orten sich findenden Codices für die alten Versionen sind noch für glücklichere Bearbeiter aufgespart. Die beiden Versionen, die alexandrinische und syrische sind aber ohne Zweifel die wichtigsten.

Für die hebräische Sprache, für ganze Redensarten, für grammatische Formen, besonders der spätern hebräischen Litteratur, ist die Peschito, , („nom de l'écriture moderne syriaque, qui a succédé au )“ sagt Langlès in: Recherches Asiatiques, Tom. II. p. 114. Paris, 1805.) ohne Zweifel die bedeutendste alte Uebersetzung. Ihre Verfasser waren Gelehrte und hatten die verwandte syrische Sprache zu ihrer Alltagssprache. Zunächst ihr folgt für die Interpretation die LXX, die von gelehrten, die hebräische Sprache noch redenden, Juden in Egypten abgefaßt, auch für egyptische Naturgeschichte, Geographie und Sitten schätzbar ist. An sie schliesen sich als Nachfolger der Araber, der Chaldäer, die Vulgata. Der ety-

mologifche *Aquila* kann nicht felten glücklich auf die Entdeckung der hebräifchen Etymologie hinführen.

§. 230.

Die alten Versionen leiſten dem Lexicographen einen groſſen Nutzen; nur muß er ihren Gebrauch critifch-richtig verſtehn. Daß ſie a) zur Beſtätigung der durch die *Etymologie* und durch die *Dialekte* aufgefundenen Bedeutung dienen, iſt leicht zu glauben; b) iſt dieſe Etymologie aus den andern Dialekten nicht hinlänglich klar, ſo kann der alte Ueberſetzer, der jener Zeit doch näher lebte, aus Tradition eine Erklärung enthalten, die neuen Weg zeigen und zur Wahrheit oft hinführen kann; c) iſt von der Stelle alles klar und deutlich, durch Zusammenhang, durch Parallelismus und Etymologie erprobt; und iſt in angeführten Versionen in den beſten verſchiedenen Codicibus irgend eine auffallende abweichende Ueberſetzung: ſo hat der Lexicograph hier wenigſtens Gelegenheit Scharffinn zu zeigen und zu erforſchen, ob nicht *dieſe* Ueberſetzung ſich auf irgend einem Wege, durch Etymologie, durch Parallelismus, durch die andern Dialekte, bewähren lieſſe. Eine ſolche neue entdeckte Bedeutung iſt oft Bereicherung des hebräiſchen Dialekts, Bereicherung der Anſicht von der Hebräer-Cultur u. ſ. w. d) Iſt ein hebräiſches Wort dunkel, und findet es ſich in den andern Dialekten, ſo weit ſie uns jetzt bekannt ſind, nicht; ſo kann, wenn der Context es zuläſſt, die alte Ueberſetzung zur Aufhellung des Wortes gute Dienſte thun. e) Da der hebräiſche Dialekt als ſelbſtſtändiger Dialekt ſich durch viele Wörter, die in den andern Dialekten ſich wohl nicht finden, oder doch nicht in dieſem provinciellen Gebrauch, auszeichnet; ſo

ist eine Erklärung derselben, die trefflich in den Zusammenhang paßt, nicht zu verachten in den Versionen, da ihre Verfasser jene Erklärung aus Tradition haben konnten. Nur können wir diese Untersuchungen bei dem jetzigen Zustande der andern Dialekte (s. Cap. 15. die andern Dialekte) noch nicht abschliesen. *f)* Bei solchen neuen, durch die Versionen veranlassten Versuchen, Stellen zu erklären, muß man stets die de Rossi'sche und Kennicottische Varianten-Sammlung und andere noch unbenutzte gute Codices zur Hand haben, da sich gute Lesarten finden möchten, die vor den jetzt aufgenommenen Textes-Lesarten den Vorzug haben könnten! Dafs man freilich hier behutsam zu Werke gehn, mit gründlicher grammatischer und lexicalischer Sprachkenntnis versehen seyn müsse; dafs man die Codices zu würdigen die Einsicht habe, versteht sich von selbst. *g)* Weil die alten Uebersetzer so alte Handschriften vor sich hatten, und die Critik der alexandrinischen Periode damals schon blühte; so haben sie einen nicht geringen Werth selbst für die Critik des alten Testaments. *h)* Auch für das Auffassen ganzer hebräischer Redensarten leisten sie bisweilen eine gute Hülfe.

§. 231.

Der Lexicograph muß als Interpret jede Stelle von neuem exegetisch durchgehen und sehen, was er für eine Ansicht der Stelle gewinne, ohne andere Vorgänger dabei zu fragen. Hat er auf gründlichen Sprachgebrauch, Context, Parallelismus gesehen; so nehme er dann die Versionen zur Hand und sehe, ob sie seine Entdeckung bestätigen. Ist diess der Fall, so hat er viel Gewisheit; völlige, wenn auch die andern Dialekte einstimmen. Da jenes vergleichende System aber wegen

der großen Mühsamkeit *einem* Manne allein zu schwer fallen müßte; so wäre zu wünschen, daß mehrere sich dazu verbänden und die Schriften des A. T. zu diesem Zweck unter sich vertheilten. Ein solches Unternehmen würde weit mehr Vortheile der Wissenschaft gewähren, als ein Bibelübersetzen, das die vorhandenen Commentare nach Willkür gebraucht. — Die Versionen *allein* aber geben keine Gewissheit, da es unbekannt ist, auf welchem Wege, ob durch anders woher dargebotene Gründe, oder durch Tradition, die oft nicht alt und unrichtig und falsch verstanden seyn kann, oder durch blosses Errathen sie entstanden ist. Ja es kann, da die alten Uebersetzungen später interpolirt und verfälscht sind, der Fall seyn, daß er gerade in der Stelle, wo er sie um Rath fragt, auf eine solche spätere Verfälschung stosse. Dazu kommt noch, daß die alten Versionen durch eigenthümlichen Gebrauch der Wörter und mancher Redensarten *ihrer* Sprache öfters dunkel sind, vielleicht wohl gar bisweilen absichtlich, weil sie dadurch ihre unsichere, ihnen selbst undeutliche Uebersetzung zu verstecken suchten. Auch ist der eigenthümliche Sprachgebrauch jedes alten Uebersetzers noch nicht bekannt genug. Sie bedürfen selbst genauer und kenntnißvoller Commentatoren. Mehreres über den Nutzen der Versionen kann hier des Raumes wegen nicht ausgeführt werden; man vergleiche deshalb Joh. Jahn's Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. Th. I. zweite Ausgabe, §. 85 — 90.

§. 232.

Stellen aus den Versionen, die zur Bewährung einer nicht ganz bekannten Bedeutung dienen, oder zu ihrer Auffassung mit beitragen, sind im Lexicon hinzu-

zufügen. J. D. Michaëlis (Beurtheilung der Mittel, S. 322, n. 2.) wünscht, daß im Lexicon sich auch angeben fänden die Bedeutungen der hebräischen Wörter, welche die alten Uebersetzer haben, wenn sie aus den morgenländischen Sprachen erweislich wären. Sie sollten aber abgesetzt von den übrigen aufgeführt werden. Für die Etymologie, für den Begriffreichthum der hebräischen Worte, und rückwärts für das Verständniß der alten Uebersetzungen und die Treue und den Werth derselben als Uebersetzer ist dies vortheilhaft. Jedoch kann aber nur ein grösserer thesaurus linguae hebraicae alles dies aufnehmen. Daß zum richtigen Gebrauch der alten Versionen eine gleiche Qualität als Exeget, Grammatiker, Critiker, etc. in dem Benutzenden vorauszusetzen ist, als wir in anderm Verhältniß dem hebräischen Lexicographen nöthig geachtet haben, bedarf keiner Erwähnung. Eine ausführliche Schilderung der verschiedenen, sowohl syrischen als arabischen und chaldäischen Versionen, und der einzelnen andern Fragmente, die hier nicht an ihrem Orte wären, siehe in Eichhorns Einl. des A. T. Th. 1. §. 159. ff. dritte Ausgabe.

Capitel XVIII.

Der Lexicograph als Uebersetzer.

§. 233.

Die Uebersetzung eines alten Autors, besonders des Dichters, muß nach den jetzigen Erscheinungen in der Uebersetzungskunst vierfach aufgefaßt werden. 1) die *pure wörtliche*. 2) die falsche *geniale*. 3) die *treue*

antike. 4) die *neueste, die weltentbindende!* — Jede von diesen Arten soll kurz dargestellt und gewürdigt, und die dritte Art als die ächte, nach dem Vorgange eines Eichhorn, Wolf, Voss, Schlegel, Paulus u. a. ausgehoben werden. Eine *vollkommen gute Uebersetzung* ist unsrer Meinung nach das Meisterwerk der Philologen; eine weit höhere Kunst als das mühseligste Zusammenhäufen eines dickleibigen Commentars. Und sie ist um so viel schwerer, je weiter der Dichter von uns entfernt lebte, je verschiedener die ganze Beschaffenheit seines Welttheils ist in Hinsicht der physischen und moralischen Natur, der Denk- und Vorstellungsart; der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit; der Abstraction oder Einfachheit; und der andern Eigenheiten der Sprache; der Religion und Regierungsform — und anderer Umstände, welche den Gang seiner Phantasie, seiner Empfindungen, die Richtung seiner Gedanken und Begriffe, den Charakter und Geist, die einzelnen Züge und Wendungen seines Styls bestimmten. Ein morgenländischer Dichter, der in Allem von uns abweicht, ist also weit schwieriger in seinem eigenthümlichen Gewande unter uns aufzuführen, als ein verwandter Nachbar. In neuern Zeiten hat zur Freude des teutschen Sprachfreundes die Uebersetzungskunst solche Fortschritte gemacht, daß J. D. Michaëlis und die frühern biblischen Uebersetzungen, *Luthers* kraftvolle ausgenommen, fast ungenießbar sind.

§. 234.

Die *pure wörtliche* Art zu übersetzen, welche dem Knaben geziemt, bemüht sich dem Leser gerade die bestimmte Anzahl der Sylben und Worte, die im Originale stehen, zuzuzählen. In Slavenfesseln legt sie erdroffelnd den Alten in der geistgerädeten Uebersetzungssprache!

(vgl. Capitel 13. §. 119.) Statt eine schöne, Seelen- und Minen-volle Gestalt hervorzubringen, schafft sie ein verzerrtes Affenbild. Das heitere, frische, glühende Leben des orientalischen Dichter-Genius wird zur verrenkten, starren, todtkalten Mumie. Kein Lebensathem der hauchvollen, starken fremden Welt wehet uns kraftvoll und erquickend an; es ergreift Grausen, und der Schauer des kalten Todes. Eine solche Uebersetzung kann man mit der *verkehrten* Seite der Tapete vergleichen, wie der Graf von *Roscommon* in „*Essay on translated verse*“ that: „*And shews the Stuff, but not the Workman's Skill;*“ oder mit einer *Sonnenfinsternis*, die in einem Gefäße voll Wasser beobachtet wird. — Dieß ist das Kunstgebilde dieses ängstlichen Wortpinselns, des äußerlich gewissenhaften mechanischen Meißelns. (vgl. Sam. Fr. N. *Mori* diss. de discrimine sensus et significationis in interpretando. Die zweite in seinen dissertatt. theolog. et philol. Lips. 1787.) Freilich läßt sich aus einer solchen Uebersetzung leichter das Original wörtlich wiederherstellen, als aus der dritten Art der Uebersetzung, wo zu diesem Rückübersetzen tiefere Kenntniß des Sprachgenius beider Sprachen nöthig ist. Demohngeachtet zeigt diese Gewissenhaftigkeit doch noch eine löbliche Verehrung gegen das Urbild. Auch nicht selten wird auf diesem mechanischen Wege die geistige Treue mit dem Urbilde, wenn gerade in manchen Stellen beide Sprachen übereinstimmen, erreicht. Ueberhaupt, so lange man wörtlich übersetzen kann, daß der Sinn des Originals auf diesem Wege in der Uebersetzersprache völlig klar ist, bleibe man bei diesem Verfahren. Wo aber Barbarismen entstehn, da sei die Darlegung des Sinnes wichtiger, welches man immer so einzurichten sich bemühen mag, daß die gewählte verständliche

Wendung die in unsrer Sprache der Wendung des Originals möglichst nahekommende ist. Ganz orientalische Bilder müssen übrigens ihr orientalisches Kleid tragen. — Ein anderer, von den teutschen Sprachvervollkommnern noch nicht ganz beachteter Vorthail, könnte auf diesem Wege noch erlangt werden, nämlich noch manche glückliche Sprachschöpfung in unsrer jetzt zwar schon sehr reichen und vielgewandten Sprache durch eine genaue kunstreiche Nachbildung *orientalischer* Meisterwerke.

„Unsre jetzige Sprache (sagt *Herder* vom Ursprünge der Sprache S. 207. schön,) ist das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen. An diesem grossen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebaut. Anfangs war sie eine arme Hütte, aber diese war der Grund und Anfang zu dem grossen Pallaste.“ Teutschland nahm seit dem Erwachen der Wissenschaften im Occidente durch hundert Thore die Cultur der fremden Länder auf, und durch das Wort - genaue Nachmalen fremder Geisteswerke bereicherte es seine Sprache mit allen möglichen fremden Ideen und Wendungen, und machte sie zur reichsten und geschmeidigsten. Ist gleich unsere jetzige Sprache (um mich *Adelung's* Beispiel im *Mithridates* Th. 1. Vorrede) zu bedienen, schon ein Schiff von 100 Canonen; sollten wir nicht immer ferner daran bauen, um es zu einem von 150 zu machen? Und dafs diese Bereicherung durch orientalische Gedanken und Wendungen möglich sei, hat *Eichhorn* (Vorrede zu *Papen's* Hiob S. IX — XII.) angezeigt.

§. 235.

Dagegen setzt nun die *falsche geniale* Uebersetzungsart alle jene Achtung gegen das Muster aus dem

Auge, legt es mit Uebermuth bei Seite, und zaubert von eignem Dreifusse herab ein willkürliches Product in die Stelle des Alten hinein. Treibt ein solcher Uebersetzer sein liederliches Handwerk noch weiter, macht er dabei Wissenschaften und Künste oder Personen seiner Zeit zum Ziel seines Stichblattes; so verdient er Bedauern.

Uebrigens giebt es auch einen Mittelschlag von solchen Uebersetzern. Zu den beslern gehören diejenigen, welche nicht ohne Geist den Alten unsrer verehrlichen Modernität zu assimiliren suchen, und ihn mit Nutzen unter einer gewissen Classe von halbverständigen Lesern des Alterthums in einem weniger abstechenden Rocke und ohne Bart auftreten lassen. Sie sind um so erträglicher, je weniger sie Neumodisches dem Alten anflicken, und ihn so behandeln, daß er so wenig als möglich eignen Markes und Saftes verliere, und durch keine medeische Kunst anderes Blut erhalte. Am schrecklichsten ist aber der Alte gerädert, wenn er noch ein fremdes Schellengeläute von Reim angethan erhält, dem zu Liebe eine löbliche Sylben- oder Wortflickereizuthat mit einfluthet! —

§. 236.

3) Mit heiliger Ehrfurcht nahen wir uns der *antik-treuen* Uebersetzungsmethode, ihr, welche das Original dem Geiste und der Wahrheit nach auffasst, und von Innen heraus in einem neuen Gewande, dem inwohnenden antiken Leben bequem, gestaltet darbietet, daß es ungeschwächt und ungesteigert den Eindruck des Urbildes in allen seinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, Tugenden und Fehlern an Wort, Ge-

danken und Klang wiedergiebt. Das eigentliche Moderne jeder Art ist von ihr weit entfernt. Ein Kunstproduct dieser archäologischen Art muß uns *gefällig* durch die Kluft der Jahrhunderte auf den classischen Boden, und den alten Verfasser in unsre Gastfreundschaft behaglich hinzaubern. *Eichhorn* (in seiner Vorrede zu *Papens* Uebersetzung des Hiob. 1797.) sagt trefflich: „Der Uebersetzer soll mit seinem Autor sprechen, wie er selbst in jeder Stelle spricht, weder bestimmter noch unbestimmter, weder gedrungener noch wortreicher, nicht runder, voller und zierlicher. Der Ausdruck soll nirgends verengt oder erweitert, erhöht oder vertieft, verstärkt oder geschwächt werden; er soll nirgends bedeutender, gewählter und erhabener, aber auch nirgends unbedeutender, gemeiner und niedriger seyn, als er im Original ist. Ein Werk des Geschmacks soll in einer classischen Uebersetzung gerade so beschaffen seyn, wie es ausgefallen seyn würde, wenn sein ursprünglicher Verfasser in seinem Vaterlande und in seinem Zeitalter, bei seiner Lebensweise und Seiner physischen und geistigen Cultur, unter dem Einflusse seiner Sitten, seiner Denk- und Vorstellungsart, sich der Sprache des Uebersetzers zu demselben hätte bedienen können.“

Aber bei all' dem Streben, seine eigene Individualität vergessend, und in die fremde tief eindringend, den Inhalt und die Darstellung, selbst das Individuelle des Styls des Alten gleichsam mit dessen Munde in der Uebersetzungssprache, ohne das innere Wesen dieser zu beleidigen, nachzubilden — wird immer noch etwas Eigenes, Unbeschreibliches *zwischen* dem Originale und der antik-treuen Uebersetzung bemerkt und empfunden werden, was kein Verstand, kein Kunstsinne wegschaffen

kann. Es liegt in der Verschiedenheit der Sprachen, dieser für verschiedene Ideen und Gefühle unter anderm Himmel, in andern Zeiten und bei einer andern physischen und moralischen Welt gebauten und gestimmten Instrumente.

§. 237.

Und bei jener *treuen* Copie, die nicht wie die pure wörtliche, die Worte und Sylben mit Hülfe des Wörterbuchs absticht und zuzählt, sondern in jeder Gattung des Styls Worte gegen Worte und Sätze gegen Sätze nach ihrem innern Gehalte abwägt, zeigt es sich: ob der Arbeiter die tiefere, umfassendere Kenntniß des alten Sprachschatzes, welche nicht dem geistlosen wortkramenden Interpreten eigen ist, und die leichte Behandlung des vaterländischen Sprachschatzes besitzt, welche dazu nöthig, um eine Copie zu liefern, in der es sich darbietet, daß der Schaffer völlig klare Ansicht von den Eigenthümlichkeiten des fremden Zeitalters habe, daß er wisse, wie der Verfasser dieses und jenes für seine Zeitgenossen auch hätte sagen können, ohne dem Charakter und Tone sowohl des ganzen Stücks als auch der Darstellung der einzelnen Gedanken untreu zu werden. Nur wer diese Höhe erklimmen hat, kann den lebendigen Geist seines Originals treu wieder geben. So zeigen sich die Römer, ein Horaz, würdig des glänzenden Capitoliums, in einer solchen Freiheit, bei all ihrem öftern Anschmiegen an griechischen Ausdruck, eine neue Classe von Originalwerken darzubieten.. Wollen wir also ein orientalisches altes Dichterwerk auf teutschen Boden mit Nutzen und Geschmack in seinem alten Gewande verpflanzen, ächte Treue ihm anzustreben und zu erreichen hoffen: so

müssen wir öfters etwas mehr thun, als im Schweife des Tagewerks ein Product zu liefern, dem man überall die Noth des Verstehens und den frischen Gebrauch des Vocabularii ansieht. Soll der tiefere Gehalt, das feurige Leben, der ganze Nachdruck der Worte und Redensarten mit ihren verschiedenen abgestuften Nebenbeziehungen völlig dargestellt werden: so muß man auf die Anspielungen der Grundbedeutungen, auf das Malende in den Worten, auf die orientalischen Wendungen der Rede Rücksicht nehmen, und in gewichtiger und würdiger hoher Rede sie wieder gebend zu halten wissen, oft aber, um die ganze Fülle in der Copie sich ergießen zu lassen, zu Ausdrücken seine Zuflucht nehmen, die nicht selten dem ersten Anblicke nach dem ungeübten Kenner des Originals Uebertreibungen und Verstärkungen des Tons in dem Urbilde zu seyn scheinen, was sie aber dem geweihten Gefühle durchaus nicht sind. Und erhalten wir dabei oft ein Wort weniger, oft eins mehr in der Uebersetzung: so überlassen wir gern dieses Nachrechnen dem müßigen Sylbenzähler und Wortmäkler, uns erfreuend des Vorganges zweier geistvollen Meister, des Herrn Hofrath Vofs, (welcher der sogenannten laxen Manier der Verdeutschungskunst längst den Stachel der Verachtung eingetrichtert hat, in den horazischen Sermonen, wo doch die antike Natürlichkeit nicht so weit und so genau gehandhabt ist) und des Herrn geh. Rath Wolfs (des wahrscheinlichen Urhebers der geschätzten Uebersetzung: *Aristophanes Wolken*, und der Bruchstücke aus *Aristophanes Acharnern*, Berlin, 1811. 1812.; in einzelnen Stücken aus *Horatius*, u. s. w.

Anmerk. Wenn in einer fremden Sprache große Fortschritte gemacht werden sollen, so muß so früh als mög-

lich der Lernende sich auf den classischen Boden hindenken, das ganze Leben der Nationen auffassen und Gedanken derselben nur in der *classischen Sprache* vorbringen. Ist er so weit, so darf dann kein Classiker anders als in *derselben Sprache* erklärt werden: denn nur den Sinn, das Leben, das Gefühl der Nationen eignen wir uns an durch die Sprache, den Ausdruck derselben. Durch lebenden Aufenthalt unter der Nation, durch unsere nationale Unterhaltung mit diesem Autor, mit dem wir uns in ein Gespräch seiner Art einlassen, werden wir selbst nationalisirt, erfassen wir seine Organisation, seine Art zu empfinden und zu denken, sein geistiges Seyn: und von diesem hängt die feinere Auffassung der Sprache ab. Eingewebt erhalten wir den sichern Tact für den Gebrauch der Partikeln, die von dem genannten Zustande einer Nation, eines Autors abhängen, und wir gehn den rechten Weg der Natur. Gerade umgekehrt gehen aber unsere meisten Sprach-Lehrer, welche die Meisterschaft des Sprachunterrichts nicht errungen, nicht kennen.

§. 238.

Wie viel dazu gehöre, eine solche kunstvolle Uebersetzung zu liefern, läßt sich also leicht absehen. Sie muß den Geist der Urschrift athmen; sie muß dieser völlig entsprechen, in Hinsicht des Styls, der Verbindung der Sätze, der Wortfügung und Wendungen, der Bündigkeit oder Weiterschweifigkeit, des poetischen Geistes, der Perioden-Länge oder Kürze, kurz, sie muß der völlige Abdruck seyn in *Allem*, in den Fehlern und Vollkommenheiten des Originals. —

Jedes mögliche philologische Verdienst muß also die Uebersetzung an sich tragen, völlig genau den Sinn der Stelle, so weit diese critisch richtig da ist oder ausgemittelt werden konnte, auffassen und so darstellen, daß der Hauptton des Ganzen, die Form der Darstellung,

das Farbenlicht völlig getroffen ist. Zu letzterm gehört ein eignes Talent der Aneignung, und völlige Sprachgewalt.

Das letzte Ziel der philosophischen historischen Wissenschaft, wie der Philologie überhaupt muß, sich jede vollkommene Uebersetzung zum Zwecke machen, nämlich mit ächtem antiken Geiste dahin zu streben, das Leben jenes Zeitalters in dem Producte deselben zur lebendigen Anschauung zu bringen. Denn das Verständniß der Urschrift zu erleichtern, den Sinn und die Darstellung des Alten genau zu erörtern, ist der nächste Zweck der Uebersetzung. — Eine sehr hohe, in jeder Hinsicht nicht ganz erreichbare Aufgabe! Das alte Kunstwerk soll in all seinem Werthe, jeder seiner Beziehungen auf seine Zeit durch unsere Sprache zu antiker Anschauung dargestellt werden. — Es soll aber nicht ein bloßes neues Kunstwerk werden, eine geniale freie Bearbeitung gegebenen Stoffes für unsere Zeit; sondern eine antike Darstellung aus dem der innersten Eigenthümlichkeit des Alten verwandten Gemüthe. Es ist also das Ganze ein wissenschaftliches antikes Kunstprodukt. Mühsame Zergliederung des Einzelnen in dem Alten macht den Anfang der Rüstung, dann wird dieses Einzelne in seiner Ganzheit richtig aufgefaßt, und mit und in seinem innern Leben zusammengesetzt. Sorgfältiges Umherfassen, feiner Takt, mühsamer Fleiß, Besonnenheit und eindringendes Hingeben ist hier vonnöthen. Des Uebersetzers Gemüth muß geistig verwandt seyn zur Aneignung und *Wiedergeben des inwohnenden Geistes*. Der Uebersetzer, der nicht schon vorher dem antiken Autor verwandt war in Sprache, Sinn und Kunst, muß sich seiner Individualität begeben, und sie allmählig durch

Fleiß und feine Genauigkeit in die seines darzustellenden Urbildes verwandeln, ganz in die fremde Seele, den fremden Charakter übertreten. Jede Schattirung, Nuance des Originals muß abgehört seyn. Ohne die strenge Zucht kann eben solches Kunstwerk, das uns gleichsam nun durch die zweite Hand zukommen soll, der geistvolle feurige genialische Kopf am wenigsten treu liefern, da er am ersten in Gefahr ist, dem Schriftsteller, welchen er übersetzt, seine eigenen Eigenthümlichkeiten unterzuschieben und in ihnen einfließen zu lassen, wie denn *Herder* gerade alles herderisirt, und am wenigsten ängstlich treu das Bild wiedergiebt. Aber nur wer mit Liebe empfangen hat das orientalische Leben, vermag es auch in schöner, kräftiger Form teutsch wieder zu geben. — Eine solche Uebersetzung obiger Art wäre denn wohl der Kranz, den der alte Autor, träte er unter uns auf, aus der Hand des Uebersetzers annehmen würde, sich freuend, daß sein Licht, das in der alten Vorzeit ihm in väterlichem Boden so schön leuchtete, ungetrübt in nicht entweihende Sprachröhre hinüber geleitet sei.

§. 239.

Eine eigne Schwierigkeit hat noch das Unternehmen eine Uebersetzung zu liefern von einem geistreichen fremden Schriftsteller, indem er theils die Worte in eine höhere Stufe der Bedeutung durch sein Genie hinauf gesteigert hat, die man nur durch gleichen Scharfsinn und Witz aus dem ganzen Geiste des Werks und der Perioden erfassen und richtig treffen kann; wo es also nicht genug ist, die gewöhnliche, die etymologische, oder in Parallelstellen vorkommende Bedeutung des Wortes zu wissen, sondern erforscht werden muß, wie eigen es in der Denkart des Autors bedeutet. Am sichersten ist

man, wenn der alte Verfasser die Sache selbst in der Stelle noch einmal mit andern deutlichen Worten gibt, oder die Figur von dem Dinge, wie es in der Mathematik geschieht, vorlegt. Besonders nöthig sind diese geistigen Eigenschaften dem Uebersetzer, daß er gerade die individuelle und besondere oft neue und nur dem Verfasser sichtbar gewordne Seite scharf und fein und richtig auffasst, von der derselbe die Sache aufnahm. Man kann sicher annehmen, daß jeder Uebersetzer das in einem geistvollen Geniewerke liest, was ihm die Brille seiner wissenschaftlichen Bildung und seines ästhetischen Gefühls gewahr werden läßt. In der Stellung der Worte, dem Gebrauch einer Redensart kann eine Feinheit und Neuheit des Gedankens liegen, die dem Sinne des stumpfern Lesers entgeht. Die neuern Gesichtspuncte des Gegenstandes, die eigenthümlichen Modificationen des Begriffs legt der geistige Denker in die alten Schalen hin; denn nicht immer glänzt das Silber in goldener Einfassung.

§. 240.

Dann muß der Uebersetzer bedenken, daß in jeder Sprache mehrere einzelne Worte vorkommen, welche durch einzelne Worte anderer Sprachen nicht völlig adaequat übersetzt werden können. Es sind dieß nämlich solche Worte, welche einzeln im Gedächtnisse einer Nation lebten, und woran vieles Einzelne gebräuchlich aus der täglichen Erinnerung angeschlossen wurde. Sie stehn für zusammengesetzte Begriffe; gebildet und so inhaltsvoll geworden durch die eigenthümlichen Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche des bestimmten Volkes. Wo daher bei einer andern Nation diese Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten nicht Statt finden, und folglich sich auch nicht

nicht ein entsprechendes Wort für solches, Mannigfaltiges in sich fassendes, Uebliche erzeugt hat: da kann man jene zusammengesetzten Begriffe nur durch Umschreibung ausdrücken. Wie mancherlei Begriffe faßt z. B. nicht alle in sich das römische Wort *proscriptio*? das griechische *ὄστρονισμός*? Was hat sich nicht alles an unser gerichtliches Wort *Appellation*, *Frist*, angeschlossen? Was für ein Gemisch von Bewegung, Ordnung, von Fackeln, Kleidungen, Personen, Tönen enthält nicht das Wort *Procesion*, willkürlich verschieden nach Ort, Zeit, Nation? Und das römische *triumphus*?

§. 241.

Einfache Vorstellungen lassen sich am besten verstehen; aber Worte für zusammengesetzte, besonders moralische Vorstellungen, die folglich nicht so wohl im Dienste des Verstandes, als vielmehr des Gemüths stehen, sind ein schwerer Punct, und für uns in fremden Sprachen um so schwieriger sie vollkommen zu erfassen, je entfernter derjenige ist, der sie brauchte, je abweichender unsere Cultur und Gemüthsstimmung von der seinig. Selten haben wir etwas mehr als etwas Aehnliches, ja bisweilen wohl nur das Wortwesen. Und daher auch besonders die Verschiedenheit in unsern Uebersetzungen und Commentaren alter Schriftsteller. Denn je nachdem ein Uebersetzer selbst gemüthet, selbst verwandt ist mit dem Autor, je nachdem er seine Bekanntschaft mit dessen Sprache und Styl hat, und wie er Herr seiner eignen Uebersetzer - Sprache ist: so erscheint auch gestaltet seine Uebersetzung. Die Worte der gemischten Bestimmungen sind mehr *willkürlich*; bei wirklichen Substanzen dagegen hilft der Anblick der wirklichen Gegenstände.

Je nachdem nun ein Land physisch von dem andern verschieden ist, darnach richtet sich auch die einheimische Sprache in dieser Hinsicht, daß zur Mittheilung hier Worte für Producte, Vorstellungen, Empfindungen erzeugt werden, die in dem andern nicht, oder anders und anders sind.

Daher ist ein Wörterbuch, das nicht in derselben Sprache durch Definitionen für zusammengesetzte Begriffe, durch Synonyme für einfache, und durch andere Redensarten geschrieben ist, immer in dem fremden Ausdruck ein Halseisen, an das man eine erklärtwerden sollende Sprache hängt. Denn es zeigt sich, dem durch wahres Lesen der Schriften der fremden Nation, oder durch längern Aufenthalt unter derselben nationell Gestimmten, bei Durchsicht eines unsrer jetzigen Wörterbücher, daß oft unter zehn Wörtern, die den fremden gleich bedeuten sollen, bei gemischten oder zusammengesetzten Vorstellungen kaum eins vorkommt, welches den eigentlichen Grad des Lebenslastes der fremden Sprache völlig darbiete. Immer wird nur eine Aehnlichkeit erreicht seyn. Der Chemiker bemerkt daselbe an den Pflanzen gleicher Art, die auf verschiedenem Boden und in verschiedenem Clima gewachsen sind. — Sehr schwierig ist auch die genaue Uebersetzung der Namen für Maasse, Geldsorten, Gewicht, die man ohne eine genauer angegebene Umschreibung nicht sicher ausdrücken kann; da an diesen die Nation in den verschiedenen Zeiten so mannigfaltige Veränderungen vornimmt, und sich darin die Nation, die Stämme einer Nation, sogar schon in derselben Zeit so sehr unterscheiden.

Besonders schwierig bleibt aber, wie schon gesagt ist, die Uebertragung abstracter, zusammengesetzter Be-

griffe von moralischen Gegenständen; und selten wird man völlig adaequate Ausdrücke in der fremden Sprache dafür finden. Immer wird selbst die besondere Farbe des Gemüthes jedes einzelnen Autors, die nur aus genauer Bekanntschaft mit ihm und von einem ähnlichen Gemüthe empfunden werden kann, verloren gehn, zu stark oder zu schwach, zu grob oder grell wiedergegeben werden. Und was hat nicht die Gewohnheit, die nationale Uebereinkunft für einen Einfluß auf die Anstimmung des Klanges der Bedeutung so vieler Wörter? Diese geht mit dem Aussterben der Nation, der Städte und Gegenden, in denen sie selbst wiederum mannigfaltig gefärbt lebt, ganz verloren! Worte geben allem diesem Wesen Dauer, Einigung und Bestand, verhindern aber nicht, daß dieses Wesen sich ändere und mithin das Wort in andern Zeiten anders und anders anspreche.

§. 242.

Doch wir haben genug aufmerksam gemacht, was das Geschäft eines treuen Uebersetzers sagen will. Um den Ausdruck des fremden Autors treffend und erschöpfend zu erfassen, war die umfassendste und feinste Sprachkunde erforderlich, und besonders noch, daß er die feinen und verborgenen Adern des fremden Geistes und eigenen Charakters in Gedanken und Ausdruck, die meist eigen gerichtet sind, erspähe und als geschickter Künstler diese Natur in seiner Nachbildung auf das getreueste wieder darstelle. Er steht folglich als Critiker höherer Art über seinem Autor selbst, gerüstet mit der Wage der Bedächtigkeit und Stätigkeit in fleisligem Prüfen, angethan mit grösster Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, in feinsten Critik immer nur den fremden darzustellen, der folglich in seiner Seele spre-

chen muß (wie denn immer diejenige doch die beste Uebersetzung bleibt, welche in unsrer Seele lebt;) daß er nie etwas von seinem eignen Charakter dem fremden alten Gemälde anschmiege. Daher können auch nur Männer von Geist und tiefen Kenntnissen, welche dem alten Schriftsteller selbst an Mannigfaltigkeit und Kunst der Darstellung überlegen sind, in unsrer Muttersprache den Alten aufzuführen mit Glück versuchen. — Und wer sollte nicht in den Wunsch des Verfassers mit einstimmen, daß Herr Hofrath Eichhorn sein in der Vorrede der Einleitung ins alte Testament gegebenes Versprechen, die *Dichterwerke des hebräischen Alterthums zu übersetzen*, wie auch die Auffoderung Herders (zerstreute Blätter, Sammlung 4. Gotha 1792. S. 117.) eine *charakteristische Geschichte der morgenländischen Poësie, in seinem Gesichtskreise* “ zu liefern, noch erfüllen möchte! —

§. 243.

Eine wichtige Frage bietet sich jetzt dar:

„Wie soll das Metrum oder der Rhythmus der hebräischen Poësieen nachgebildet werden?“

Die Beantwortung dieser Frage hängt von zwei andern Fragen ab:

- 1) Hatten die alten Hebräer ein geregeltes festes Metrum;
- 2) Muß die teutsche Sprache, als Uebersetzungssprache, das Metrum oder den Rhythmus des alten Originals antik-getreu wiedergeben?

Was die erste Frage anlangt, so ist noch Niemand (wie wir in Cap. d. Lexicogr. als Gramm. gesehen ha-

ben) von den vielen Arbeitern in diesem Weinberge so glücklich gewesen, die Gesetze einer etwanigen hebräischen Metrik zur *Zufriedenheit* der Kenner nachzuweisen. Zu leugnen ist aber nicht, daß *Rhythmus* in den hebräischen Dichterwerken nicht selten, aber nicht streng gebunden, quantifizierend sich finde; denn Naturlängen und Naturkürzen kann man selbst keiner *accentuirten* Sprache absprechen. Diese hebräische Rhythmik beruht auf dem sogenannten Parallelismus membrorum, diesem durch das Streben nach Deutlichkeit und Eindruck eingegebenen Wiederholen derselben oder wenigstens sehr ähnlichen, meist in Synonymen ausgedrückten Gedanken, gewöhnlich bestehend aus zwei- oder dreigliedrigen Zeilen, deren Abschnitte häufigst, aber doch nicht immer, in demselben Stücke in fast gleicher Grösse der Worte, der Sylbenzahl und gleicher Fortbewegung des Rhythmus sich darbieten. In den Organismus der hebräischen Poesie und Sprache ist dieser Parallelismus völlig eingewebt. Hat doch auch der römische Dichter Horatius bisweilen denselben Sinn in zwei Gliedern oder Versen dargelegt, so daß das zweite den Sinn des ersten erklärt, und alle Zweideutigkeit aufhebt — das heisst den Parallelismus Membrorum angebracht! Z. B. in den Oden Lib. I. od. 26. Vf. 4. 5.

— — — — Quis sub Arcto
 Rex gelidae metuatur orae,
 Quid Teridaten terreat, unice
 Securus. — — — —

Lib. I. od. 35. entsprechen dem 11. und 12ten Verse die Verse 14 — 16, welche das Bild der Tyrannenfurcht — nämlich vor dem revolutionirenden Volke — weiter ausführen. In der 34sten Ode Lib. I. ist in den vier letzten Versen dieselbe Idee durch zwei Wendungen gegeben.

Was die zweite Frage betrifft, so ist deren Beantwortung leichter. In antiker Gestalt soll der Alte unter uns auftreten, und jeder ihn in seinem Gewande erkennen. — Was sich wahr an dem alten Kleide entdecken läßt, das soll an dem geistig treuaufgefassten Inhalte auch antik treu angebracht werden. Und dazu hilft uns unsere teutsche Sprache ausnehmend, die, in fernen Jahrhunderten im fernen Asien geboren, weit besser als die andern modernen Sprachen, alle Formen wie ein wahrer Proteus annimmt.

Anmerk. Leibnitz, die Zierde der teutschen Nation, sagt (S. 33. Collectanea Etymologica, in seinen: Opera omnia ed. Dutens. Vol. VI.): „diejenige Sprache ist die reichste und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Uebersetzung zurechte kommen kann, und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag.“ Und wenn man aus allen den Aesten des grossen teutschen Sprachbaumes, der Holland, Island, Norwegen, Schweden, Dännemark u. s. w. umschattet, teutschen Sprachstoff, wie Leibnitz l. l. ferner ausführt, erst sammlete: so würden wir, wenn irgend eine Nation sich bündiger Kraft und Fülle rühmen könnte, nicht die letzten seyn, und jedem Originale wohl ziemlich entsprechen können.

Schön und richtig sagt Jos. von Hammer (Wiener Fundgruben des Orients, Bd. 2. pag. 26.) „Keine Sprache flieht weniger vor den Eigenheiten des fremden Genius zurück, als die zutrauliche Sprache Teut's, die, wie seine Söhne, keinem Himmelsstriche fremd, jedem Boden die Keime seiner eigenthümlichen Cultur entlockt und sorgsam bewahret. Mit Liebe und Lust wandelt sie nicht nur in den Schattengängen des Ilisus und auf Tiburs Hügeln, sondern auch auf den Rosenfl-

ren von Schiras und in Mekka's Palmenhainen. Sie folgt dem Beduinen in der Wüste, und horchet dort den Worten des Korans, den wohlabgemessenen, den gereimten, deren Gang und Klang sie nachahmend wieder giebt. So nur kann zunächst die Wirkung hervorgebracht werden, welche der Text auf ein arabisches Ohr nicht verfehlt. So wird uns die Uebersetzung als Spiegel nicht nur das Bild des Propheten zeigen, sondern auch den Dichterodem aus seinem Munde auffangen.“ —

Wie wunderbar genau hat nicht der Meister vom Stuhle der Uebertragungskunst eines Griechen in das Teutsche, Herr geheime Rath Wolf, in den schon erwähnten überetzten aristophanischen Stücken sich an das, in den Chören, in dem Dialog verschiedene, Metrum angeschlossen, und die aus dem verschiedenen Sylben - Bau- und Sylbenwerthe *unserer* Sprache sich ergebenden Schwierigkeiten glücklich überwunden oder mit erlaubter Freiheit umgangen, daß man fast nirgends über holprichte Steifheit, Härte oder Zwang klagen kann! Ist es doch leicht zu fühlen, daß ein großer Theil der Schönheit der griechischen Dichter in der vollendeten äusfern Form und in der Pracht ihrer bis auf die kleinsten Theile hinaus zur höchsten Kunstvollendung bearbeiteten Metrik besteht; und ist es doch nicht schwer einzusehen, wie — das Metrum oder den Rhythmus eines alten Dichters richtig erfasst und genau und getreu in der Uebersetzersprache nachgebildet — wie dadurch das Geistige gefälliger und leichter auch in dem ihm fremden, antik kunstvoll angepassten, Gewande aufsche: warum wollen wir nun aber bei den *hebräischen Dichterwerken* nicht einen Voss, Wolf, Schlegel und andere, den eigenen hier Statt findenden Verhältnissen

gemäfs, nachahmen? Hat nicht ein *Herder* uns den Weg gezeigt, er, der jede Nation von ihrer geistigen und musicalischen Seite rein natürlich aufzufassen bestimmt zu seyn schien? Man braucht wahrlich nicht mit den *Auriculis Purgatis*, wie sich *Horaz* ausdrückte, begabt zu seyn, um das Steife und Harte des, *Alle* hebräische Dichterwerke, die doch rhythmisch so offenbar verschiedenartig sind, auf gleiche Weise nur *jambisirend* nachklappernden Schuhabfatzes mit Ekel zu vernehmen, wie dadurch der *antiken Natürlichkeit* aller Reiz geplündert, und ein *modernes* fremdes Wesen ihr ange-drückt wird! Wie oft müssen da nicht, dieses *Einen* modernen Leistens wegen, die natürlichen Füße der alten, dem Charakter ihres Inhaltes, der Natur ihrer Sprache, sich verschieden anschmiegenden Dichter gewaltsam verrenkt und versetzt, unsere Sprache geradbrechet werden, daß der Ton und der Charakter der alten Schriftsteller ganz verfehlt wird, ihre Natürlichkeit und Einfalt und Grösse ganz verloren geht und kein Mensch sie aus der Uebersetzung erkennen kann! Mit Recht, und wir danken dafür, vertheidigt Herr geheime K. R. Paulus (in den heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur, 1813. S. 732.) das allein wahre Bestreben, jeden Psalm, jedes hebräische Dichterwerk in einem seinem Inhalte angemessenen Sylbenmaasse, metrischen oder rhythmischen Aeussern wiederzugeben.

§. 245.

Herr Hofrath Dr. Eichhorn sagt (in seiner Vorrede S. XV. zu *Pape's* Uebersetzung des Hiob 1797.) „Ueber die Frage: ob in den hebr. Dichtern die hier und da vorkommenden Asonanzen durch den Reim nachzuahmen seyn? oder ob er völlig vermieden werden

solle? oder ob durch ihn vieles von der antiken Form der hebräischen Dichter, ihrer Einfalt, ihrer ehrwürdigen Gestalt verlohren gehe? ob nicht die hebräische Poësie durch ihn zu sehr modernisirt werden dürfe? ist noch gar nicht, weder theoretisch gesprochen, noch praktisch entschieden worden.“ Ich glaube, daß diese Frage nach dem oben Gesagten leicht entschieden werden könne. *Reim*, wie den des europäischen Nordens, hatten die Semiten nicht; er muß folglich im *allgemeinen* entfernt bleiben aus einer hebräischen Uebersetzung. So wie man aber hin und wieder bei denjenigen Nationen, die keinen Reim eigentlich suchten, demohingeachtet bisweilen einzelne Beispiele davon findet, welche der menschliche Geist zufällig gefällig darbot: so gebe man auch *da, wo* Asonanzen im hebräischen Original sich vorfinden, diese in der Uebersetzung wieder. Daß man ihn fallen lassen, aufgeben müsse, wie Herr De Wette in seinem Commentar über die Psalmen S. 70. meint, gestatten wir dem bedachten Uebersetzer nicht. *Hervorgehoben* soll übrigens nichts werden, was im Original nicht hervorsteht. Aber möglichste Treue, gleiche Haltung und Weise, gleicher Schritt und Tact in Wendung und Bild, wie auch in Strophenbau und Rhythmus, Schall, in Paronomasien und Asonanzen ist unerlässliche Bedingung, die Richtschnur, nach welcher der Uebersetzer sich zu benehmen hat. Daher hat auch Jos. von Hammer z. B. in seiner Uebersetzung des Hafiz wiedergegeben was im Original ist, worin freilich, wie in den persischen Dichtern, auch den neuern arabischen und türkischen, überhaupt der Anklang des Reims eine eigne, durchaus unerlässliche Delicatesse für das Ohr ausmacht; eine Delicatesse, an der übrigens ein durch die höhere Kunstmetrik der Griechen ge-

stimmtes Ohr keinen sonderlichen Geschmack finden kann; weshalb in neuern Zeiten unter uns dem Reim auch die hohe Achtung genommen worden ist. — In der hebräischen Uebersetzungskunst müssen wir übrigens noch in der Folge einen Meister erwarten, der mit nationellem Gefühle die feinen Adern der hebräischen Rhythmik uns zeige, damit in den Gliedern weder die Einfachheit und Lieblichkeit, noch der Nachdruck und die Klarheit in ihrer Natur übersehen werde.

§. 246.

Der Neuheit und Rarität wegen wollen wir noch eine *vierte* Art von Uebersetzungen berühren, da die Meister-Epopten einer, auf die Sammlung der teutschen Nationalkraft wohl nicht ganz ohne Einfluß gewesen, vor kurzen noch blühenden Zeitphilosophie, deren Urheber, wenn auch immer anders und anders sich gestaltend, einer der geistreichsten Denker unsrer Zeit ist — bei ihren Uebersetzungen der Griechen (denn der hebräischen Dichter kennt der Verf. glücklicherweise noch keine) kein geringeres Strebeziel haben, als dadurch — den Weltgeist, das Weltleben, die Weltansicht im Auge — die Welt aus ihren drückenden Fesseln zu lösen, und die höchste Weltentbindung vorzunehmen! Bedienen sich solche Weltentbinder in der Uebersetzung eines Alten ihrer philosophischen Schulsprache, so ist sie vor dem profanen Richterstuhle natürlich ganz verwerflich; bringen sie dieselbe aber bloß — das Urtheil über die Stufe, die eine alte Nation in jener Weltentbindung einnimmt, ausprechend — in ihren Commentar, so dauert natürlich derselbe nur so lange, als jene philosophische Zeitsprache im Umlaufe ist.

Nachdem nun die verschiedenen Arten der Uebersetzung aufgestellt und charakterisirt sind, dem zufolge die im Lexicon (wie im Cap. IV. ausgeführt ist,) etwa zu übersetzenden ganzen Stellen möglichst wörtlich, aber antik - getreu, zu übersetzen sind; so soll nun

Zweitens gesagt werden: *wie die Begriffe der einzelnen hebräischen Wörter im Lexicon verdolmetscht werden müssen.* Hier, so wie im Uebersetzen ganzer Stellen, soll der Lexicograph möglichst die *adäquatesten* teutschen Ausdrücke wählen, für die profaischen hebräischen Wörter die adäquaten teutschen profaischen, für die poëtischen hebräischen Wörter die adäquaten teutschen poëtischen. Weis der Lexicograph, bei aller Sprachkenntnis und allem Fleiss, für das hebräische poëtische Wort den adäquaten teutschen poëtischen Ausdruck nicht zu treffen, ohne eine Umschreibung zu begehen; so hat er, wie Herr Prof. *Schneider* in seinem griechischen Lexicon gethan hat, das entsprechende *hebräische* profaische Wort dabei zu setzen, jedem lieber selbst überlassend die Auffindung des gewünschten teutschen poëtischen Ausdrucks. Bekanntlich ist Scheller's lateinischem Wörterbuch dies auch zu wünschen, wie grösstentheils den bisher vorhandenen hebräischen Wörterbüchern. Dieses gewählte adäquate teutsche Wort ist nun für das hebräische Wort im Lexicon möglichst durchaus beizubehalten. *)

*) Diesen Grundsatz: „für jedes hebräische Wort allerorten, wo es vorkommt, einen im Lexicon gewählten Ausdruck constant beizubehalten, darf der Uebersetzer nicht missverstehen. Kann dadurch die antike Treue ausgedrückt

Wie sehr der Mangel an Genauigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit in der Wahl und Aufstellung der zu verdollmetschenden Wörter geschadet; wie viel Verworrenes und Unwahres dadurch in die biblisch-philologischen Werke gekommen, ist unglaublich. Schon Alb. Schultens *) klagt über jene unverzeihliche Vernachlässigung in seinem Commentar ad prov. 20. pag. 235. bitterlich: „*Chaldaicas, Syriacas, Arabicas notiones ab Hebraicis, quas etiam e Lexico quisque suo imbiberunt, immane saepe quantum discrepare cernunt. Citra dubitationem decernitur, nullam inter tam diversa, tam pugnancia, societatem: ne suspicantur quidem, neutiquam in dialectis ipsis vitium haerere, sed in Lexicographis, provinciam suam non satis semper ornantibus, neque idoneum delectum agentibus Verborum latinorum,*

werden, so befolge man ihn; sonst aber würde man ihm zufolge das alte Denkmal zwar hörbar wiedergeben, seinen Geist aber nicht völlig verständigen und hell darstellen. Man würde sich an das oberflächliche Auffassen und Hören solcher Wörter gewöhnen, und den Sinn des Verf. in jeder Stelle zu verstehen wähnen, sich aber eben dadurch die Tiefe und Fülle der alten hebräischen Brust verschließen, da wir diese durch mannigfaltigere Wörter auszuschütten gewohnt sind, hörbar machend in eignen Wörtern die aufgelösten Begriffe der im Embryo sich befindenden; in Eins zusammengesetzten, Geist- und Herzgeburten. Erst dadurch wird uns die Schönheit mancher Stelle recht fühlbar. Man nehme nur z. B. das Wort מַרְץ, das noch nicht in allen Stellen aufs Reine gebracht ist.

*) Gleiche Klage führte über die Lexicographie des N. T. Fischer in: prolationes de Vitiis N. T. pag. 344 sqq.

quibus vel Hebraica vel Arabica, vel Aramaea themata declarent; saepe nescio qua negligentia, laxitate, et dissolutione, qua id praetervidetur, quod oculos dare, ac visum acuere debuisset.“ Bekanntlich hat aber eben die Vielsinnigkeit manches lateinischen Ausdrucks, besonders in Alb. Schultens Schriften, oder ein oberflächlicher Blick in Golii Lexicon Arabicum falsches Auffassen von Bedeutungen in den Werken selbst berühmter Philologen bewirkt, welche ein alter Hebräer, wenn er aus dem Grabe aufstände, und ein Araber den hebräischen und arabischen Wörtern gar sehr verbitten würden. So hatten z. B. zwei verdiente Männer, Herr Sev. Vater und nach ihm Herr de Wette, das schwierige נִפְּטָה, Deut. 33, 21., das sie für 3. pers. praet. cum Nun parag. von נָפַט hielten, durch שָׁפַט *petiit* erklärt; allein שָׁפַט heisst nicht *petiit* schlechtweg, sondern *petiit alicui sanitatem, einen von einer Krankheit heilen*. Uebrigens haben die ältern Uebersetzer, schon die Mafiora die Stelle durch שָׁפַט und נִפְּטָה richtiger erklärt, als Particip. Paul von נִפְּטָה, שָׁפַט, נִפְּטָה aufheben: denn dort ist des Führers Erbe aufgehoben. — Jede lexikalische verdollmetschende Erklärung eines hebräischen Wortes muß sogleich die genaueste und feinste Kenntniß des Begriffs - und Wortschatzes der hebräischen Sprache sowohl als der verdollmetschenden voraussetzen. — Daß man dieser Bestimmtheit und Deutlichkeit wegen die philosophischen Werke jetzt grösstentheils bei uns *teutsch* schreibt, ist ein schlechter Deckmantel einer ungenauen Kenntniß der einmal eingeführten allgemeinen gelehrten Sprache. Schreibt der Holländer, der Schwede, der teutsche Philogog seine Werke in *seiner Sprache*: so wird dadurch, da die Teutschen jene Sprachen selten verstehen, und die herankommenden

Philologen gar nicht, der Reinigung und Erweiterung der Wissenschaft geschadet. Ja unsere jungen Philologen werden sich nur an die *teutschen* Nothbehelfe halten, bloß ihre *Brodtsstudia* oberflächlich einfaugend und an die nothwendigen ältern, lateinisch geschriebenen, Werke der biblischen Philologie sich noch weniger, als geschieht, kehren! Möchten daher die Gelehrten jener drei Nationen und auch der englischen Nation ihre philologischen Schriften jedesmal *lateinisch* abfassen, damit ihr Gefördertes ein Gemeingut des Gelehrten, der Wissenschaft werde, wenn gleich jeder Gelehrte auch wohl diese neuern Sprachen, was die Wiener Fundgruben des Orients fodern, verstehen sollte!

§. 249.

Ein *dritter* noch streitiger, in neuern Zeiten vom Hallischen Recensenten gegen Herrn Dr. Augusti in Anregung gebrachter, Punct ist eine gewisse Art von Uebersetzung gewisser Wörter, die mit den Begriffen zweier verwandter Wurzeln prägnant seyn sollen, z. B. Jesai. 3, 3. שַׂר חַמְשִׁים ein Anführer von *funfzig kriegerischen* Männern, wo חַמְשִׁים einmal als *Zahlwort*, חֲמִשָּׁן 50., und dann auch wie das arabische حَمِيس *strenuus fuit in proelio*, zu denken sey. Da חַמְשִׁים als Particip *Pail* das zweitemal gedacht werden könnte; so möchte es vielleicht eine *Spielart eines orientalischen, das Räthselhafte liebenden, Wortspiels* seyn, *solche Wörter nur einmal zu setzen*: wobei man die im Hebräischen Statt findende Gewohnheit „*was man im Sprechen nicht deutlich hört, schreibt man auch nicht immer*“ nicht unbeachtet lassen darf.

Die Erscheinung solcher Prägnanzen kommt dem Verf. nicht undenkbar vor; auch könnte selbst das hebr. Alphabet, wie das frühe semitische überhaupt, das für verwandte Consonanten nur *ein* schriftliches Zeichen hat (als für ך, ם, ן u. s. w.), wie die provincielle Aussprache oft solche *gleichlauten* läßt, einige Veranlassung mit dazu gegeben haben. Der ganze Bau der semitischen Sprachen ist in der frühesten Zeit sehr gepresst, und die Worte sind durch die Zusammendrängung vieler Gedanken sehr significant; wie dieß überhaupt der Fall ist in allen Sprachen des *Gefühls*. Man denke, des Auffallenden wegen, nur an die Sprachen mancher wilden Volksstämme! Und wie prägnant ist z. B. nicht *unser* Wort *Huldigung*? Es schliesst die Begriffe: *Fürst, Unterthanen, Eid der Treue, Feierlichkeit* u. s. w. in sich. Im Cap. 13. sahen wir, wie die erste Sprachbildungsstufe eine Vorstellungszeit war voll prägnanter Anschauung und Empfindung des Lebens in der Welt und in dem Menschen, wo der Verstand noch nicht alles nach Analogie genau geschieden hatte. Und daher konnte ein Stammwort auch solches Gebundene ausdrücken, wie auch einst Hottinger (in seinem Smegm. Or.) und *Pococke* (in Notis ad portam Moisi) annahmen. Nach *Ernesti's* Vorgange, der nach seinem Cicero den Orient maass, und selbst durch Michaëlis veranlasst hätten manche die vocabula pręnantia dem Oriente nicht abstreiten sollen. Mehr orientalische Lectüre würde sie wohl eines Bes fern belehrt haben.

Nach den eben gegebenen Ansichten würden dann auch als solche Prägnanzen annehmlich erscheinen können die ebenfalls bestrittenen Beispiele: Jes. 27, 10. נֶחֱם eine *angenehme* Wohnung, von נֶחֱם Wohnung und

נִינֵה *lieblich*. Kohel. 12, 5. נִינֵה הַשִּׁקְדָּה verhasst
ist ihm blühend der Mandelbaum, wo im נִינֵה (rad.
נִינֵה contemnit) verhallt gebunden sey נִינֵה (particip.
von נִינֵה blühen) nach der vollen Participform נִינֵה
st. נִינֵה.

Erscheinungen dieser Art kennen die Philologen in
den classischen Sprachen zwar nicht; nur entfernt ähn-
lich wären wohl Stellen wie: *Horatii Carm.* lib. III, 5.
vers. 23. 24.

— — — — — „et arva
Marte coli populata nostro.“

wo Gesner „Marte nostro“ doppelt nimmt, einmal zu
populata, und dann auch zu *coli*. Und wenn man
Wörter wie α) z. B. κέρεια (exequiae) auffassen wollte,
dass der Begriff *Geschenk* (κέρεια), und *mortuus*, *occi-*
sus (κέρεια) darin gebunden sey; β) εἰδωλον ἀμαυρόν
(Odysl. IV, 824. 835.) ein *lustiges*, *unkennliches Trug-*
bild, von α privativo und μαίρω luceo, und αὔρα Luft,
wiewohl μαίρω und αὔρα zwei Wörter *Einer Wur-*
zel sind.

Anmerk. Herr Prof. Rosenmüller sagt (Scholia in Psalmos
Vol. III. p. pag. 2651.): „Videntur in hebraeo קָנָה duo-
rum verborum arabicorum قَنِی, *acquisivit sibi, posse-*
dit, et قَان (pro قَانِ) *formavit, concinnavit, signi-*
ficationes coaluisse. Quare et genesi. IV, 1. nomen קָנָה ad
קָנָה refertur.“

§. 250.

Von anderer Art sind solche Wörter, welche im
Allgemeinen zwar an und für sich schlichtweg einen Be-
griff

griff ausdrücken, der aber aus dem ganzen Zusammenhange und der Absicht der Rede eine Stärke oder Schwäche, Vorwurf oder Freude und dergl. zum Nebenbegriff in dieser Stelle erhalten kann, z. B. נִשְׁבַּח ein Ausspruch, Jesai. 13, 1., ein (drohender) Ausspruch; wie Odysl. 3, 345. καὶ ἰκπτόμενος ἐπέεσσιν, ihn (mit Vorwürfen) anredend.

Eine, auch in andern Sprachen sich findende, *praegnante Constructionsart* s. im Cap. der Lexicogr. als Gramm. §. 166. Es ist nämlich die Figur *Metalepsis* oder *Synthesis*, wo die bei einem Verbo stehende ungewöhnliche Praeposition auf ein anderes *ausgelassenes* Verbum, zu welchem sie gehört, verweist. Vergl. Storr *observationes ad Analogiam et Syntaxin hebr.* pag. 425. *Glasfii Philologia sacr.* ed. Dathe, Tom. I. pag. 185.

§. 251.

Wichtig ist ferner *viertens* der sorgfältige und genaue Ausdruck der *Synonyme*. (vgl. §. 226.) Man streitet, ob es in einer Sprache wirklich Synonyme gebe. Dieser Streit kann auf folgende Weise ins Klare gebracht werden. Man betrachte die Sprache a) von der *akustischen*; b) der *philosophischen* Seite; c) ferner *nach ihren verschiedenen Zeit-Perioden* und d) in ihren *Dialekten*: und alles diess nun I) in der *Sphäre des alltäglichen Lebens* II) in der *Gewalt des Dichters*, III) des *Redners*; IV) des *Philosophen*.

Was die *akustische* Seite der Sprache betrifft, so ist jedes Wort schon durch die Verschiedenheit seiner einzelnen articulirten Töne von dem andern verschieden; und so viele Individuen denselben Gegenstand durch verschie-

dene Worte aussprechen, so ist diess ein offener Be-
 weis, daß sie denselben Gegenstand verschieden aufge-
 faßt haben, folglich können diese Worte, die akustische
 Seite philosophisch genau genommen, schon deswegen
 nicht ganz gleichbedeutend seyn. Man nehme nur z.
 B. die verschiedenen Namen des *Donners* in den verschie-
 denen Sprachen oder auch nur in den Dialekten Einer
 grossen Sprache: so mannigfaltig er und von so man-
 cherlei Seiten er in den verschiedenen Ländern der Erde
 empfunden wird, so verschieden auch die Modificatio-
 nen des Ausdrucks. Die Sphäre eines Objects ist sich
 nie allerorten in den Sprachen gleich, sondern bald wei-
 ter, bald enger. Reine Synonyme sind folglich solche
 Wörter nicht. Schon der verschiedene Klang der Wör-
 ter zeigt, daß ihre Sphären sich nicht völlig decken,
 daß sie keine Homoeonyme sind, daß folglich auch ih-
 re Bedeutung nicht ganz gleich sey, da sie bei einem
 verschiedenen sinnlichen Anlaß entstanden sind, und in
 dem einen Worte noch ein Merkmal aufgenommen ist,
 welches dem andern mangelt, an dessen Stelle hingegen
 das andere Wort ein anderes haben kann, welches dem
 erstern fehlt. Zart sind die Nerven der menschlichen
 Seele und Empfindung; fein ihre Auffassung der ver-
 wandten Begriffe, und kunstvoll ihre hörbare Bezeich-
 nung derselben durch Sprache. Aber wir, durch un-
 endlich viele Töne verwirrt, durch unermessliche allar-
 tige Gefühle abgestumpft und dumpf, werden nie in je-
 nes heitere frühe Leben der ersten Spracherfindung rein
 eindringen; wir werden, bevor wir nicht die ursprüng-
 liche Kraft jedes Buchstabens kennen, nie zum zweiten-
 male jene reine, klare Gefühlzeit der Spracherfin-
 dung haben!

In der Entstehungszeit der Sprache giebt es noch gar keine Synonyme; der Sprachvorrath ist noch zu gering; werden doch da Begriffe, die nur verwandt sind, mit Einem Wort bezeichnet! Erlebt aber eine Sprache erst verschiedene Cultur - Perioden; hat die redende Nation viele politische Schicksale, Länder - und Gegendenwechsel; vermehrt und breitet sie sich stark aus, theilt sie sich in viele Stämme; zerfällt die Sprache in Dialekte: da kann sie — betrachten wir sie nicht von der akustischen Seite philosophisch — nicht ohne Synonyme bleiben! So oft nur zwei getrennte Menschen oder zwei Völkerstämme das Bedürfnis fühlen, ein und dasselbe Object durch Sprachdarstellung zu bezeichnen, und sie dasselbe verschieden auffassen; so ist auch verschiedene Darstellung da. Und besitzt die Sprache schon einen grossen Wortreichthum, so werden viele Wörter als Synonyma im gemeinen Leben gebraucht; denn so unbestimmt das wogende und vielgeschäftige Leben ist: so auch die Sprache. Und dieses ist um so grösser, je entfernter die erste Zeit der Erfindung der Sprache verflossen, je mehr durch das zermalmende Zeitrad die musicalische Seite der gefühlvollern Bildungszeit abgerieben oder verschwielt ist. — Zu den Gegenständen, welche unter einer grossen Nation am meisten vielfach benannt werden, gehören allgemein gebrauchte Werkzeuge, Gefässe, Kleidungsstücke, Speisen und Getränke, Volksspiele u. dgl.

Man denke nur an die vielen Namen dieser Art in Teutschland! Mit den neuen Veränderungen dieser Gegenstände kommen oft neue Namen auf; im Laufe der Zeit kommt hier ein Ausdruck ausser Gebrauch und ein

neuer wird hier an die Stelle gesetzt, dort bleibt der alte. Durch das Verkehr, durch mancherlei Schicksale vermengen sich diese Wörter der sonst durch die Lage getrennter Stämme. Bleiben nun solche verschiedene, aber Selbiges andeutende Wörter neben einander im Gebrauche; so sind das offenbare Synonyma im gemeinen Leben. Dieses ewige Worttreiben ist bei einer in mehrere Stämme getheilten, lange Jahrhunderte dauernden Nation unhemmbar. Solche Synonyma müssen entstehen. Und bei Nationen, welche eine *große* Armuth an *metaphysischen*, *geistigen* Begriffen haben, ist gerade ihr Wortvorrath für *sinnliche*, sie umschliessende Gegenstände, erstaunlich reich. Diese Sprachen sind noch in der Sphäre des sinnlichen Gefühls, Wunderwerkzeuge für den Dichter; für den abstracten Denker unbrauchbar, da noch kein abstracter Denker sie für seine Sphäre gebildet und begrenzt hat. *) Für den alltäglichen Gebrauch, für den Dichter und Redner haben sie aber oft eine erstaunliche Anzahl von Synonymen, die freilich akustisch - philosophisch sondirt, immer eine eigene Anstimmung des Gefühls bei ihrer Bildung zeigen. Für Schwerdt hat der Araber wenigstens 1000 Namen, für *Honig* 80, für Schlange 200, für Stein 70, für Löwe 50; für Elend 400 Wörter; und es war jenem arabischen Wörterbuchschreiber, als er 399 Wörter von *Elend* aufgezählt hatte, der vierhundertste Ausdruck auch das vierhundertste Elend. „Je unbekannter man mit der

*) Bekanntlich boten die Sprachen der Wilden in allen Welttheilen den christlichen Missionären fast unübersteigliche Schwierigkeiten dar, ihnen nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes in ihren Sprachen mitzutheilen. Vgl. Herder vom Ursprunge der Sprache. S. 123.

Natur war (sagt Herder vom Ursprunge der Sprache S. 119.), von je *mehrern* Seiten man sie aus Unerfahrenheit *ansetzen* und kaum wieder erkennen konnte; je *weniger* man a priori, sondern *nach sinnlichen Umständen* erfand: desto mehr Synonyme! Je *Mehrere* erfanden, je *umherirrender* und *abgetrennter* sie erfanden, und doch nur meistens in *Einem Kreise* für *Einerlei* Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammenkamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch flossen: desto mehr Synonyme!“

Der Dichter hat noch die Freiheit, da auch seine Sphäre die der Phantasie und der Empfindung ist, Epitheta, die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes, substantivisch statt des eigentlichen substantivischen Wortes des Gegenstandes selbst zu gebrauchen. Von dieser Art sind die meisten jener, sich auch nicht selten im Hebräischen noch findenden, arabischen Namen der oben angegebenen Gegenstände.

Eine andere Quelle von Synonymen des allgemeinen Sprachgebrauches, deren sich auch der Dichter, noch mehr der Redner der oratorischen Fülle wegen bedient, ist: der *tropische Gebrauch*, und die *Nebeneinandersetzung von mehreren Wörtern*. S. *Ernesti Institutio Interpretis N. T. curavit Ammon, ed. 5. pag. 43. Moriacroas super hermeneutica N. T. ed. Eichstaedt. Vol. I. pag. 273.*

§. 253.

Eine nicht magere Quelle der Synonymität in einer Sprache ist — zumal wenn die Nation viele *wissenschaftliche* Beschäftigung in verschiedenen Zeit-Perioden getrieben hat und treibt — die *Benennung unsinnlicher*

Objects. Denn je schärfer der eine die Sphäre dieser bestimmt, der andere sie mehr einengt oder erweitert, sie von andern, sonst verwandten Begriffen und Wörtern unterseheidet oder den entfernten verwandten mehr nähert; kurz, je enger hier, je laxer dort das Band der philosophischen Sprache: desto bunter wird, wenn die wissenschaftliche Sprache *allgemeiner* sich verbreitet, dieses Band des Näherns und Entfernnens; und im gewöhnlichen Gebrauche, was freilich in der bestimmten Begriffssprache des eigentlichen Philosophen nicht Statt finden soll, ist des Synonymirens kein Ende. Diese Seite der hebräischen Sprache hat, bei all ihrer Eingefchränktheit der *speculativen* Begriffswelt, sie *historisch* genommen, noch manche Dunkelheit. Leider fehlt uns auch hier ein Werk aus der Lebzeit der Sprache, wie die teutsche Synonymik unsers *Eberhards* ist. Viele Begriffe, welche wir im hebräischen Wörtern *promiscue* zu finden uns nicht schämen, haben in dieser Sprache doch noch eine gewisse verschiedene Nuance, Eigenheit, und Grade.

§. 254.

Dem Uebersetzer ins Hebräische müssen wir deshalb beachten geben, was *Cajetan Cognolato* in seiner praefat. ad *Aegidii Forcellini* lexicon totius latinitatis, Tom. I. pag. ix. sagt: „Duae voces, in quibus est significationis communio, tunc solummodo indistincte atque promiscue adhiberi possunt, cum generalem quandam rei ipsius notionem explicamus; at, si quos habet res ipsa gradus, exponendi sint, tunc illa significationis communio evanescit, et ad alias voces confugiendum est, quibus isti veluti gradus exprimantur.“

Der Bischof von Narbonne, *Jo. Plantavitius* versuchte eine Zusammenstellung und Erläuterung der hebräischen Synonyme, in: *thesaurus synonymicus hebr. chald. rabbinicus*. Lodovae 1644. fol. Und der Holländer *Hufzcius* hat in seiner *disf.* (abgedruckt in Alb. Schultens und Schröders *Sylloge disertatt.* pag. 199. sqq.) einige Beiträge zur Erklärung der hebräischen Synonyme geliefert; immer noch ist aber in diesem Puncte dem Scharfsinn und feinem orientalischen Gefühle manches zu entdecken und genauer zu bestimmen übrig. Dankbar werden wir jeden Beitrag annehmen, der uns durch eine neue Auflösung solcher Wörter die Eleganz und Schönheit einer biblischen Stelle fühl- und genussbarer macht.

§. 255.

Ein äusserst wichtiger Punct für uns sind in den orientalischen Sprachen aber fünftens: die *sprichwörtlichen* und *parabolischen Redensarten*. So wie diese bei jeder Nation sehr vielfach merkwürdig sind für Geschichte, Cultur u. dgl.; zugleich aber auch wegen der von dem bloßen Wortsinne abweichenden, in ihnen versteckten, metaphorischen Bedeutung dem Nichteingeweihten nicht selten grosse Schwierigkeiten verursachen: so besonders die orientalischen tropischen Redensarten, und zunächst hier die hebräischen, welche, *wörtlich* übersetzt, gewöhnlich Unsinn, wenigstens einen ganz andern Gedankenbund geben, als in unserer occidentalschen Sprache. In solchen Redensarten, meist Schöpfungen der *Levitas Ingenii*, zeigt sich aber vorzüglich die eigenthümliche Denkart, Gedankenfolge, und Ansicht einer Nation von den Dingen: um sie zu erklären, muß man daher die historische Entstehung derselben, ihre im

Laufe der Zeit veränderte Bedeutung, die Sitten der Nation, die ganze philosophische Bildung derselben genau, sein occidentalisches Ich ganz vergessend, studiert haben.

Der Lexicograph kann bei solchen Redensarten zwar eine wörtliche Uebersetzung zunächst begeben, muß aber den wahren Sinn hinzufügen durch ein *das heißt*: z. B. מְקוֹר מַיִם ein *Wasserquell*, ist ein Bild eines immer freigebigen Mannes; Jerem. II, 13. von Gott gesagt. מֵימֵי נֶאֱמָנִים seine Wasser sind getreu und immerwährend, d. h. er sitzt in nie versiegendem Ueberflufs, Jes. 33, 16. So wird in *Elmakin* histor. Sarac. p. 135. Taher, Präfect von Chorasan, genannt بِحَر ein *Fluss*, wegen seiner immerfließenden Freigebigkeit. Micha 7, 3. הוֹי הַנֶּפֶשׁ, הוֹי הַנֶּפֶשׁ das Verlangen der Seele, d. h. der *Eigendünkel*, die *Caprice*. Hiob 7, 19. hebr. und arab. בָּלַע רֶקֶת den Speichel verschlingen, d. h. Zeit zur Erholung haben. Ps. 50, 17. שָׁלַךְ דָּבָר אַחֲרָיו et- was hinter sich werfen, oder wie Jesai. 38, 17. שָׁלַךְ אַחֲרָיו, arab. جَعَلَ الْحَاجَةَ بَظْهَرَةً etwas hinter den Rücken werfen, d. h. *etwas vergessen*, *verachten*, woraus der Gegensatz Ps. 90, 8. „etwas vor Augen ha- ben“ zu erklären ist.

Denn mit der *buchstäblichen* oder etymologischen Bedeutung der Worte, لُغَتِي مَعْنَايَ لُغَوِي oder لُغَتِي, ist das lexicalische Geschäft zum Verständniß solcher Redensarten noch nicht geschlossen. Die *asiatischen* Grammatiker unterscheiden von jener Bedeutung richtig diejenige, welche der *Sprachgebrauch* der Zeit und des individuellen Schriftstellers jederzeit mit sich führt, d. h. den wahren Sinn, welchen der Verfasser einer Schrift mit seinen Ausdrücken und Redensarten beabsichtigt,

oder jenen reellen Gedanken, welchen der Verfasser mit seinen figürlichen Ausdrücken und oft mystischen (denn mystische Schreibart und Auslegung ist im Orient einheimisch,) Phrasen verbunden wissen will. Dieser wahre Sinn wird, um ihn von der *Loghat ma'na* zu unterscheiden, genannt *اصطلاح معني* *Izthil'hh ma'na* oder *معناي مصطلحي* *ma'naai muzthälehhy*, d. h. der wahre Sinn, der reelle, vom Auctor beabsichtigte, der der Sprechart angepasste Gebrauch eleganter Ausdrücke und Redensarten. Auch führt er den Namen *زمانه لغت* (Semaaneh - Loghat), Zeitsprache, Wörterbuch des Tages.

Da der Schriftsteller in solchen figürlichen Redensarten der Gewohnheit und dem Geschmacke seines Zeitalters, oder seinem eigenen Genius folgt; so muß folglich der Gebrauch solcher Redensarten mit der Zeit wechseln. Dafs man nun hierauf bei der Auffindung der reellen Bedeutung solcher *مصطلحات* d. h. *phrasium ornatae locutionis*, Rücksicht zu nehmen habe, versteht sich wohl von selbst. Weil aber in solchen, an Kühnheit und hohem Flug den Occident weit hinter sich zurücklassenden, tropischen Ausdrücken der Orient sich gefällt: so ist, wenn gleich wörtliche Uebersetzung für unsere, ganz verschiedene, Metaphernwelt Unsinn giebt, der Vorwurf, „dafs die orientalischen Schriftsteller überhaupt mit unverständlichem Schwall schreiben,“ dem eingeweihten, jede Nation nach ihr selbst, also gerecht, beurtheilenden Vernünftigen lächerlich und kaum bedauernswerth.

Metaphern werden durch öftern Gebrauch den Nationen so üblich, dafs sie in diesen nichts anders mehr,

als blos die einfache Sache, den einfachen Gedanken gewahr werden; so dafs jede andere, schwächere, Metapher als Hülle deselben Gedankens ihnen schwerlich behagen würde. Darum kommen uns die metaphorischen Ausdrücke der Morgenländer, die Kinder der brennenden Natur und heißen Blutes, gewaltig schwülftig, und unnatürlich vor, weil wir uns bei fremden Metaphern, wie der Knabe zu thun pflegt, an den buchstäblichen Verstand derselben halten.

Einige behaupten auch, dafs man sich in einer Uebersetzung für uns begnügen könne, nur den *Gedanken* wiederzugeben, und sich um das orientalische Prunkkleid weiter nicht zu bekümmern habe. Joseph von Hammer im Schirin und Koran scheint die Mittelstrasse gut gewählt zu haben. Da aber jede Pflanze, kommt sie in einen ihrer Natur feindlich-fremden Boden, verkümmert und ihr Leben unter unserm Anblick gleichsam verschwindet: so mufs jeder, der ihres Genusses ganz in vollem Reize sich erfreuen will, sie nur in ihrer vaterländischen Erde und Luft genießen.

Man sollte nie vergessen, dafs der Orientale ganz andere Begriffe von *Beredsamkeit*, von *oratorischem* und *dichterischem Schmucke* hat, als der nüchterne Occident. Der Mensch ist ein an Ort und Zeit gebundenes Wesen; sein Vaterland, seine Zeit bestimmen seinen Geist im Kleinen wie im Grofsen. Daher die grofse Verschiedenheit der Völker, der Geister; daher jede Nation, nur in *ihren* Verhältnissen aufgefaßt und begriffen, allein richtig verstanden und beurtheilt werden kann!

§. 256.

Für solche Redensarten ist nun wohl im Hebräischen, wie besonders in *unsern* arab. und syr. Wör-

terbüchern , noch manches durch Hülfe der orientalischen Sprachen zu leisten rückständig. Sehr zu wünschen wäre es, daß die im Besitz so vieler trefflichen handschriftlichen Hülfsmittel sich befindenden Leyden'schen biblischen Philologen (da die Wiener - [J. Jahn ausgenommen] und Pariser Orientalisten für die biblische Philologie unmittelbar zu arbeiten leider sich nicht entschliesen zu wollen scheinen,), auch auf diese Seite der hebräischen Sprache, was sie und ihre Vorgänger bisher nur nebenher im Einzelnen gethan haben, ihren tiefen Fleiß richteten! Wir würden — wenn sich mehrere biblische Philologen, völlig vertraut mit dem jetzigen besfern grammatischen, exegetischen und lexicalischen Vorrathe, entschlössen für die Anklärung und Bestätigung jener biblischen Redensarten, die in Paris und Leyden befindlichen syrischen und arabischen Lexica, und eine Kette von sententiösen und andern blühenden, besonders auch mit Spruchinhalte des gemeinen Lebens gefüllte orientalische Schriften zu durchlesen und zu benutzen — eine bedeutende Bereicherung für beslere Kenntniß der hebr. Sprach-Cultur erhalten! Und Niemanden sollte es wundern, bei den hebr. Gnomen- und Sentenzen-Autoren, welche, besonders im Oriente, das Räthselhafte lieben; ferner bei den tiefdenkenden Schriftstellern, denen man umfassende Kenntniß des semitischen Sprachreichthums zutrauen darf, Wörter und Redensarten, die sonst im gewöhnlichen Leben, in Alltagschriftstellern gewöhnliche Bedeutungen enthalten und gemeine Ideen ausdrücken, in seltenern Bedeutungen, feinern Ideen anzutreffen.

Der Anfänger würde es auch wohl nicht übel nehmen dürfen, wenn man feinetwegen diese orientalischen

Redensarten gesammelt dem Wörterbuche mit der Zumuthung an ihn anhienge, daß er dieselben auswendig lerne.

Auch wäre noch das zu wünschen, daß die auf Deutschlands orientalischen Lehrstühlen sitzenden biblischen Philologen ihre besfern Zöglinge mehr ermunterten und durch vorgegebene critische Untersuchungen leiteten, einzelnen dunkeln Gegenständen des biblischen Alterthums eigene gediegene Abhandlungen zu widmen, als aus der Naturgeschichte (Pflanzen, Thieren, Mineralien); der Geographie; der historischen und etymologischen Bearbeitung der *nominum propriorum*; der philosophischen Bearbeitung der grammatischen Syntax der semitischen Sprachen (worin am Arabischen *Silv. de Sacy* in seiner *Grammaire Arabe* Tom. II. vieles Schätzbare neu geliefert hat,); der tiefern Ergründung vieler Wörter, da man jetzt lieber auf Reception und Parallelismus (selbst nicht einmal die *Cautiones in usu parallelismi* ganz beachtend, welche sich in *Mori hermeneutica Novi Test.* ed. Eichstaedt. Vol. I. pag. 107 — 110. finden;) ihre Bedeutung zu ergründen von einer Seite sich geneigt zeigt, als sich die nützliche Mühe zu geben tiefere Kenntniß der orientalischen Sprachen zu erwerben. Man scheuet sich nicht bei jenem parallelisirenden Worterklären Stellen aus den verschiedensten Autoren der verschiedensten Schreibart, des verschiedensten Zweckes des Schreibens zusammen zu räumen, nicht bedenkend, daß jeder Autor dem gemeinen Gedanken eine eigene Seite, sofern er nicht den gedankenlosen Nachbeter abgiebt, abgewinnen kann, daß folglich seine Worte und Redensarten in eigener oratorischer Stellung eine modificirte Bedeutung haben können; daß endlich auch die

Worte und Formen in den verschiedenen Zeiten Modificationen der Bedeutung, ins Weitere oder Engere, Bestimmtere oder Unbestimmtere erleiden. Die Araber haben bekanntlich eine eigene Wissenschaft, die historische Wortcritik (علم استعمال الفاظ), welche den wahren Sinn der in verschiedenen Zeiten in verschiedenem Sinne gebrauchter Worte untersucht. Wie vag erscheint also jene Methode, selbst bei *demselben* Autor, der nicht weniger dem Wechsel in jenen Hinsichten mehr oder minder in den verschiedenen Zeiten seiner fort- oder rückwärtschreitenden Bildung ausgesetzt ist! Ja treibt man den Parallelismus noch weiter, so sind wir an der Schwelle des bohlischen und goussetischen Entzifferns und Errathens aus dem Zusammenhange; und fasst man die *Reception* queer, so ist *Driesen* wieder das Licht des Tages, und der Pförtner für alle Faulen, die sich gern der harten Mühe, die andern Dialekte zu studieren, überhoben wissen wollen. Alb. Schultens Genius wache ferner!

Abhandlungen obiger Art würden weit schätzbarer und für die Wissenschaft nützlicher seyn, als Wörterbücher, Grammatiken, Commentarien, in welchen aus dem Vorhandenen das Bekannte, Gute und Schlechte, zur Schau — historisch was auffinden zu können — zusammengehäuft ist, und nur hie und da ein neuer Funke (unbemerkt, wenn der Verfasser selbst ihn in der Vorrede nicht im Glanze scheinen lässt; unter dem alten Roste versteckt sich findet. vgl. *J. D. Michaëlis* Beurtheilung der Mittel u. L. w. §. 53.

§. 257.

Sechsiens darf der Lexicograph als Ueherfetzter auch nicht den *poëtischen Charakter der hebräischen Sprache*,

besonders in Hinsicht der malerisch - beschreibenden Seite derselben übersehen.

Es soll und kann hier des Raumes wegen nicht eine ausführliche Schilderung des poëtischen Charakters der hebräischen Sprache überhaupt (vergleiche §. 33 und 34. über den Charakter der hebräischen Sprache, und einiges im Cap. der Lexic. als Grammatiker.) gegeben werden, wie diese Sprache — so wie alle Sprachen, welche nicht durch das Sieb der Metaphysik gesiebt worden, und durch keine unter dem Volke Statt findende wissenschaftliche Cultur nicht die feineren Wendungen der Gedanken, nicht die beslere Absonderung und schärfere Bestimmung der Begriffe, nicht den regelmässigen kaltphilosophisch - überlegenden Schritt bekommen haben — eben durch diesen Mangel an metaphysischer Ausbildung und Vollkommenheit einen kernhaften poëtischen Styl in ungeschwächter kindlicher Naturkraft an sich trägt, der sonst durch allzuvieler Ausfeilung leicht matt und schleppend wird. Mit einer Fülle poëtischer Kraft begrüßt der Mensch die Erde; seine ersten Gedanken sind nicht die kalten Begriffe des alles zergliedernden Verstandes, sondern voller Wiederhall starker Griffe in die Tiefe des Gemüthes, in die Unendlichkeit der Natur. Erst mit dem Fortbilden des menschlichen Geschlechts nach allen Stufen und Veränderungen hin, bildet sich auch die menschliche Sprache fort; wie Geschichte und Dichtkunst, Beredtsamkeit und Grammatik, mit Vernunft und Verstand aufgefaßt, beweisen. Aber die hebräische Sprache ist nicht durch den Meister des historischen, oratorischen und philosophischen Stils ausgebildet: Daher erwarte man auch von ihr nicht, was in andern Sprachen Historiker, Redner, Philosophen, Grammatiker für die

Ausbildung ihrer Sprache bewirkt haben, und beurtheile sie deshalb auch nicht nach solchen. Die bildende Muttersprache des menschlichen Geschlechts, des Lebens früheste Freundin, die Poësie, ist allein ihre Bildnerin gewesen. Sinne und Leidenschaften reden und bewegen sich in ihr, und Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Poësie ist älter als jene geschiedenen Künste und Wissenschaften, wie Malerei älter ist als Schrift, Gleichnisse früher als Schlüsse, (Baco: „ut hieroglyphica literis; sic parabola argumentis antiquiores.), Tausch als Handel, Gesang als Declamation. —

Nicht erwähnen wollen wir, wie in der hebräischen Sprache, gleich jeder andern, in welche die wissenschaftliche Untersuchung noch eben so wenig in die Dinge, als in die Begriffe, feinere Trennung und genauere Unterscheidung und Begrenzung gebracht hat, keine Fülle an Partikeln *) d. h. an Conjunctionen, Adverbien u. dgl.,

*) Alles, was der Mensch mit Besonnenheit wirkt, ist die Thatäusserung einer Idee. Aus diesen Thatäusserungen schliesst man daher richtig rückwärts auf die führende und leitende vorhandene Idee. Thaten, Künste und Wissenschaften zeigen also die Gedanken - Welt einer Nation. Der Orient gefällt sich nun in Riesenformen, und folgt z. B. in der Baukunst der zügellosen Imagination. In der Philosophie erfaßt und zieht er ebenfalls das Unbegreifliche durch seine Phantasie ins Reich seiner Physik: daher seine Götterwelt, seine unermesslichen Gebäude für seine Gottheiten! Betrachte die Denkmäler der Baukunst von Persepolis, Kermanschah, Mavalipuram (Maha - balipur, des grossen Bals Stadt), von Illora, Elephante, Salsette,

womit sich in der philosophischen Ausbildung eine Sprache allmählig beladet, sichtbar ist; wie sie dadurch, daß sie die nothwendigsten wenigen Conjunctionen, die Pronomina personalia, die Präpositionen meistens, und

den Tacht Dschemschid, diese älteste Tempelburg des Orients: und suche den hohen Sinn derselben zu fassen, wie die große Seele des Staatslebens ihnen eingehaucht, wie Alles an das Göttliche geknüpft, dem Heiligen geweiht ist! Wer die Form dieser erstaunenswürdigen Staats- und Religionsheiligthümer begreift, den umfaßt ein höherer Geist, der unermessliche des Alls. Kalt bleibt die Phantasie, geht sie von diesen Werken der Majestät zu dem Vortrefflichsten, was Griechenland und Rom geleistet haben; immer kälter, je weniger sich dasselbe an jenen orientalischen Staat - und Weltfocus anschliesst! Unsere europäische Baurisik sind gewöhnlich leere Massen, Schneckengebilde: aber ein Tempel Egyptens — diese Bauart schwerern und dumpfern Sinnes, aus unterirdischer Versteinerung himmelwärts strebend — ist, sagt Denon, „gleichsam ein aufgeschlagenes Buch: Alles spricht, Alles ist belebt, und Alles in demselben Geiste. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das alles in einer bewunderungswürdigen Harmonie.“ Da nun der Orient in den Künsten und Wissenschaften nicht die Sphäre des kalten, mit ängstlicher Besonnenheit regelnden Verstandes betreten hat: wie kann man erwarten, daß er in der größten menschlichen Kunstschöpfung, in der Sprache, diesem feinen, von Phantasie und Vernunft bestimmten Ideen - Behältnisse — seine gewohnten Grenzen riesenmässig überschritten, und in die höchste Lichtsphäre des alles schärfstens ergründenden, genauestens eintheilenden, subtilstbestimmenden und abcircelnden Verstandes eines heutigen grammatischen Partikelnhöckers, der in seiner Kunst die Spinne übertrifft, gedungen sey?

andere modificirende kleine Zusätze, durch *Korsetzung* oder Hintanfügung den Verbis und Nominibus einverleibt, die Sprache selbst mehr zusammenpresst, ihr mehr Schnellkraft und Stärke verleiht. Eine an philosophi-

War doch der menschliche Verstand der griechischen Welt noch nicht völlig in diese kalte, trennende und genau unterscheidende und feine speculative Verstandesphäre in Platons Zeitalter eingedrungen; gelangen doch dem Griechen die Künste der Phantasie, Dichtkunst, Bildhauerkunst, Malerkunst (als sie letztere von den Egyptiern nahmen und mehr ins Kleinere fassten, wie Petronius sagt: *Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiarium invenit.*“) weit besser und erreichten bei ihnen früher die höchste Bildungsstufe, als dies je die kälteres Nachdenken und empirischen Fleiß erfordernde Mathematik, Astronomie und Naturlehre vermochte! War doch immer noch bis auf den kalten Verstand — Aristoteles alles Wissenschaftliche und nothwendig damit auch die Sprache sichtbar unter dem leitenden Einflusse der Phantasie auf den Verstand! Machte doch erst der bewundernswürdige Aristoteles die grosse Entdeckung einer *Wissenschaft* der Logik! — Nie wolle man daher bei der Beurtheilung der hebräischen Sprache in dieser Hinsicht vergessen, daß wir sie als das Behältniß der Ideen der menschlichen Vernunft in ihrer *ersten* Epoche der Ausbildung, da sie im griechischen Zeitalter ihre 2te durchlebt, anzusehen haben! Nie wolle man vergessen, daß unsere neuern Sprachen das Repositorium sind, in welchem die kindlichsten Träume der Vorwelt und die erhabensten Ideen des Menschen aus allen Jahrhunderten gesammelt aufbewahrt werden, ein Behältniß, in und an dem sowohl die kindlichen Ahnungen des Früh-Menschen vor *Jahrtausenden* niedergelegt als auch zugleich der *Scharffinn* und trennende Verstand neuerer Zeit sich entwickelt vorzeigt. Menschliche Sprache ist ein grosses progressives Ganze, an dem Jahrtausend-

scher Ausbildung' arme Sprache ist aber gerade das wahre Leben der Poësie; jener Widerstand der Dürftigkeit reizt das Genie, bringt die Einbildungskraft in Gährung; es entstehn neue und kühne Wendungen, male- rische und originelle Ausdrücke, die wir in solchen Sprachen nicht suchen dürfen, in welchen der ganze Stoff der Rede schon haarfein vom Verstande gespaltet, und durch das metaphysische Sieb gesiebt ist. Sprachen, welche der Philosophie nicht angehören, stehn folglich am meisten im Dienste der Poësie.

§. 258.

So wenig nun der Lexicograph als Exeget, als Grammatiker die mit einem Worte berührten Seiten

de gearbeitet haben, in welchem man aber auch deshalb die Perioden unterscheiden muß, wie in der Philosophie, der Sprache Schwester, *Fichte* fünf Weltansichten auffasste. — Ist es doch gewiss eine verkehrte Mühe, wenn Sprache und Cultur einer Nation immer gleichen Schritt halten, in allen den Partikeln im Homer haarfeine Verstandbegriffe unzähliger Art finden zu wollen, oder sie zu erfinden, um sie in diese hinein zu tragen, da sie gewiss in den meisten Fällen mehr des Wohllautes, Rhythmus wegen da stehen, als daß sich jene poëtische herrliche Welt — die wir nationalverhältnismässig in den Nibelungen und im Osfian wiederfinden, und die in der vollen edlen Brust ihre hohe bewunderungswürdige Sphäre hat — so sehr gefallen haben sollte in mikrologischen superfeinen Verstandesdictionen der verschiedensten aller nur bis jetzt von, mit logischem Gefachwerke grübelnden, Grammatikern als denkbar *möglichen* aufgefundenen einzelnen Wort - Gedanken - und Satz - Verhältnissen und deren Modificationen! Gewiss, eher geht ein Schifftau durch ein Nadelöhr, als solche Subtilitäten durch den Kopf der frühen orientalischen und halborientalischen Völker! Haben

der hebräischen Sprache übersehen darf; so wenig darf er aber auch als antiktreuer Uebersetzer, der das Moderne fliehet, übersehen, daß eine charakteristische Eigenheit einer solchen poëtischen Sprache der *Reichthum an malerischen Wendungen* ist, denen zufolge jeder Theil, der im Handeln, Leiden oder Beschaffenheitszustande ist, jedwede Seite, jedwede Eigenschaft, die sich gerade an dem Gegenstande vorzüglich in Activität oder Passivität zeigt, als lebend, thätig, empfindend ausführlich beschrieben und malerisch dargestellt wird. Daher auch die Menge von Beispielen, daß epithetische Adjective und Participien statt der Substantive selbst gesetzt werden, z. B. Ps. 55, 22. פְּתִחוֹת *Schwerdter*, eigentlich *stricti*

wir nicht selbst im Teutschen auch eine Menge dergleichen Partikeln, welche der Rede blos eine gewisse Rundung geben, deren Abwesenheit darin der Sprachgebildete zwar gleich bemerken kann, deren Daseyn jedoch den Verstand der Rede nicht oder sehr unmerklich verändert? Jede reizbar organisirte und feinhörende Nation, wie die griechische und teutsche, bekommt, wenn sie Sänger und Redner hat, durch diese in ihre Sprache der schnellen, leichten, runden Darstellung wegen eine Menge *Expletiv*-Partikeln, welche man theils musicalisch, theils rhetorisch auffassen und betrachten, und von den wenigen *Verstandes*-Conjunctionen und Partikeln in der frühern Zeit unterscheiden muß. Der subtile Ev. Scheid (animadversiones ad Lennepii Analogiam Linguae graecae p. 491.) sagt von der griechischen Sprache, was noch mehr von der hebräischen gilt: „Rudibus mortalibus — — antequam lingua jam constituta esset, eam tribuere ἀκριβέαι, quae vix a Philosophis, novam forte linguam condituris, expectari possit, id vero nimium mihi videtur esse, in hoc antiquitatis studio.“ —

scil. חֲרִבּוֹת; אֲבִיר der *Starke*, für *Gott*, חֲמָה die *glühende*, statt שֶׁשֶׁשׁ Sonne, לְבָנָה wie *σελήνη* *splendida*, der Mond. Im Griechischen hat Lennep (in seiner *Expositio de Analogia linguae graecae*, pag. 132 sqq.) und Franz *Pasfow* (über *Zweck*, *Anlage griechischer Wörterbücher*, S. 50.) eine Anzahl dieser Art gesammelt. — Und eben daher rührt auch, was uns hier noch mehr interessiert, das Stehen vieler Nomina substantiva im Hebräischen bei Präpositionen, wo unsere Uebersetzer sich gewöhnlich begnügen, die *Präpositionen* ausgedrückt zu haben, da wir doch als antik-treue Uebersetzer (obgleich in unsern occidentalischen, mehr philosophischen Sprachen jenes Malende in Prosa weggefallen ist,) jene Nomina mit übertragen und so viel als möglich die noch unbekannten, oder dunkeln Nominalbedeutungen derselben auffuchen sollten. Dahin gehören z. B. בְּגִלְלִי, כִּי, בְּלִיעִי und dergleichen. Diese Seite der antik-treuen Uebersetzung hat *Gesenius* in seinem *Lexicon*, wie auch die neuern Uebersetzer des Alten Testaments *Augusti* und *De Wette*, wohl der Kürze wegen, übergangen. Sie scheinen bisweilen sich die hebräische Sprache, die in der ersten Zeitperiode der menschlichen Sprache steht, zu sehr in unserer jetzigen dritten gedacht, und mehreres modernisirt zu haben. — Auf solchem Wege kann auch wohl die Erscheinung in der lateinischen Sprache erklärt werden, die Herr geheime Rath *Wolf* (im *Museum der Alterthumswissenschaft*, Bd. I. Stück 3. S. 583.) zu lösen aufgegeben hat: „Wie nämlich der Sprachgebrauch zu erklären sei, nach welchem die Römer bei Angabe des Monat-Tages statt *die* sagten *ante diem*, und sogar *in ante diem* und *ex ante diem*.“ Man fasse nur die zweite Praeposition als ein Nomen indeclinabile auf, das aber seine Casusdirection

als Präposition behält. Auch wir sagen: *von jenseit des Rheins her*, und dergl. Im Semitischen sind, wie Anfangs in den Sprachen überhaupt, da Verbum und Nomen grösstentheils die Quelle für die übrigen grammatischen Theile der Sprache sind, die meisten, wenigstens die trennbaren, Praepositionen Nomina substantiva.

Capitel XIX.

Der Lexicograph als Commentator.

§. 259.

Wenn der Lexicograph als Uebersetzer der Stellen, welche er zum Beweis der aufgestellten Wortbedeutung anführt, allenfalls die Uebersetzung, des Anfängers wegen, und wenn der Sinn dunkel ist, durch ein, d. h. eine kurze Erklärung angeben kann: so darf er doch nicht als erklärender Commentator des Inhaltes selbst sich in exegetische, historische, ästhetische Entwicklung ganzer Stellen weiter einlassen, sondern muss diese dem Commentare überlassen, zufrieden das Wesentliche angedeutet zu haben. Coccejus bestimmte einstens die ersten Ausgaben seines Lexicons zur Vorrathskammer seiner mystisch - theologischen Polterdemonstrationen, wie Sam. Glas seine, durch Dathe ausgemerzte, (wobei nur leider auch manche philologische Bemerkung mit ergriffen ist,) *Philologia sacra*. Aber nie sollten rein-philologische Werke zu Sammelplätzen theologischer Scharmützel dienen; nie überhaupt der heilige Boden des Alterthums zu einem Schau - und Kampfplatze einer sich gefallen - den, streitsüchtigen und seynsollenden scharfurtheilen-

den Dialectik gemacht werden. In Unschuld und reinmenschlicher Bewunderung spreche hier stets die Sprache der Wahrheit! Doch es ist nun einmal in dem kleinlichen menschlichen Geiste: einem Obolus aus dem Alterthume den Rost abgeputzt zu haben, erscheint dem sich gefallenden mikrologischen Denker, der Großes nicht fassen kann, ein neu errichteter Pharus für die armen blinden Sterblichen neben ihm! —

Dindorf machte noch sein, durch seinen Tod nun wohl völlig ins Stocken gerathene Lexicon zum Sammelplatze ganzer Seiten ausgeschriebener Commentarien.

Da aber in der Ansicht der Bedeutung und der Construction der einzelnen Wörter solcher vom Lexicographen übersetzten Stellen, besonders wenn sie schwierig sind, Verschiedenheit herrschen kann; so muß sich der Anfänger stets hüten, nicht in verba lexicographi (welcher übrigens nur treffende Beweistellen der angegebenen Bedeutung anführen darf) zu schwören, sondern jeder Kenner muß achten das Streben, und selbst anführen den angehenden Freund, solchen Stellen eine andere Ansicht, und folglich eine andere exegetischgegründete Uebersetzung, nach richtigen hermeneutischen Grundsätzen abzugewinnen.

Uebrigens ist sonst die Grenze des Lexicons als Commentars nicht so überschritten worden, wie die des Commentars als Lexicons von Alb. Schultens, als Grammatik und Critik von Ernst Fr. C. Rosenmüller. Aber beide Männer haben durch ihre etymologischen, kritischen und grammatischen Ausschweifungen der Wissenschaft sehr genützt, und unsern Dank!

Bedürfnis und Einrichtung eines teutsch- oder lateinisch-hebräischen Benamungs- buches.

§. 260.

Ein teutsch oder lateinisch-hebräisches Benamungsbuch — möchte wohl mancher sagen — wäre doch etwas Rares schon deswegen, weil keins vorhanden ist, und weil ein solches zu geben, unüberwindliche Schwierigkeiten hat; selbst davon abgesehen, daß es unnöthig ist, da kein Mensch hebräisch schreibt, als nur etwa einzelne Juden, die aber deswegen empirische lebende Lexica, jedoch von einem anderartigen, neugemischten Wörterschatze, sind! Der Verfasser muß sich deshalb hier näher erklären. Das hebräisch-teutsche oder lateinische Lexicon dient dem Anfänger dazu, die hebräischen Schriften in Hinsicht der einzelnen Wörter und nationalen Redensarten verstehen zu lernen. Wenn er unter der Leitung eines verständigen Lehrers beim Lesen der verschiedenen Schriftsteller zwar in den Geist der Sprache eindringen lernen kann: so ist jedoch kein Mittel besser, Meister von der vielfach wichtigen Kunst zu werden: *in der alten Sprache selbst zu denken selbst ein antikes Werk zu schaffen*, als dieses. Und wenn gleich die Erwerbung der Kunstfertigkeit im Auslegen und Berichtigen der Ueberreste des Alterthums unsern Blick in das Alterthum selbst einführt: so ist doch nur die eigene Beschäftigung mit den Stoffen und Formen desselben zur eigenen Schaffung antiker Werke das, was umfassender unsere Seele in den Geist des Alter-

thums stimmt und sie bereitet zu höherer Weihe. Nur diese selbst erworbenen Einsichten sind anschauliche Kenntnise, die nur ein solcher Aufenthalt, fortgesetzter Umgang und ernstes längeres Zusammenleben einflößen. Nur auf diesem heiligen Wege wird das feine und richtige critische Gefühl gebildet, der Geschmack geläutert. Durch eigne Nachbildung der verschiedenen Schriftsteller des Alterthums wirst du Meister des antiken Ausdrucks jeder Art, wie der Maler durch sorgfältige Copien von Meisterstücken sich zum Herren seiner Kunst macht, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, ihre Schönheiten und Mängel, ihren Geist und ihre Manier ergründet. Wir müssen uns auf diesem Wege in die Denkart und den Ton der fremden Nation hineinleben, um den Gang ihres Denkens, und das Zusammensetzen ihrer Gedanken und deren Farbengrenze eigenthümlich-nationell zu erfassen. — Durch Ernesti's Anzapfungen und Verdächtigmachen (am Ende seiner Vorrede zu Hederici lex. gr. s. seine Sarkasmen) des Griechisch-Schreibens ward der Faulheit Thür und Thor geöffnet; es wurden in den Schulen keine griechische und hebräische Exercitia mehr gemacht, wie im 17ten und ersten Drittheil des 18ten Jahrhunderts noch üblich war; keine griechische und hebräische Reden mehr gehalten: die bei frühern Philologen sich findende tiefe Bekanntschaft mit dem griechischen Geiste war für die kommende Generation auf lange Zeit gestürzt, und ist noch nicht wieder ganz gehoben. Durch das Unterlassen hebräischer Nachbildungen ist die gründliche Kenntniss der hebräischen Sprache gehemmt; man glaubt hebräisch zu verstehen, wenn man einige dicta classica für die Dogmatik im Kopfe hat, und ist zufrieden, wenn man nach seinem guten natürlichen Gefühle nur einen annehmlichen

Sinn heraus erräth. Nur *ein* Versuch: *Weckherlin's* Materialien zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Hebräische für den Schulgebrauch, hat wieder den Anfang gemacht, diesem Uebel auf Schulen zu steuern. Schon früher hätte man — eine leichte Mühe für den Lehrer — zweckmäßige Stücke aus hebräischen Schriftstellern übersetzt, modificirt dem Schüler dictiren, dessen Wortvorrathe gemäß die nöthigen Wörter dazu geben, und das hebräische Muster (um des Verfassers Eigenheiten in Wortbedeutung, Construction, und die Mannigfaltigkeiten der Sprache kennen zu lernen, wozu das Auge beim Nachbilden die Aufmerksamkeit zwingt,) möglichst genau wieder aus dieser Materie herstellen lassen sollen. Abweichungen, durch Sprachgebrauch und Grammatik bestätigt, die der Texteslesart an Güte nichts nachgeben, müßten dem Lehrer dabei angenehm seyn, ja er selbst sie befördern. Nach diesem Vorschlag hat ja *G. A. Werner* zu Stuttgart seine: Anleitung zum Uebersetzen aus der teutschen in die griechische Sprache, in Beispielen und Exercitien aus griechischen Originalschriftstellern 1804 geliefert und *Franz Paslow* (in: „über Zweck, Anlage, Ergänzung griechischer Wörterbücher 1812. S. 60.) verspricht ein solches griechisches Elementarbuch. *Günther* Anleitung zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Griechische. 1813.

Da aber in jeder Sprache die sogenannten Synonymen, (welche jedoch grösstentheils im Gebrauche mit weiser Verschiedenheit Statt fanden in den bestimmtesten mannigfachen Verhältnissen,) und überhaupt der ganze Sprachvorrath unter eigenem freien Gebrauche am besten sich erlernt; — denn nur das, mit gemüthlichem Fleisse getriebene, Schreiben in fremder Sprache giebt uns

ein lebendiges Empfinden in derselben, verschafft die innigste Vertraulichkeit mit ihren Eigenthümlichkeiten, mit den zarten Nuancen der Wortbedeutungen und Synonymien; mit den Regeln über die Stellung der Wörter und Sätze und den ganzen Periodenbau, und bringt unser Bewusstseyn zu gediegener reiner Klarheit, unsern Tact zur sichern Festigkeit — so wäre jedoch den Geübteren, und denen, die irgend ein hebräisches Wort für ein Teutsches sogleich wissen wollen, ein teutsch - oder lateinisch - hebräisches Wörterbuch ein nützliches Geschenk. In den ältern Wörterbüchern, z. B. von *Stock*, *Simonis* etc. ward ein lateinischer Index angehängt mit Nachweisung der pagina im hebräisch - lateinischen. So auch in *Golii lex. arab.* — welche Indices, vollständig gefertigt, dabei auch *Abrah. Trommii Concordantiae graecae* etc. (bei deren Gebrauch man nur erst das Wort sich griechisch übersetzen muß,) schon einige Abhülfe leisteten.

§. 261.

Nach des Verfassers Idee müßte nun ein solches teutsch - oder lateinisch - hebräisches Lexicon vor allen Dingen im *Genius des ächten Hebraismus* geschrieben seyn. Jeder wichtige, aber zweifelhafte Fall müßte eben so wie im hebr. - teutschen Theile, nicht bloß im Allgemeinen, z. B. der Autorität *Jesaias* oder *David*s, sondern nach Maafsgabe des besondern Falles und Styles in einer besondern Gattung der Rede, mit Auctoritäten belegt seyn, so weit dieß nämlich bei dem geringen Sprach - Reste möglich ist. Die neuern Begriffe, welche die alte hebr. Welt entweder noch nicht hatte, oder doch nicht in der Art, würden sich wohl hebräisch nachbilden und ausdrücken lassen können, theils da-

durch, daß man verwandte Analogien, nicht immer bloß durch den Verstand auf directem, sondern auch durch den Witz auf indirectem Wege auffasste; daß man ferner die andern semitischen Dialekte zu Hülfe nehme, auch wohl das Talmudische und Rabbinische, (in dem sich öfters hebräische Wörter in hebr. Conjugations - Formen, Geschlecht und Numerus vorfinden, die der kleine hebr. Bibelvorrath nicht aufzeigt,) von ihrer bloß semitischen Seite aufgefaßt, besonders für die Sprache des gemeinen Lebens; daß man endlich auch hebräische Verba in diese oder jene Conjugations - Form analogisch bildete, wenn sie gleich im hebr. Codex nicht vorkämen, wohl aber in den andern Dialekten der auszudrückende Begriff durch das Wort in dieser oder jener Conjugationsform Statt hätte. *) Denn zu einem

*) Wir müssen uns hier die im §. 161. gemachte Rüge ins Andenken zurück rufen, daß wir uns des Ausdrucks enthalten müssen: „Diese Form, dieser Numerus von diesem Nomen oder Verbum war im Hebräischen nicht gebräuchlich,“ da wir nämlich aus den wenigen Schriften des A. T. nicht wissen können, ob nicht einst der geleugnete Gebrauch eben so gut wie im Arabischen vorhanden war. Daher müssen wir richtiger sagen: „es kommt im A. T. nicht mehr vor.“ Gleiches ist zu bemerken über den Gebrauch eines Verbi oder Nominis in dieser oder jener Redensart; kommt es auch im hebräischen Codex nicht vor (weil vielleicht keine Gelegenheit dazu sich darbot, oder dem Autor eine andere Wendung in den Wurf kam,), dagegen in den andern Dialekten, und ist es allgemeiner semitischen Natur, so brauchen wir dieses analogische Gebilde nicht vom teutsch-hebräischen Lexicon abzuweisen, da wir doch die hebr. Bibel nicht als das ganze Magazin des einstigen hebr. Sprachvorrathes mehr, als jüdisch-

teutsch - hebräischen Lexicon sich bloß auf den Codex des A. T. zu beschränken als Sprachvorrath, wäre wohl etwas zu superstitiös. Freilich darf man aber sich auch nicht der Willkür hingeben, sondern mit antikem Gefühl für hebräischen Purismus soll das Werk zu Tage gefördert werden. — Nicht wenig nützen würde, hätte man die Bedeutung der Buchstaben in dieser oder jener Anreihung im Hebräischen entdeckt, so daß man die noch möglichen, einst wohl selbst vorhandenen, Wörter hebräisch ächt schaffen dürfte. — Für den Gebrauch des im Rabbinischen ächt - Semitischen an Stoff und Bedeutung zu einem teutsch - hebr. Lexicon und zu einer hebr. Uebersetzung, könnte man auch das zur Rechtfertigung anführen, daß es nicht ein ganz willkürliches Zusammenflicken einer Sprache war, wenn sie auch aus den Persischen und Griechischen manches

ängstlich anschauen dürfen; denn gleichen einstigen Umfang mit dem Arabischen verräth selbst in dem versiegelten Borne noch die hebr. Sprachquelle. Uebrigens, um ohne große Mühe sagen zu können: „Dieser Numerus, diese Form, diese Construction und keine andere kommt von diesem oder jenem Worte im A. T. vor,“ dazu helfen die biblischen Concordanzen — Werke, die den classischen Sprachen noch fehlen zur großen Qual und Prostitution manches in seiner beschränkten Lectüre oder in Schneiders Lexicon den griechischen Sprachschatz gebannt zu haben glaubenden Wortphilologen. — Um aber auf jene Weise die Idiotismen des hebr. und der andern semitischen Dialekte aufstellen zu wollen, sollte man bedenken, daß wir weder das Hebräische noch die andern Dialekte bis jetzt, in ihrem ehemaligen Umfange kennen. S. das im Cap. der Lexicogr. als histor. Sprachbeobachter §. 227. und im Cap. die semitischen Dialekte, Gesagte.

aufnahmen, da ja in den ältesten Zeiten schon aus diesen Bächen vieles in den semitischen Sprachstrom eingeflossen ist (f. §. 201.). — Alles, was noch in der Folge auf diesem oder jenem Wege als hebr. wird entdeckt werden, steht hier dem teutsch-hebr. Lexicographen zu Gebote. — Es ist nun aber auch aus dem Gesagten sichtbar, daß die Abfassung eines teutsch-hebr. Wörterbuches ein ziemlich Stück Arbeit geben wird. Auch wird jeder fühlen, daß ein nach richtigen Grundsätzen abgefaßtes teutsch-griechisches Lexicon für unsere Zeit eben so und noch weit nothwendiger ist, wenn auch Herr *Schneider* in der Vorrede zu seinem griechisch-teutschen Wörterbuche diese Nothwendigkeit nicht für wesentlich halten mag. Ein solches ist von Dr. *C. D. Stein* 1815. bei Nicolai in Berlin angekündigt.

§. 262.

Versuchen wir eine solche Arbeit, und nehmen wir aus den andern Dialekten, auch manches Semitisch-Aechte aus den Rabbinen mit auf; so würden wir ein teutsch-hebräisches Lexicon erhalten, wie *William Marsden* ein Dictionary English Malayan als 2ten Theil von seinem Dictionary of the Malayan Language, wovon Th. 1. das Dict. Malayan-English enthält, geliefert hat. 1812. London, 4. Da er den 2ten Theil für europäische Geschäftsleute schrieb, so hat er auch europäische Begriffe, die wohl nie in die Seele des Malayen gekommen sind, wenigstens sich in ihrer Sprache nicht finden, durch kunstvolle Combination malayischer Wörter malayisch auszudrücken sich bemüht. — Dieses teutsch-hebräische Benamungshuch würde übrigens alphabetisch nach dem teutschen Alphabete einzurichten seyn. Das hebräisch-teutsche nehme man bei der Aus-

arbeitung der Collectaneen zur Hand; und je vollkommener hebräisch das ganze Werk ausfiel, (und dies fände dann am ersten Statt, wenn das teutsch-hebräische nur das enthielte, was das hebräisch-teutsche enthält;) desto besser könnte man durch Vergleichung beider Werke, des teutsch-hebräischen und hebräisch-teutschen Lexicons, den Geist beider Sprachen einsehen und die feinere hebr. Sprachkenntniß auf solchem gedoppelten Wege, durch richtiges Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Teutsche, und aus dem Teutschen ins Hebräische, fördern! —

Capitel XXI.

Critische Anführung der meisten vorhandenen Wörterbücher der hebräischen Sprache.

§. 263.

Da die Erfordernisse der hebräischen Lexicographie bisher auseinander gesetzt sind, so soll nun hier eine Anführung der vorhandenen Lexica nebst kurzer Würdigung folgen. Zwar ist, wie schon aus der ganzen Abhandlung dem Kenner des Vorhandenen sichtbar geworden seyn kann, noch für die Lexicographie viel zu thun, und der Anfänger erstaune nicht, wenn er bei manchen Wörtern die Bedeutung mit einem *wahrscheinlich*, *ungewiß* und dergleichen begleitet sieht. Es ist immer besser zu gestehen, daß man etwas nicht genau wisse, und dadurch ferneren Forschungen Raum zu ge-

ben, als durch Machtspruch für etwas Dunkles zur Beibehaltung zu entscheiden. Zweifel guter Art, Hypothesen als solche dargestellt, sind für die Wissenschaften immer noch nützlich geworden; aber auf Reception beruhende, dummtreu nachgebetete Annahmen haben oft Jahrhunderte hindurch den menschlichen Forschungsgeist erstickt. Verjähnte Irrthümer zu verbannen und Wahrheiten dafür geltend zu machen, ist die schwerste Arbeit und gelingt nicht immer. Lieber also bescheiden aufgetreten, als dictatorisch imponiren wollen: jenes allein geziemt dem wahrheitsliebenden Manne. Das Geständniß, etwas nicht zu wissen, ist der Weg zur Weisheit. —

§. 264.

Aus den Lebzeiten der hebräischen Sprache ist kein Lexicon vorhanden. Ein offenkundiges Unglück für eine Sprache! Ist zwar selbst in der Lebzeit der Sprache in einem Lexicon der Einfluß der Ironie, des Tons, des Euphemismus, wodurch die Elemente der Sprache so verschieden modificirt und Nuancen erzeugt werden, nicht völlig vernehmbar zu machen; so kann doch der lebende Schriftsteller bei einer so kleinen Anzahl von Schriften den *eigentlichen* Sinn der Stellen besser fühlen, als ein nach tausendjährigem Absterben der Sprache in fremder Weltgegend, unter anderer Bildung aufgewachsener, auftretender Lexicograph, der von jenem allen nichts mit Sicherheit ahnen und festhalten, also bloße grobe Umrisse geben kann. —

Die Versuche der gelehrten Juden des Mittelalters sind halb aus chaldäischem, halb aus neuhebräischem Holze geschnitten und nur für den vorsichtigen Kenner

bei Forschungen im Einzelnen brauchbar; und in sofern ist wohl in den arabisch-hebräischen Wörterbüchern, die noch unbenutzt in der bodlejanischen Bibliothek liegen, noch manches Schätzbare. Vorzüglich soll R. *Jona*, aus *Corduba*, ein vollständiges *Lexicon* geschrieben haben, in dem er die meisten *Wurzelwörter* aus *arabischen Quellen* erläutert hat.

In den meisten der zweiten Periode des Mittelalters, worin erst hebräische Wörterbücher erschienen, hat die Zeit-Philosophie ihren scholastischen Einfluss gehabt, Hypothesen- und Buchstabengeheimnisse und sprachwidrige Definitionen eingeführt. Nach dem zweiten Jahrhunderte verstanden die Juden kein Arabisch mehr, und die Arbeiten wurden in dieser Hinsicht schlechter, zumal da jene keine classische Bildung hatten. Der Anfänger kann sich in der Folge historische Kenntniß davon verschaffen in *Wolffi* historia lexic. hebr. Anführen wollen wir hier nur:

David Kimchi's ספר שורשים (Wurzel-Buch), zuerst gedruckt 1490. zu Neapel.

Die grammatischen und lexicalischen Schriften der Juden waren bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts mehr oder weniger die Quellen und Führer der christlichen Wörterbücher-Schreiber. Sie nahmen oft aus ihnen Bedeutungen für die althebräischen Wörter, die nur dem Rabbinischen zukommen. Dahin gehören die lexicalischen Arbeiten eines Joh. *Reuchlin* (1506.), *Santes Pagninus* (thesaurus linguae sanctae. Lugd. 1526. 4. ein *Lexicon* und *Grammatik*). *Sebast. Münster* (dictionar. hebr. Basil. 1523. 25. 64. 8.), Joh. *Buxtorfs*, des Vaters, lexic. hebr. et chald. Basil. 1609. 8., welches das
ge-

gebrauchteste war, und blieb bis auf die Erscheinung des von *Simonis*.

§. 265.

Man fühlte nun bald, wie unrecht man den althebräischen Mäßen neue Ideen anheftete, und versuchte, sich von dem rabbinischen Orakel loszureißen. Allein neue Irrwege verschiedener Art finden wir, neben einzelnen glücklichern Tritten, eingeschlagen. *Joh. Förster* (diction. hebr. novum. Basil. 1557. 1564. fol.) verglich zwar sorgfältig die Parallelstellen, erlaubte sich aber die willkürlichsten Consonant-Verwandlungen und Versetzungen, und überließ sich dem Errathen, um die verschiedenen Bedeutungen der Wörter, die nur einmal oder selten vorkommen, herauszubringen. (siehe: Alb. Schultens *Origines hebr.* pag. 292. Pag. 293. spricht er auch über Försters Nachfolger *Joh. Avenarius*, der in seinem *liber radicum* denselben Weg der willkürlichen Buchstabenverwechslung ging, und nach dem Gleichklang aus allen Sprachen Wörter nahm und deren Bedeutungen dem Hebräischen gab. (vgl. *Michaëlis* Beurtheilung. S. 75.) Mittlerweile hatte *Bertram* zu Lausanne die arabische, und *Matthäus Aurogallus* zu Wittenberg mit der hebr. Grammatik auch die chald. zu vergleichen angefangen; und *Valentin Schindler* (Professor zu Helmstädt,) that jetzt für die hebräischen Wortbedeutungen einen gleichen Schritt zu den andern Dialekten. Merkwürdig ist deshalb sein *Lexicon pentaglotton, hebraicum, chaldaicum, syriacum, talmudico-rabbinicum et arabicum*. Francof. ad Moenum 1653 fol. Manche gute Aufklärung gab er besonders aus dem Syrischen. Nicht selten sind aber falsche arabische Wörter mit hebräischen verglichen. Unangenehm ist noch da-

bei, daß die arabischen und syrischen Wörter mit hebr. Buchstaben gedruckt sind. Für unsere Zeiten ohne bedeutende Brauchbarkeit. In fünf Columnen neben einander gestellt, brachte *Joh. Heinr. Hottinger*, (Prof. zu Zürich,) in seinem *Etymologicum Orientale sive Lexicon harmonicum ἐπταγλωττον*, Francof. 1661. 4. den Schindlerischen Inhalt, mit Hinzufügung einiger guten Bemerkungen aus den trefflichen, in der Vorrede genannten, Werken, in eine leichte Uebersicht. Das Syrische und Arabische ist ebenfalls mit hebr. Lettern gedruckt.

§. 266.

Im 17ten Jahrhundert treffen wir einige vorzügliche Querköpfe von hebr. Lexicographen an. *Sam. Bohle* (Prof. zu Rostock) gerieth auf den unseligen Gedanken, die Bedeutungen der hebr. Wörter bloß aus dem Zusammenhange zu errathen, und jedem Worte nur Eine, eine *abstracte, allgemeine* Bedeutung zu geben; (s. das schätzbare Buch, *Joh. David Michaëlis* Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebr. Sprache zu verstehen S. 45. ff.) *Jac. Gousset* (Prof. zu Gröningen,) behauptete, das Hebr. bedürfe zu seinem richtigen Verständniß *keiner* Hülfe aus den alten Versionen, aus den Dialekten, sondern es habe als eine Sonne, die der ganzen Bibel ihr völliges Licht selbst gäbe, kein fremdes Licht nöthig, Für uns sei die Bibel eine Schrift in fremden Characteren, die man dechifriren müsse, welche aber vollständig alle Wörter der hebr. Sprache und deren erste Bedeutung enthalte. (s. *Michaëlis* Mittel. Th. S. 54. ff.) Nach diesen Grundsätzen verfertigte er in einem Zeitraum von vierzig Jahren, wie die Vorrede sagt, sein dickleibiges

Lexicon (besser Commentarius linguae hebraicae) Amstelod. 1702. fol., in dem sich jedoch, wiewohl sehr selten, einzelne gute Bemerkungen finden, die aber nur der schon in Grundsätzen feste biblische Philolog gebrauchen kann. *Joh. Christian Clodius* gab eine 11te Ausgabe, vermehrt, heraus. Lips. 1743. 4. und eine Nachlese dazu: Lexic. hebr. select. Lips. 1744. 8.

§. 267.

Die seit der cartesischen Philosophie Mode gewordene *demonstrative* Lehrart schlich sich nun auch in einzelne Köpfe hebräischer Worterklärer ein, welche nicht gern hinter ihrer Zeit zurückbleiben wollten, sondern sich lieber — wie denn der menschliche Verstand gewöhnlich in *seine* Zeit eingeschränkt ist — vom Strome fortreisen liesen. *Caspar Neumann* (Prof. am Gymnasio zu Breslau,) sahe die hebr. Consonanten für *Hieroglyphen* an, hinter denen geheime Bedeutungen steckten. Diese entzifferte er und setzte aus den hieroglyphischen Bedeutungen der Consonanten, die zu Einem Worte gehörten, Definitionen zusammen, aus denen er nach der mathematischen Methode Axiomen und Corollarien ableitete. Seine Definitionen enthalten nun die allgemeine Bedeutung, aus welcher die übrigen abgeleitet werden. Ueber jedes hebr. Stammwort giebt er auf diese Weise eine Demonstration, um die für dasselbe gefundene Bedeutung zu bestätigen. (s. *Casp. Neumann*: Genesis linguae Sanctae V. S. Norimb. 1696. 4. Exodus linguae Sanctae 1697 — 1700. 4. Clavis domus Hebr. Bresl. 1714 — 1717. 3 Voll. 4.) Mit *Neumann* gingen denselben Weg, jeder nur etwas eigen, *Engström*, *Koch* und *Bohlen* damit verbindend *Driesen*. (s. *Schultens* origines hebr. p. 295. ff. *Michaëlis* Mittel. Th. S. 64.).

Der von Valentin Schindler, Hottinger etc. betretene Weg, die andern semitischen Dialekte für das Hebräische zu vergleichen, wurde nun bald von wackern Männern des 18ten Jahrhunderts tapfer beschritten. In Holland arbeitete die arabische Schule eines *Thomas Erpenius*, *Golius*, und die Syrische eines *Ludwig de Dieu*, *Leusden* und *Schaaf* für die Erweiterung der Kenntniß dieser Sprachen, und dem semitischen Sprachhelden des 18ten Jahrhunderts vor; so wie *Sam. Bochart* durch seine Sprachgelehrsamkeit - vollen Werke. (*Hieroicoicon*, *Phaleg et Canaan*). Unterdesen trat, aber noch wenig benutzend die andern Dialekte, *Joh. Coccejus*, (Prof. zu Leyden,) auf mit seinem *Lexicon et Commentarius ferm. hebr. et chald V. T. una cum interpretatione vocum germanica, belgica et graeca ex LXX interpretibus*; 1669. fol. nachher correctius auctiusque animadvers. et supplementis editum, cura J. Henr. Maji. Erf. ad Moen. et Lips. 1689. und 1714. fol.

Es war das erste reichhaltige hebräische Wörterbuch. Für die Erklärung zweifelhafter Wörter hatte er besonders den Zusammenhang benutzt, und unter den alten Versionen critisch die LXX. Bekannt ist er als mystischer Interpret der prophetischen Schriften. Da nun dieses Werk vieles enthielt, was in neuern Zeiten theologisch veraltet war, so gab es *Joh. Fr. Schulz* (Prof. zu Gieslen, ein Schüler *Joh. Dav. Michaëlis*, dessen Vorlesungen benutzend,) verbesfert heraus, Lips. 1777. 2. Vol. 8., und *Michaëlis Supplementa ad lex. hebr. dazu gebraucht*, ed. V. quae est *novae recognitionis secunda*, Lips. 1793 — 96. 2 Vol. 8. *Alb. Schultens* liefs aber nicht unberührt, daß das in der Vorrede Versprochene

nicht ganz geleistet sey. (f. *Wytttenbachii bibliotheca Critica*, Vol. I. P. III. p. 125.). Ein, damals nicht unbrauchbarer, Auszug für Schulen erschien, Leipzig, 1796. 8.

§. 269.

Mit hoher Bewunderung erwähnen wir jetzt des Britten: *Edmund Castellus*, oder *Castle*, (der sein thätiges, für die ganze Nachwelt nützliches Leben 1669 als Profesor der arabischen Sprache zu Cambridge beschloß,), orientalisches Heptaglotton, das Joh. Gottfr. Eichhorn (in seiner Geschichte der Litteratur Bd. 5. S. 481.) mit Recht nennt: „ein Werk des mühsamsten und beharrlichst-erwägenden Sprachfleisses, in welchem für alle semitische Dialekte ein Reichthum der richtigsten Sprachbemerkungen gesammelt war, die ein Dialekt dem andern in der Nähe lieh, und welche für den hebräischen Theil der Gebrauch der alten Uebersetzungen, den er in einem weitem Umfang, als sein Vorgänger (*Coccejus*) anwandte, bestätigte.“ Es erschien Londini 1669: *Lexicon heptaglotton hebr. chald. syr. samarit. aethiop. et arab. conjunctim et persicum separatim, cum brevi Grammaticae harmonicae delineatione*, 2 Vol. fol., welche den 7ten und 8ten Bd. der (von *Brian Walton* besorgten, unterstützt durch die Mithülfe eines Samuel Clericus, Joh. Lightfoot, Thomas Hyde, Eduard Pococke) *Londoner Polyglottenbibel* ausmachen. Einer Nachricht im Intell. Bl. Nr. 16. 1814 der Jena. L. Z. zufolge, soll dieses *Lexicon heptaglotton Castelli* in London neuerdings wieder in acht Octavbänden abgedruckt worden seyn; nebst einer zwei Blätter starken, nur in wenig Exemplaren vorrätigen Dedication der Polyglottenbibel von Br. *Walton* an den König Carl II. — Es

erstreckt sich aber dieses Werk nicht bloß auf die Bibel und deren Versionen, sondern in den andern orientalischen Sprachen selbst auf noch ungedruckte orientalisch Manuscripte, und giebt, wo Golii lexic. arab., Meninsky lexic. orient., Richardson's lexic. persic. im Stiche lasen, nicht selten Auskunft. Den hebräischen Theil dieses Lexicons schätzte Joh. Dav. *Michaëlis* (weil er manches darin bestätigt fand, was er durch viele Mühe zuerst entdeckt zu haben glaubte,) höher als das von Coccejus (siehe Abhandlung vor der syrischen Chrestomathie, S. 45.); ja so hoch; daß er einem neuen besondern Abdruck desselben, besorgt durch J. F. L. *Trier*, seinen Schüler, veranlasste: *Edmundi Castelli* Lexicon hebraicum, ex ejus lexico heptaglotto seorsim typis descriptum, adnotatis in margine vocum numeris ex Jo. Dav. Michaëlis supplementis ad lexica hebraica, P. I. Gottingae et Lipsiae, 1790. Pars II. Helmstadii. 1792. 4. — *Christian Nolde* (ein Däne, starb als Prof. theol. zu Copenhagen, 1683.) verfertigte jetzt seine: Concordantiae particularum Ebraeo - Chaldaicarum. V. T. Hafn. 1679. 4. Dieses brauchbare Specialwörterbuch der hebräischen Partikeln erschien: cum annotationibus *Danzii* et *Körberi* cur. J. G. *Tympius* Dresd. 1734. 4. Uebertrieben viele Bedeutungen waren *Einer* Partikel als Grundbedeutungen gegeben; und es ist sehr zu wünschen, daß für unsere Zeiten ein Mann mit richtiger Sprachphilosophie und gründlicher Kenntniß der orientalischen die Bedeutungen der hebräischen Partikeln vereinfache und ihrer Natur nach auf die eine wahre, oder da manche von *verschieden-bedeutenden* Wurzeln abstammen kann, auf die wenigen Grundbedeutungen zurückführe und sorgfältig zeige, wie aus diesen für eine, an Partikeln reichere, Uebersetzungs-Sprache die übrigen hervorgehen. Man-

ches ist übrigens schon in den neuern hebräischen Wörterbüchern geschehen. Die hebr. Sprache hat zwar nicht wie die griechische den Reichthum an solchen kleinen Wörtern, welche auf das feinste jede mögliche Schattirung der Gedanken und der Verhältnisse der Sätze ausdrücken, daß durch die dadurch geschaffene Leichtigkeit der Wendungen jedes schwerfällige Ansehn in Aufassung und Bestimmung dieser Verhältnisse verschwindet; aber sie ist doch auch nicht ganz arm daran.

§. 270.

Arm, dürftig und elend begann das hebr. Sprachstudium des 17ten Jahrhunderts; reich und besser beschaffen begrüßte es das 18te Jahrh., das ihm seinen richtigen Weg geben und für die Zukunft bestimmen sollte. Zwar verirrten sich hier und da noch einige bei Auffuchung des rechten Weges, zu scharf wegschneidend, was nicht verbluten sollte: auf der andern Seite aber gab es gleich glückliche Verbinder und beslere Helfer. Manchem Philologen verrückte noch die Zeitphilosophie den Kopf und schuf ihn zum Grillenfänger: aber das Beslere war unaufhaltsam. Chr. Bened. Michaëlis und sein Sohn Joh. Dav. Michaëlis wirkten in Teutschland und Alb. Schultens in Holland und Teutschland!

1717. gab Christian Stock, (Prof. zu Jena) seine *Clavis linguae sanctae* heraus, die 1756 durch J. F. Fischer vermehrt edirt wurde. Zu viel war Stocken Samuel Bohle im Gedächtniß, zu wenig noch der, wenigstens richtige, Gebrauch der übrigen morgenländischen Dialekte: übrigens zeichnen sich viele Artikel durch gute Anordnung der Wörter aus, und das Ganze vor einem bloßen Vocabularium durch eine gute Sammlung beigebrachter Redensarten.

Zu Halle in Chr. Benedict Michaëlis Schule gebildet, trat Joh. *Simonis* 1756 mit seinem Lexic. manuale hebraicum et chaldaicum 8. auf.

Der Abdruck (1757) enthält in den Addendis und dem Index einige Veränderungen, (1771. edit. II.). *Simonis* benutzte die andern semitischen Dialekte; seine Etymologien waren nicht immer richtig; Wörter, die in keiner Sprache von Verbis hergeleitet werden dürfen, führte er noch auf vorhandene oder nicht vorhandene Verba zurück; machte unächte Wort-Formen, die in der Sprache keinen Grund hatten; gab die verschiedenen Bedeutungen und Beziehungen eines Worte nicht gehörig an, wenn er gleich in dieser Ausgabe einigen Gebrauch von dem machte, was die Alb. Schultensische Schule, und Joh. Dav. Michaëlis für die Erläuterung der hebr. Sprache schon damals ausgemittelt hatten, einiges Eigene hinzufügend. Ueber die neueste Ausgabe unten.

§. 271.

Ohngeachtet Chr. Ben. Michaëlis in Halle, und Joh. Abrah. *Kromayer* (ein dem schultensischen Geiste verwandter, leider durch seine Lage grimmig eingeschränkter, trefflicher Mann!) in kleinen Schriften auf das Beslere hinwirkten, hatte sich doch das einseitige, tolle dechifrirende System eines Gousset, tief in Holland eingewurzelt, und sammt dem seines modificirenden Anhängers *Driesen* (der das Hieroglyphische noch hinzunahm und behauptete, daß wenigstens in einer vorhandenen Version oder in einem vorhandenen Wörterbuche die göttliche Providenz die wahre Bedeutung eines hebräischen Wortes erhalten habe,) unter dem trägen Haufen

der Theologen — die der Erlernung der übrigen semitischen Dialekte immer gern überhoben sind, und von den Consistorien leider (!) auch jetzt so oft noch überhoben werden — auch auf Teutschland übergesetzt. Es war Gefahr da, daß das bessere hebräische Sprachstudium zu Grunde gieng.

In diesem entscheidenden Augenblicke trat Alb. *Schultens* in Leyden auf und ward der Restaurator der orientalischen Litteratur in Europa. Den aus den von Erpenius und Golius für die arabische, von Ludwig de Dieu, Leusden und Schaaf für die syrische Sprache angelegten Schulen hervorgegangenen Schatz von grammatischen und andern Sprachbemerkungen verarbeitete sein Genie. Mit einer *Disputatio de utilitate linguae Arabicae in interpretanda S. S. Groningae, 1704. 4.* begann er seine Laufbahn. In der Nähe einer an arabischen Manuscripten reichen Bibliothek verschaffte er sich eine arabische Sprachkenntniß, wie nur einzelne besaßen, und machte den glücklichsten Gebrauch für das Hebräische davon. Die Etymologieen zeigte er aus dem Arabischen mit feiner Hand: ob er sich in den gehörigen Grenzen hielt, darüber schreit man in Teutschland viel; seine Schule fand aber und findet sich durch dieses, die Sache nicht critisch aufs Reine bringende, Geschrei noch keines Besfern belehrt. Daß Alb. Schultens das Syrische nicht mehr benutzte: dieser Vorwurf ist ungerecht, da Ein Mann nicht alles leisten kann und seine Schriften hinreichend beweisen, welchen grossen Nutzen er davon erwartete. Seine *Origines hebraeae*, seine *clavis dialectorum*, sein Werk *de defectibus hodiernae linguae hebraeae*, seine Commentare über Hiob und die Proverbien, denen *Vogel* in seiner castrirten Ausgabe die Seele

genommen hat; die unter seinem Vorlitze und durch seine Unterstützung erschienenen Disertationen seiner Schüler find für den Verständigen tiefe Gruben noch nicht erschöpfter schöner Sprachgelehrsamkeit.

§. 272.

Wie Albert Schultens von Holland aus wirkte, so *Johann David Michaëlis* in Teutschland. Von Natur mit grossem Scharffinn begabt, gebildet in seines Vaters Christian Benedict Michaëlis Schule, von unbegrenzter Wissbegierde, sehen wir ihn in den verschiedenen Perioden seines Lebens jedesmal in seiner Zeit befangen, und alles erschöpfen wollend. Als Kennicotts Consonanten - Variantenkram erschien, ergriff er diese Ephemeride, legte seine vorige heilige Verehrung gegen den auf der grossen Reise durch die trüben Jahrhunderte unverletzt gehaltenen biblischen Text, und gegen die heiliggehaltene Vocalisation ab, und behandelte nun gegen alle gründliche grammatische Kenntniss die hebräische Punctuation nach Willkür. Die Schriften der holländischen Schule begierig studirend, zeigte er einige Desiderata an denselben, und legte seine Wünsche in seinem Buche: Beurtheilung der Mittel die ausgestorbene hebr. Sprache betreffend, nieder. Von seiner schönen syrischen Sprachkenntniss machte er, sich vor der holländischen Schule hierin vortheilhaft auszeichnend, nützlichen Gebrauch für das Hebräische. Der Geist seiner schätzbaren Anmerkungen zum A. T. ist es, der dem angehenden Philologen die critische Prüfungsgabe schärfen, und ihn an den wahren Gang des Untersuchungs-Processes aufzuhellender dunkler Stellen des Alterthums gewöhnen kann. Sein schätzbarster Sprachwerk sind die *Supplementa ad lexic. hebraica*, Partes VI. Gottingae 1784.

sq. 4. Voll von tiefen, ingeniösen Untersuchungen, freilich auch von Conjecturen, die vor dem Richtersthle einer gründlichen semitischen Grammatik, einer vollkommnern Critik und umfassendern semitischen Sprachkenntniß sich nicht alle bewähren können. Immer bleibt aber dieses Werk, die Frucht des mühsamsten vierzigjährigen Fleißes, ein reicher Stoff zu neuen Untersuchungen. Gern hätte er selbst diesem Werke den Sprachreichthum und mancher Behauptung eine Bestätigung gegeben, oder sie unbestätigt befunden verworfen, wenn er bei einer an syrischen und arabischen Manuscripten reichern Bibliothek, als die göttingische ist, gelebt hätte.

§. 273.

Für die Lexicographie waren nun von der holländischen Schule Materialien in Menge an den Tag gefördert, von Joh. Dav. Michaëlis manches hinzugefügt, und an den Grundsätzen berichtigt. Die Grammatiker hatten die Sprachgesetze und Erscheinungen weiter aufgeklärt. Noch war aber Joh. Simonis hebr. Hand-Wörterbuch das im Publicum gebrauchteste. Da trug Joh. Gottfr. Eichhorn aus den dargebotenen Sprachbemerkungen vieles Gute zusammen, benutzte scharfsinnig Joh. Dav. Michaëlis Supplementa, und anderer denkender Gelehrten freundschaftliche Beiträge, und gab aus den Collectaneen seiner semitischen Belesenheit eigenes hinzu. Den Reichthum dieser Sprachnotizen bezeugen hinreichend die ersten Buchstaben des Alphabets dieser neuen Ausgabe: Joh. Simonis lexic. manuale hebr. et chald. V. T.; recensuit, emendavit, auxit Joh. Godofr. Eichhorn. ed. III. Halae 1793. 8. welche fast nichts zu wünschen übrig lassen. Allein Druck-Kostenhindernisse

traten ein, welche den übrigen Schatz dem Publicum entzogen. Da eine bloße vermehrte neue Ausgabe eines fremden Werks eigene Fesseln anlegt, weil man den Plan des fremden Werks nicht umwerfen darf; so sollte man auch nicht ungerechte Forderungen an ein solches Werk gemacht haben, das noch jetzt an Fülle der litterarischen Notizen ein unübertroffenes Repositorium ist. Die anspruchlose Zeichnung des Zwecks und der Einrichtung dieser neuen Ausgabe siehe in Eichhorn's Bibliothek der biblischen Litteratur. Bd. 5. S. 561. ff. Möchte es dem großen Schöpfer so vieler neuen Ansichten in der biblischen Exegese noch gefallen, ein eigenes hebräisches Wörterbuch der Wissenschaft zu schenken, welcher die für das geistige Fluidum der Sprachentstehung zu kalte Hand der neuern Tage tiefgeschöpfte Sprachgelehrsamkeit, besonders der besfern etymologischen Art, zu entziehen droht!

§. 274.

Der Willkürlichkeit der aufgestellten Grundsätze, und der Warnung vor Befolgung derselben wegen erwähnen wir des critischen Wörterbuches der hebr. Sprache Band I. Halle bei Gebauer 1793. von Wilh. Fr. Hezel. Die drei Stammconsonanten versetzt der Verfasser bei Auffuchung einer Bedeutung aus dem Arabischen nach Belieben, verwechselt dabei die nur etwas ähnlichen Consonanten mit einander nach Willkür. Z. B. פֶּנַח vgl. mit رُفِي und رُفُو. Ihm zufolge kann man aus dem Hebräischen machen, und Inhalt hineinbringen, was und welchen man will. — Es folge *Philip. Ulric. Moser* lexicon manuale hebr. et chald. in usum gymnasiolorum et scholarum; cum indice latino,

praefatus est *Gottl. Storr*. Ulmae 1795. 8. Es ist, nach der Absicht des Verfassers, für den Anfänger nicht unbrauchbar. Oft möchte die Vergleichung des arab. Dialekts die wahren Grenzen nicht halten; bisweilen hat es einzelnes eigenes Gute. Es ist aber mehr ein Vocabularium, in dem (zum Lobe sei es gesagt,) die verschiedenen Bedeutungen numerirt aufgeführt werden, mit Nachweisung einzelner oder mehrerer Stellen, in denen ein Wort in seinen verschiedenen Beugungen vorkommt, als ein die wahren Eigenschaften besitzendes Lexicon.

Gottlieb Immanuel Dindorfii novum lexicon linguae hebraico-chaldaicae; commentario in libros Vet. Test. dialectorum cognatarum imprimis ope animadversionibusque praestantissimorum interpretum locupletatum (Tom. I. 1801. und Tom. II. 1802. 8. erstreckt sich erst bis zum Consonant **ד**. (9 Rthlr.)) ist, wie auch schon der Titel sagt, kein in den wahren Grenzen sich haltendes Lexicon, sondern es sind, dem Plan gemäß, ganze Seiten aus Commentarien über einzelne Bücher des A. T. in den lexicalischen Artikeln mit abgedruckt; oft ohne gehörige Wahl und Urtheil.

Dieses Fremdartige hätte billig entfernt gehalten und dadurch das Buch nicht unnöthig vertheuert werden sollen. In England, wohin bei diesem Plane der Verfasser sein Auge gerichtet haben soll, würde jedoch dieser exegetische Artikel, bei dem dortigen jetzigen Zustande der A. T. Exegese, vieles Gute haben wirken und veranlassen können; allein die Zeitumstände gönnten dem Verfasser nicht die Freude, von dorthier die gehörigen Käufer noch ankommen zu sehen; und die Sectio II. tomi II., und der tom. III. cum Supplementis (die laut der Vorrede tom. I. S. IX. die noch aus kleinen

Gelegenheitschriften gesammelten lexicalischen Artickel enthalten würden,) welche das Werk beenden sollten, sind durch die Zeitumstände beim Leben des Verfassers, und nun wohl durch seinen Tod dem Drucke entzogen. Der Verfasser hat vielen Sammelfleiß gezeigt in Benutzung des besondern exegetischen Apparats des A. T., und Eichhorns Simonis und Michaëlis Supplemente, wie er selbst sagt, reichlich gebraucht.

§. 275.

Das *Lexicon hebraicum et chaldaicum manuale in codicem sacrum V. T. cura Euerardi Scheidii et J. J. Groenewoud Pars 1. I—N. Trajecti ad Rhenum, apud Otton. Joh. van Paddenburg., prostant Lugd. Bat. apud Luchtman 1803..378. S. 4.* verdient hier einer ehrenvollen Erwähnung. Der selige Scheid hatte dieses Werk bis S. 352. vollendet, als ein für die orientalische Literatur zu früher grausamer Tod 1794 ihn abforderte. Groenewoud vollendete deshalb diesen Theil. Voran geht von Scheid ein zum Frieden die Hand bietender Brief an Joh. Dav. Michaëlis, als etwaigen Recensenten. Der IIte Theil erschien Harderovici 1810, der dem Verfasser bei all' seiner angewandten Mühe in den Buchläden noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Folgendes Urtheil betrifft also blos den ersten Theil, nach dessen S. VI. der Verfasser im IIten Theile manches aus Albert Schultens *eigenem* Lexicon, das er seinen Freunden dictirte, vermuthet. Das Buch selbst ist mehr ein Vocabularium, als ein eigentliches Lexicon. Es sind blos die Bedeutungen der Wörter angegeben, ohne Beweis - Stellen dafür zu geben, ohne über schwere grammatische Formen etwas zu sagen. Schätzbar ist dieses Buch aber doch, da es eine Sammlung der Resultate der etymologi-

ſchen und critiſchen Unterſuchungen eines Albert Schultens, N. W. Schröder's und der vorzüglichſten orientaliſchen Philologen der ſchulteniſchen Schule enthält. Der aufmerkſame Forſcher, dem die Schriften der ſchulteniſchen Schule nicht fremd ſind, wird manche neue und treffliche, in unſern jetzigen Lexicis ſich nicht findende, Bedeutung in dieſem Wörterbuche noch antreffen, ſ. z. B. *meine observationes ad difficiliora quaedam V. T. loca. pag. 32.* Es iſt wirklich Schade, daß unter den vielen bekannten und angenommenen Bedeutungen mancher Wörter die *neuen* durch Etymologie und Critik aufgefundenen Bedeutungen verſchüttet, und ſo den deutſchen Lexicographen und Exegeten bis jetzt entgangen ſind!

Der ſelige Albert Schultens hatte ſelbſt am Abend ſeines Sonnen-Lebens ſeine lexicographiſchen Erforſchungen aus der Zerſtreuung in ein eigenes Wörterbuch ſammeln und ſie mit ſeinem, noch nirgends bekanntgemachten gröſſern Vorrath vermehren wollen; allein der Tod, der groſſe Männer oft gerade dann, wenn ſie durch rathloſes Streben und Mühen ſich auf den Standort erhoben haben, von wo ſie den Wiſſenſchaften und der Welt am nützlichſten werden könnten, abzufordern pflegt, entriß ihn dieſer Arbeit. Von ſeinem *eigenen* Lexicon ſind nur, wie *Scheid* in der Vorrede ſeines Wörterbuchs S. VI. ſagt, einzelne Blätter gedruckt. Ob jene ſchulteniſche Arbeit, die nur bis *Y* ſich erſtreckt hat, noch nachher fortgedruckt worden, oder noch werden ſoll, oder ob die Reſultate in den II. Theil von *Groenewoud* aufgenommen ſind: darüber kann der Verfaſſer jetzt noch keine Notiz geben. In *Bruns Catalog. Halle, 1815.* kommt (S. 90.) vor: (Alb. Schultens) *Observationes etymologicae, quibus primaevae linguae*

Hebraeae stirpes explicantur. Zütphen, 1772. 80. Seiten, unvollendet. So wird daselbst (S. 3.) auch erwähnt: Fragmentum lexicī hebr. ex ore Alb. Schultensii calamo excerptum a Kals, descript. Bruns, 7 Bll. אלהים—א.

Die zwei Vocabularien von Joh. Jahn bei der 2ten Ausgabe seiner hebr. Grammatik und das von A. Fr. Pfeiffer 1809, Erlangae, sind blosse Aufführungen hebräischer Wörter mit beigelegten Bedeutungen. Jahn hat in seinem manches Gute aus seiner orientalischen Sprachkunde geliefert. Ein ganz neues, nach einem eigenen Plane bearbeitetes hebr. Wörterbuch, versprach er in seiner grammatica hebr. ed. III. Praef. S. IX., hat es aber in seinem Enchiridion Hermeneutices sacrae wieder aufgegeben. Wir wünschten, daß dieser vorzügliche biblische Gelehrte der katholischen Kirche, die ihm in Wien sonst zu Gebote stehende Schätze benutzend, sein Vorhaben ausführe!

§. 276.

Alle bisherigen Wörterbücher der hebräischen Sprache sind *etymologisch* geordnet; keins alphabetisch. Ueber die Vorzüge jeder Methode siehe oben das Capitel. Das neueste *hebräisch-deutsche* Handwörterbuch über die Schriften des A. T., mit Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beim Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. Wilh. Gesenius, Th. I. א—ז. 1810. Th. II. ח—ט, nebst dem Verzeichniss der Personennamen und dem analytischen Th. 1812. Leipzig, bei Vogel, gr. 8. — hat beide Methoden in sofern verbunden, als die alphabetische durchaus befolgt, und bei jedem Stammworte die Derivata, beim Derivato das Stammwort angemerkt ist. Dieses Lexicon hat die Eigen-

Eigenschaften eines sich in den wahren Gränzen seiner Bestimmung haltenden Werks. Für die Wissenschaft ist vieles, was bisher noch in den gedruckten Werken der vortrefflichsten ältern und neuern Philologen und Orientalisten zerstreut war, mit Fleiß und einem auf meistens richtige hermeneutische Grundsätze gebaueten Urtheil gesammelt und geordnet. Nur wünschten wir aus den Grundsätzen unsers Freundes, die in der Vorrede angegeben sind, den Schlagbaum hinweg, der zu früh der Erkundigung bei den andern Dialekten, da die Gränzen der Etymologie noch nicht als fest gesteckt angesehen werden können, vorgethan ist. Können wir denn bei der jetzigen noch so dürftigen Kenntniß des Syrischen, des Arabischen in seinen provinciellen Dialekten, diejenigen seltenen Wörter des Hebräischen, die wir im Arabischen bis jetzt, oder nur ihrer passenden Bedeutung nach, noch nicht auffinden konnten, schon deswegen dem *Hebräischen* allein als Eigenheiten zuschreiben, weil sie sich nicht in unsern gedruckten Hülfsmitteln vorfinden? Wird ersteres durch eine tiefere Kenntniß dieser Schwestersprache gegründet seyn, so kann freilich der Zusammenhang, Parallelismus, die alten Versionen, einem richtigen Gefühle allein die Bedeutung dieser Hebraismen angeben. Zu sehr ist wohl auch der Verfasser Feind dem etymologischen Scharfsinn der holländischen Schule, daß er ihn von seinem Lexicon so stark abgewiesen hat. Aber der für das Wahre und Feine ein so richtiges Gefühl habende Verfasser wird hoffentlich von der zu ängstlichen Skepsis des Vaterschen Pentateuchs in Hinsicht der Etymologie, wie sie mir erscheint, auf die bessere Seite dereinst sich noch wenden. Auch Herr Doctor und Profesor Anton Theodor *Hartmann* hat in seinen a) *Supplementis ad Gese-*

nii Lexic. hebr. e Mischna petitis, Rostock 1813. und
 b) Supplementa ad Buxtorfi et Gesenii Lexica. 1813.
 schätzbare Nachlesen zu den Wörterbüchern besonders
 aus den Schriften der holländischen Schule, und aus
 Rhenferdi opusc. etc., den diss. sub Alb. Schultens. et
 Schroedero defens. u. andern zu geben angefangen. —

Capitel XXII.

Schriften, welche nach den in vorher-
 gehenden Capiteln gegebenen Grundsät-
 zen für ein *neues* Lexicon mehr oder
 weniger noch zu benutzen sind.

§. 277.

Aus der obigen Bestimmung, was das Lexicon seyn soll,
 erhellet schon, daß, wenn der Lexicograph das lei-
 sten will, er auch die Hauptschriften der alttestamentli-
 chen Philologie critisch benutzt haben muß. Dem Ken-
 ner sind sie von selbst bekannt, für den Anfänger mögen
 aber hier die vorzüglichsten genannt seyn, um sich mit
 ihnen selbst zu befreunden. — Von den ältern Exegeten,

- a) aus dem dritten Jahrhundert, die exegetischen
 Schriften des *Ephraems* des Syrsers, (s. *Assemani*
bibliotheca oriental.), dieses braven Kenners der he-
 bräischen Sprache, der besonders für die *spätern* Be-
 deutungen wichtig ist, viel feines hermeneutisches Ge-
 fühl hat, und den man mehr studieren sollte. s. J.
 F. Gaab in *Paulus Memorabilien* St. 1. S. 65. ff.

- b) Die schätzbaren Commentarien des guten hebräischen Sprachkenners des 4ten Jahrhunderts, *Hieronymus*, der auch besonders schätzbare *geographische* Notizen enthält. vgl. *Hieronymus Stridonienſis, interpres, criticus, exegeticus cet.: Symbola ad hiftoriam ſaec. IV eccleſiaſticam, auct. L. Engelſtoft. Hafniae, 1797. 8.*
- c) die *Maſora*, in critiſcher und exegetiſcher Hinſicht. Möchte nur ein zweiter Buxtorf für unſer Zeitalter auftreten, d. h. ein Mann von Buxtorfs Kenntniſſen und Fleiß, der aber mit den beſſern Anſichten unſerer Tage über die Maſora, als eine ſchätzbare Sammlung exegetiſcher, lexicaliſcher, grammatiſcher, critiſcher Notizen, das gediegenere Eigenthum der frühern gelehrten Juden ſcheidete von den ſpättern Schlacken und Auswüchſen.
- d) unter den beſſern gelehrten Juden des Mittelalters vorzüglich einen *Aben Eſra*, *Dav. Kimchi*, die nicht ſelten durch ihre hebräiſche Sprachkenntniſſe gute und richtige Anſichten geben.
- e) Die Commentarien von Capellus, Vitringa, *Mark*; vorzüglich Edw. Pococke; auch die *Critici Sacri*.
- f) Von denen uns nähern die bei einzelnen Fehlern, beſonders damals ſehr brauchbaren, exegetiſchen Arbeiten J. H. Michaëlis und des ſonſt als gründlicher Grammatiker bekannten Ch. Bened. Michaëlis. Freilich hatten dieſe Michaëlis noch nicht die Fundgruben, welche uns bald nachher die Alb. Schultenſiſche Schule öffnete. Sie ſetzten dagegen aber auch

noch nicht das Hauptgeschäft des Exegeten, wie einige spätere ausgeartete Schüler des großen Alb. Schultens, in das Etymologifiren, sondern suchten das Hebräische mehr durch eignen Parallelismus und durch die alten Uebersetzer zu erläutern, letzterer jedoch auch die andern Dialekte für die haltbarsten Wortbedeutungen zu benutzen.

g) Die an lexicalischen Untersuchungen reichhaltigen Commentarien über Hiob, Proverb. und die andern schätzbaren Schriften des Alb. Schultens, und seiner Schüler, vorzüglich eines N. W. Schröder, Lette, Ev. Scheid und vieler andern, deren kleinere Schriften zum Theil gesammelt sind in der, für Lexicographie noch nicht hinreichend benutzten, dissertatt. sub Alb. Schultensio defensorum sylloge, II, P. 4.

h) Die immer schätzbaren Anmerkungen, und andern Schriften *J. D. Michaëlis*; *Eichhorns* und *Paulus* Repertorien für die morgenländische Litteratur; *Eichhorns* allgemeine Bibliothek für biblische Litteratur; *Paulus* Memorabilien etc.; die scharfsinnigen und gelehrten exegetischen Arbeiten *H. E. G. Paulus* über die Psalmen, Jesaiah, in denen noch viel Sprachgelehrsamkeit zu benutzen steckt;

i) *E. F. C. Rosenmülleri* Scholia in V. T.; diese gewichtigen Repositorien des, critisch und mit Geschmack geprüften, aus den vorhandenen Hülfsmitteln der alttestamentlichen Philologie ausgehobenen Besfern.

k) Der *Geddes - Vatersche* Commentar über den Pentateuch; *Bertholds* Daniel, beides Werke critischen Scharffsinnes, historischer und exegetischer Gelehrsamkeit; *Augusli's* und *de Wette's* Uebersetzung des alten Testaments, in der für die weniger bearbeiteten A. T. Schriften nicht selten nach einem richtigen Gefühl das Beslere aus den vorhandenen, auch ältern Commentarien, ausgehoben gegeben wird.

l) Die kleinern, aber schätzbaren, gründlichen exegetischen Schriften eines *Schnurrer*, *Arnoldi*, *C. Aurivillius*, *Tingstadius*, *Svanborg*, *Kreenen*; voll feiner hebräischen Sprachkenntniß! Multum verae gloriae meruit paucis libellis horum quisque!

§. 278.

Unter den jüdischen Commentatoren und Glosatoren gibt es vortreffliche Männer, die — wenn gleich ihre neuhebräische Sprache, die sie sprachen und schrieben, sehr von der Stock - hebräischen verschieden ist — doch zu mancher Stellenerklärung nützlich sind, wie man schon aus den Scholien Rosenmüllers ersehen kann, der sie wacker zu gebrauchen weiß. Hat doch auch der Kirchenvater Hieronymus von seinen Lehrern, die gelehrte Juden waren, treffliche Erklärungen mancher schwierigen biblischen Stellen erhalten! Ein *Kimchi* wußte auch das Arabische zur Aufhellung hebräischer Wurzeln tactfest zu gebrauchen. Man suche nur den Kern der Commentatoren und Glosatoren aus, und wisse die spätern cabbalistischen und scholastischen grillhaften von den frühern heitern zu unterscheiden. Nicht lauter falsche Münzen haben sie in ihrem Beutel, sie zeigen auch altes ächtes Gold und Silber! Zu wünschen

ist es daher, daß durch Chrestomathieen, aus Rabbinen gezogen, *dieses* Sprachstudium aufgemuntert werde, und junge Exegeten sich die rabbinische Sprachkenntniß erwerben, jene Bergwerke zu bearbeiten, wozu den meisten ältern christlichen Exegeten neuerer Tage seit Alb. Schultens Reformation die Sehnen so abgespannt und die Adern blutlos gewesen sind. In solchen Chrestomathieen müssen denn auch, oder in hebräischen Grammatiken, die grammatischen, oft räthselhaften, rabbinischen Kunstwörter gesammelt seyn, damit sie sich der Anfänger bekannt mache, da eben diese ein Hinderniß mit abgeben, daß so wenige die rabbinischen Schriften zu verstehen im Stande sind, und ihr Benutzen deshalb unterbleibt.

§. 279.

Von den Hülfschriften zu den geographischen, geschichtlichen und naturhistorischen Gegenständen ist besonders nach *Eusebius*, *Hieronimus de locis cet. hebraicis* für die in- und ausländische Geographie; *Relandi Palaestina*, *Bachiene's* historische und geographische Beschreibung von Palaestina, übersetzt von *Maas*. 7 Thle. für die inländische; *Ysbrand von Hamelsveld* biblische Geographie, übersetzt von *Rud. Jänisch*; *S. Bochart Phaleg*; *J. D. Michaëlis spicilegium geographiae Hebraeorum exterae*, für die ausländische hebräische Geographie, für welche noch, nach dem Vorgange *Vossens* und *Bredows* in der griechischen und römischen alten Geographie in neuern Zeiten eine mythische Untersuchung, die aber noch nicht ausgeführt, rege geworden ist. Ferner die neuern geographischen und historischen Nachrichten von Reisenden, in Herrn von *Zachs* monatlicher Correspondenz und in den Wiener Fundgruben des Orients;

ferner die Schriften der französischen Expedition nach Egypten. —

Für die *Nomina propria* Hiller's, *Simonis onomasticon sacrum*, und *Hezels* Nominalformenlehre.

Für die Naturgeschichte, mechanische Kunstgeschichte der hebräischen Alterthumskunde überhaupt:

- 1) *Celsii hierobotanicon*.
- 2) *Bocharti hierozoicon*. ed. Rosenmüller.
- 3) *Braun de vestitu Sacerdotum Hebraeorum*; N. W. Schröder *de vestitu mulierum hebr.*
- 4) *Hartmann die Hebräerin am Putztisch und als Braut*. Amsterdam, 1809. 1810. 5. Th.
- 5) *J. Jahn's biblische Archäologie*. 5 Th., auch *Warnekros*, de Wette und viele andere,
- 6) *Der Tempel Salomo's*, von Hirt.
- 7) *Spencer de legibus Hebraeorum*. etc.

§. 280.

Dass im *Lexicon* nur die Resultate der haltbarsten Untersuchungen gegeben werden können, und keine weitläufigen Untersuchungen dieser Art darin zu erwarten sind, die man in den Schriften selbst nachsuchen muß: läßt der Raum eines gewöhnlichen *Lexicons* schon von selbst vermuthen. — Dass in Hinsicht der Botanik, der Naturgeschichte, der Mineralogie u. s. w. manches bisher nicht sicher bestimmt werden konnte, kann man Niemandem zum Vorwurf machen. Bietet das Arabische oder Syrische nicht eben denselben Pflanzen- oder Thier-Namen

dar, und wissen wir dann nicht sicher aus der noch lebenden arabischen Sprache, daß *diese* Pflanze, *dieses* Thier, *dieser* Stein, und kein anderer gemeint sey; so haben wir bei weitem noch nicht Sicherheit für die Species in einem hebräischen Worte, wenn wir auch in Reisebeschreibern finden, daß diese Pflanze oder das Thier in Palästina häufiger oder seltener sey. Dann noch würde unsere Vermuthung bloß Vermuthung seyn, wenn wir von den Reisebeschreibern hörten, daß in Palästina solche lebende oder leblose Naturkörper vorkommen von den Eigenschaften, die gerade in der biblischen Stelle namentlich angeführt werden, wenn nicht im Arabischen ein ähnlicher Name dafür im Gebrauch ist. — Doch wir dürfen hienieden nicht gar zu ängstlich seyn. —

Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 2. von unten, lies wir statt wird

- 9. — 5. v. oben, der st. den
- 9. — 13. v. oben, ἀρχινοια st. αρχινοια.
- 8. und 23. tilge *Einleitung*.
- 28. Z. 14. v. ob. mit —
- 34. — 1. v. u, jene diese
- 38. — 11. vorurtheilsfrey.
- 44. — 4. v. o. E st. F
- 49. — 7. v. o. F st. E
- 50. — 10. v. o. tilge das *Comma*,
- 59. — 12. v. u. seyn können,
- 61. — 15. v. u. *des* st. *der*
- 71. — 15. v. o. Anfängers
- 71. — 20. v. o. findet,
- 75. — 15. v. o. eines
- 77. in der Mitte tilge die Commata nach *Anhänge* und ver-
arbeitet.
- 80. Z. 11. v. o. tilge das), und setze es Z. 13. nach fassen.
- 80. — 8. v. u. zu übertragen;
- 82. — 12. v. u. früher einige
- 84. — 7. v. u. cabulorum
- 85. — 10. v. o. tilge das ! und setze ,
- 92. — 6. v. u. festsetzten,
- 94. — 15. v. u. Nation
- 101. — 8. v. o. das
- 104. — 3. v. o. einen
- 104. — 13. v. o. gange
- 110. — 18. v. o. des
- 118. — 7. v. o. der
- 119. — 12. v. o. überhaupt seyn.
- 119. — 5. v. u. des
- 121. — 7. v. u. einer
- 124. — 7. v. o. Serben
- 129. — 5. v. o. *der* st. *den*
- 142. — 11. v. u. خ-ف-ض
- 144. — 13. v. u. unsern Körper
- 145. — 6. v. o. offen:
- 165. — 2. 3. v. u. ? st. ?
- 171. — 9. v. u. *ten* st. *te*
- 175. — 13. I. lv sq. st. I. IV sq.
- 175. — 5. v. u. beigemischt)
- 175. — 6. v. u. tilge).
- 177. in h) calx st. calz. Das سر und شر wie auch S. 183.
186. steht für die Finalbuchstaben ش, س.
- 192. Z. 3. v. o. jene
§. 115.
- 197. in der Mitte l. Geddes
- 199. Z. 8. v. u. l. sammt dem Einfluß der Climas, des Bodens
den hervorgebl. etc.
- 201. — 2. v. o. Cap. X.)
- 220. — 1. v. o. Cap. XIV. der etc.; Cap. IX. alphabet. etc.
- 232. — 2. v. o. Sprachbildung,

- Z. 234. Z. 8. v. o. Fragmenten,
 — 235. — 7. v. u. vis est, ut
 — 242. — 16. v. u. kein ft. ein
 — 243. — 6. v. u. schliesst gewisfermassen
 — 250. — 5. v. u. das ft. dafs
 — 263. — 7. v. u. nach ft. nächst
 — 267. — 12. v. u. das ft. dafs.
 — 270. — 15. v. o. מ ft. ט
 — 274. — 15. v. u. H. ft. G.
 — 275. — 7. v. u. das ft. dafs
 — 277. — 14. v. u. grosser
 — 281. — 1. v. u. Sanscrit
 — 282. — 14. v. u. ein ft. im
 — 282. — 7. v. u. und ft. in
 — 282. — 1. v. u. Raum
 — 285. — 4. v. o. I. Mose
 — 288. — 4. v. o. זרוע
 — 289. — 9. v. u. Verfassers Worte
 — 291. — 13. v. u. wahrscheinlich
 — 300. — 3. v. o. feine ft. eine
 — 302. — 3. 4. v. o. Naturansichten
 — 302. — 7. v. o. doppeltes Geschlecht
 — 312. — 10. v. o. ש S. 314. Z. 21. v. o. ך
 — 320. — 5. v. o. Pluralibus
 — 320. — 2. v. u. חמאה dicke Schmandmilk
 — 326. — 6. v. u. ח ft. ה S. 334. Z. 5. v. o. Wolf ft. Schulz.
 — 345. — 11. v. o. im Orator S. 345 Z. 8. v. u. declamiren
 — 349. — 7. v. u. graecum S. 364. Z. 4. v. o. chifchen
 — 365. — 10. v. o. ergab S. 381. Z. 9. v. u. Cap. 21.,
 — 386. — 13. v. u. tode Schwester
 — 392. — 1. v. o. setzung S. 398. Z. 16. v. u. a Scto Bartolomeo.
 — 398. — 12. v. u. das S. 413. Z. 3. v. u. da
 — 414. — 2. 8. v. o. ן S. 427. Z. 15. v. u. vieler
 — 429. — 2. v. o. des ft. der S. 433. Z. 18. v. o. Mose ft. Masse
 — 441. — 5. v. u. und ft. and S. 462. S. 1. v. u. § 197.
 — 469. — 9. v. u. wäre ft. wären S. 477. Z. 8. eine ft. unsere
 — 478. — 4. v. u. und zum S. 487. Z. 16. v. o. Bau und
 — 502. — 1. v. o. Objecte S. 502. S. 9. v. u. zu beachten
 — 503. — 5. v. o. Husztius
 — 504. — 17. 18. v. o. חטא ft. שלח
 — 507. — 14. v. o. Aufklärung S. 500. Z. 6. v. u. lässt;)
 — 519. — 7. v. u. als dieses letztere Geschäft selbst,
 — 528. — 12. v. o. zwölften ft. zweiten
 — 536. — 12. v. o. Wortes S. 538. Z. 2. v. u. schätzbares
 — 547. — 10. v. u. geben. vgl. §. 278.

Einige andere möge der geneigte Leser selbst berichtigen.

19-35-11-2-25-8-120-6 min

138-7-10-6-9

127-1-1

50-1-6-7-61-71

211-2-3-4-5-22

260-4-8-83-2-6-7-88-9

290-3-11-16-25-68

Mahn, Ernst August Philipp,

Darstellung der Lexicographie nach allem ihren Seiten ein Beitrag zur
philologischen Erklärungskunst, besonders des A. T. für biblische Exegeten
und Sprachforscher überhaupt
Bd.: 2

Rudolstadt [1817]

L.gen. 55-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582976-5